



# Geroldsecker Land

Jahrbuch einer Landschaft

61/2019



# Geroldsecker Land

Jahrbuch einer Landschaft

Heft 61

2019 Herausgeber Stadt Lahr  
Redaktion Gabriele Bohnert, Martin Frenk, Thorsten Mietzner,  
Hans Schmider, Ines Schwendemann und Daniel Senger  
Gestaltung Yvonne Berndt

OZA 1104, 61.2019 LS

0150



*Die griechische Geschichte ist ein Gedicht.  
Die römische Geschichte ist ein Gemälde.  
Die derzeitige Geschichte ist eine Chronik.*

François-René Vicomte de Chateaubriand (1768 - 1848)

Herstellung: Druckhaus Kaufmann, Lahr  
Entwurf: Stefanie Reeb  
Copyright: Stadt Lahr  
ISSN 1614-1407

Foto auf dem Umschlag: Blick über den Seepark zur Ortenaubrücke  
in Lahr (Foto: Landesgartenschau GmbH)

# Inhalt

<b>Zum Geleit</b>	5
<i>Von Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller</i>	
<b>Der oberrheinische Römer-Radweg</b>	
Zweihundert Kilometer Radweg in die römische Vergangenheit	
<i>Von Ekkehard Klem</i>	
<b>Wehrhaftes Lahr-Mahlberg</b>	19
Lahrer in der Musterungsliste von 1579	
<i>Von Walter Caroli</i>	
<b>Das Pfarrhaus von Wittenweiler</b>	27
<i>Von Gerd Krauss</i>	
<b>Der Brand des Ettenheimer Spitals im Jahr 1617</b>	31
Zur schriftlichen Überlieferung	
<i>Von Dieter Weis</i>	
<b>Selli Knopfschachtl</b>	40
<i>Von Simone Schneider</i>	
<b>Paul Billet: Ein badischer Horst Wessel?</b>	41
<i>von Eliah Canpolat und Philipp Niese</i>	
<b>Kriegsende in Lahr 1945 – Kampf bis zum bitteren Ende?</b>	59
<i>Von Christopher Dorner</i>	
<b>Landesgartenschau 2018</b>	75
Impressionen vom Lahrer Sommermärchen	
<b>Dr. jur. Bertold Moch</b>	89
Vom Rechtsanwalt am Oberlandesgericht in Karlsruhe zum Wäschereibesitzer in Jerusalem	
<i>Von Martin Frenk</i>	

<b>Schon seit Jahrhunderten ein spiritueller Ort</b>	121
Der Täuferwald beim Ottenweier Hof: Als Bestattungswald ein Glücksfall / Im ersten Jahr schon 70 Bestattungen <i>Von Hagen Späth</i>	
<b>Wie ein Ufo in Meißenheim landete</b>	135
<i>Von Barbara Garms</i>	
<b>150 Jahre Freimaurerloge „Allvater zum freien Gedanken“</b>	143
<i>Von Ralf B. Herden</i>	
<b>Ankündigungen und Besprechungen</b>	147
<b>Nit innere andere Zitt, nur amme andere Blatz</b>	153
<i>Von Simone Schneider</i>	
<b>Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter</b>	155

# Zum Geleit

*Von Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller*

Auch für den oberflächlichen Betrachter der Zeitläufe war es in diesem Jahr unübersehbar, dass 2018 ein Jahr der Geschichte war. Die Gedenktage gaben sich die Klinke in die Hand: 1818 – 200 Jahre badische Verfassung, 1848 – 170 Jahre Deutsche Revolution, 1918 – 100 Jahre Ende des Ersten Weltkriegs und Beginn der Republik von Weimar, 1948 – 70 Jahre Währungsreform, 1968 – 50 Jahre „68er-Bewegung“ und liberale Reformen. Aber nicht nur die „große“ Geschichte bewegte uns, sondern auch die Bemühungen in unserer Heimat. Das neue Stadtmuseum in Lahr und sein rekonstruiertes römisches Streifenhaus zählen ebenso dazu wie die neue Verbindung vieler Gemeinden unserer Region durch den Oberrhein-Römer-Radweg. Friesenheim unternimmt große Anstrengungen, um das ehemalige Reichskloster Schuttern touristisch und historisch zu entwickeln. Die südliche Ortenau, das „Geroldsecker Land“, ist sich seiner Traditionen sehr bewusst und weiß sie zu pflegen.

Im Mittelpunkt unseres Fühlens und Handelns in diesem Jahr stand aber die Landesgartenschau. Für alle, die einige der zahlreichen magischen Momente in diesem Sommer noch einmal nacherleben möchten, wurde eine sogenannte Fotostrecke in der Mitte dieses Jahrbuches abgedruckt. Die historischen Beiträge umfassen wieder den ganzen geschichtlichen Reichtum unserer Landschaft und behandeln Themen von der Antike bis hin in unsere jüngste Vergangenheit.

Redaktionell zeichnet in diesem Jahr zum ersten Mal ein Team verantwortlich: Neben der ehemaligen Schriftleiterin Gabriele Bohnert waren dies Thorsten Mietzner, Martin Frenk, Ines Schwendemann, Daniel Senger, Yvonne Berndt und Hans Schmider. Diese Zusammenarbeit aus erfahrenen Heimatkundlern und jungen Nachwuchsforschern soll intensiviert und weiter entwickelt werden.

Die Stadt Lahr und die Gemeinden des „Geroldsecker Landes“ fühlen sich gemeinsam für das Jahrbuch und seine wichtige Aufgabe, die Geschichte unserer Region zu erforschen und zu tradieren, verantwortlich. Sie, als Leserinnen und Leser, unterstützen uns in diesem Bemühen. Wir alle tragen somit dazu bei, „Heimat“ zu gestalten. Dies ist im 21. Jahrhundert, in dem wir uns mehr denn je auch der Welt öffnen müssen, keine unwichtige Aufgabe.





# Der oberrheinische Römer-Radweg ✓

Zweihundert Kilometer Radweg in die römische Vergangenheit

Von Ekkehard Klem

Der neue Oberrhein Römer-Radweg zwischen Grenzach-Wyhlen und Offenburg eröffnet die Möglichkeit, einen Blick zurück in die Römerzeit zu werfen. Im 1. Jahrhundert n. Chr. gehörte das rechtsrheinische Oberrheingebiet zur römischen Provinz Germania Superior. Nach der römischen Landnahme musste die erforderliche verkehrliche Infrastruktur für das Militär, den Handel und den privaten Verkehr errichtet werden. Die Provinz Germania Superior wurde an das gewaltige römische Straßennetz angebunden. Ohne dieses Straßennetz wäre eine zuverlässige Verwaltung des römischen Reiches nicht möglich gewesen.

Heute ist fast keiner dieser Straßen mehr anzusehen, dass ihr Ursprung römisch ist. Die Römerstraßen wurden entweder ausgebessert, mit neuen Belägen versehen oder als Autostraße geteert. Die einzige Möglichkeit, eine Straße als römisch zu erkennen, ist daher, den Unterbau durch aufwendige Sondierungen nachzuweisen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Rolf Pfefferle, Die römische Militärstraße auf direktem Weg von Straßburg nach Rätien, Selbstverlag des Verfassers, 2015.

## Eintauchen in die Römerzeit

Von der Zugehörigkeit des Oberrhein-Gebietes zum römischen Reich zeugen heute noch viele Hinterlassenschaften. Die wichtigsten Plätze römischer Vergangenheit zwischen Grenzach-Whylen und Offenburg sind nunmehr durch einen Römerradweg verbunden. Durch diesen neu konzipierten Radweg besteht nunmehr die Möglichkeit, an verschiedenen Stationen selbst in die Römerzeit einzutauchen und hautnah die römische Geschichte zu erkunden. Der Radweg wurde am 17. Juni 2018 in Lahr, im Gelände der Landesgartenschau eröffnet. Im Bürgerpark der Landesgartenschau wird die römische Vergangenheit der Stadt Lahr durch die neue Via Ceramica und ein in Originalgröße nachgebautes römisches Streifenhaus sichtbar gemacht. Der Lahrer Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller konnte bei der Radwegeröffnung viele seiner Kollegen aus dem Markgräflerland, dem Kaiserstuhl und der Ortenau begrüßen. Er stellte den beutenden ökonomischen Wert des Römerradweges dar. Es gibt,

informierte der Lahrer Rathauschef, mehr als 10 Millionen Fahrräder im Land. Es gäbe, wie die Statistiker festgestellt haben, im Jahresschnitt 14 Millionen Tagesausflüge mit Fahrrad im Land. Diese würden mit 3,3 Millionen Übernachtungen einen Umsatz von einer Milliarde Euro generieren.<sup>2</sup>

Den Oberrhein Römer-Radweg gibt es im südlichen Abschnitt bereits seit einigen Jahren. Er beginnt in Grenzach-Wyhlen und führt über Rheinfelden, Lörrach, Müllheim, Heitersheim, Breisach bis nach Riegel am Kaiserstuhl. Auf einer Länge von 140 km verband er bislang 17 Orte mit römischen Sehenswürdigkeiten und Museen am Kaiserstuhl und im Markgräflerland.<sup>3</sup>

Bürgermeister Markus Jablonski aus Riegel hatte im Dezember 2016 die Idee, den Oberrhein Römer-Radweg nach Norden zu verlängern, und konnte seine Kollegin und Kollegen der Gemeinden und Städte Kenzingen, Herbolzheim, Ringsheim, Ettenheim, Mahlberg, Lahr/Schwarzwald, Friesenheim, Hohberg und Offenburg für das Projekt gewinnen. Mit der Planung und Umsetzung der Verlängerung des Oberrhein Römer-Radweges um 60 km auf eine nunmehrige Gesamtlänge von 200 km wurde die Archäologie-Werkstatt mit den Archäologen Dr. Christel Bücken und Dr. Michael Hoeper, Freiburg, beauftragt.<sup>4</sup>

Innerhalb von anderthalb Jahren konnte das Projekt realisiert werden. Der Radweg von der schweizerischen Grenze bei Grenzach-Wyhlen bis nach Offenburg ist seit Juni 2018 komplett für die Nord- und Südrichtung ausgeschildert und befahrbar.

## Das Oberrheingebiet wird römisch

Zu Beginn des frühen 1. Jahrhunderts n. Chr. wurden weite Teile des heutigen Baden-Württemberg durch das Vorrücken römischer Militärverbände dem Reich einverleibt. Durch Münz- und Keramikfunde kann die römische Besiedlung für diesen Zeitraum nachgewiesen werden. Die vorhandene keltische Besiedlung wurde durch Umsiedlung von gallo-römischer Bevölkerung vermischt. Die vorrömische Bevölkerung übernimmt römische Lebensformen.

Politisches Ziel der Römer war eine Gebietserweiterung nach Osten, um an der Donau den Anschluss an Raetien zu bekommen. Der Offenburger Meilenstein besagt, dass während der Regierungszeit des Kaisers Vespasian (69-79 n. Chr.) unter dem Legaten des Obergermanischen Heeresbezirks Cornelius Clemens eine Straße von Argento-

<sup>2</sup> Endrik Baublis, Radeln auf römischen Wegen, Mittelbadische Presse vom 22.06.2018 und Lahrer Zeitung vom 18.06.2018.

<sup>3</sup> [www.oberrhein-roemerradweg.de](http://www.oberrhein-roemerradweg.de) und [www.facebook.com/roemerradweg.de](https://www.facebook.com/roemerradweg.de)

<sup>4</sup> [www.archaeologie-werkstatt.de](http://www.archaeologie-werkstatt.de)

rate (Straßburg) durch das Kinzigtal über Arae Flaviae (Rottweil) in die Provinz Rätien an der Donau errichtet wurde. Diese Straße war aus militärischen Gründen äußerst wichtig. Truppenverschiebungen vom Rhein an die Donau bzw. in die Provinz Rätien konnten schneller abgewickelt werden.<sup>5</sup>

Weitere römische Straßenverbindungen von West nach Ost bestanden bei Freiburg. Hier führte bereits zu keltischer Zeit eine Straße über den Schwarzwald.<sup>6</sup>

Der Historiker Heiko Wagner konnte 2011 durch Funde von römischem Keramikmaterial die Besiedlung des Schuttertals nachweisen. Durch das merkwürdige Fundspektrum in Reichenbach ging er davon aus, dass es sich dort um ein Gasthaus handeln könnte, das nahe an der Straße zum Schönbergpass und in das Kinzigtal stand. Gefunden wurde Gebrauchskeramik von Tellern, Krügen und Kannen.<sup>7</sup>

### Die rechtsrheinische Römerstraße in der Ortenau

Mit dem weiteren Vorschieben der römischen Grenze (Limes) unter Kaiser Domitian (81-96 n. Chr.) wird das Oberrheintal militärisches Hinterland. Die Kastelle in Riegel, Zunsweier, Offenburg und Ramersweier werden deswegen aufgegeben. Von nun an wird das Gebiet zwischen Rhein und Schwarzwald durch die Entwicklung des zivilen Lebens geprägt, stark beeinflusst von Handel und Verkehr auf der gut ausgebauten Fernstraße.<sup>8</sup>

Die rechtsrheinische Straßenverbindung verlief von der Colonia Augusta Raurica (Kaiseraugst) bis zur Provinzhauptstadt Mogontiacum (Mainz). Diese rechte Rheintalstrecke ist leider nur an wenigen Stellen in der Ortenau nachgewiesen, es wird jedoch unterstellt, dass der Straßenverlauf weitgehend mit der heutigen B 3 identisch ist.<sup>9</sup> Der Vicus Lahr-Dinglingen entwickelte sich rechts und links an der römischen Fernstraße. Die Römerstraße liegt nachweisbar unter dem Straßenkörper der heutigen B 3. Die Römerstraße verläuft ab dem heutigen Hirschplatz dann in gerader Form nach Norden weiter und konnte ab dem Friedhof in Hugsweier in Nordrichtung lokalisiert werden. Der Straßenverlauf war in den Wiesen durch den Brennnesselbewuchs in den römischen Straßengraben gut zu erkennen.

<sup>5</sup> Manuel Yupanqui. Die Römer in Offenburg, Werkstattbericht aus dem Archiv & Museum der Stadt Offenburg, Band 5, 2000.

<sup>6</sup> Gerhard Fingerlin, Die frühromische Zeit auf dem rechten Ufer des südlichen Oberrheins, Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 70/2005.

<sup>7</sup> Heiko Wagner, Die frühe Besiedlung im Schuttertal, Geroldsecker Land, Heft 53/2011, Seite 77.

<sup>8</sup> Wie Anm. 6.

<sup>9</sup> Andrea Bräuning und Alexander Heising, Entlang der Fernstraße. Die römische Siedlung Lahr-Dinglingen, Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 80, Seite 38.

In der Friesenheimer Straßenstation konnte ein Straßenprofil mit einer Breite von ca. 5 m freigelegt werden. Von der Straße zweigt in östliche Richtung, über eine aus Sandsteinen gemauerte Dole, eine weitere Straße ab.

Aufgrund des Friesenheimer Straßenbefundes konnte in der direkten nördlichen Verlängerung in Niederschopfheim nochmals ein Stück der römischen Straße entdeckt werden. Unweit dieser Straße im Gewann „Steinacker Feld“, zwischen Autobahn und Bahnlinie, befindet sich die heutige römische Raststation.<sup>10</sup>

Die römische Siedlung Offenburg entstand an dem Kreuzungspunkt der rechtsrheinischen Römerstraße von Kaiseraugst nach Mainz und der von Straßburg kommenden Kinzigtalstraße. Die Lage der Straßenkreuzung konnte noch nicht lokalisiert werden. Das römische Siedlungsgebiet in Offenburg lag im Westen der Stadt auf einer Lössanhöhe. In diesem Gebiet konnte der Verlauf der Nord-Süd-Straße ergraben werden. Die alte Römerstraße verläuft von der Kronenstraße kommend über den Mühlbach den Stadtbuckel hinauf und zieht sich vom Bürgerhofgelände nach Norden in die Poststraße. Bei einer Notgrabung in der Wasserstraße 10 wurde die Römerstraße in vorzüglichem Erhaltungsstand angetroffen. Der Befund bestätigte den weiteren Straßenverlauf nach Norden in Richtung Appenweier. Entlang der Römerstraße entwickelte sich in Offenburg, analog der Situation in Lahr, eine dorfartige Straßensiedlung mit giebelständigen Streifenhäusern.<sup>11</sup>

Das Spektrum der Gebrauchskeramik in Offenburg entspricht demjenigen des 2. und 3. Jahrhunderts. Hervorzuheben ist der hohe Anteil an sogenannter Lahrer Ware. Unter dieser Bezeichnung werden unterschiedliche rauwandige Gefäßkeramiken zusammengefasst, die in Töpfereien des Vicus von Lahr-Dinglingen bis zur Aufgabe der Siedlung um 230 n. Chr. produziert wurden.<sup>12</sup>

Die rechtsrheinische römische Fernstraße endet natürlich nicht, wie der Oberrhein Römer-Radweg in Offenburg, sondern setzt sich durch das nördliche Baden-Württemberg nach Hessen und Rheinland-Pfalz fort und endet in Mainz.

<sup>10</sup> Ekkehard Klem, Die Friesenheimer Straßenstation, Geroldsecker Land, Heft 53/2011.

<sup>11</sup> Johann Schrempp, Die römische Besiedlung in Offenburg, Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 84/2012.

<sup>12</sup> Uwe Xaver Müller, Ein Fundkomplex aus dem späten 3. Jahrhundert n. Chr. aus dem vicus von Offenburg, Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 92/2016.

## Der Oberrhein Römer-Radweg in der Neuzeit

Auf einer vorgegebenen ausgeschilderten Route werden die römischen Sehenswürdigkeiten von Grenzach-Wyhlen bis nach Offenburg angefahren. An der Radstrecke gibt es natürlich nicht nur römische Kulturdenkmale zu besichtigen. In einer Begleitbroschüre, die auf allen Fremdenverkehrsämtern und Touristikbüros kostenlos ausliegt, gibt es den Tourenplan und Erläuterungen zu den Sehenswürdigkeiten in den anzufahrenden Ortschaften. Unter der Rubrik „Und das gibt es noch zu entdecken“ werden neben den römischen Stationen weitere Besonderheiten vorgestellt.

Der Römer-Radweg beginnt in Grenzach-Wyhlen. Dort wurden eine große römische Säulenvilla sowie ein davor gelagertes Wasserbecken entdeckt. Die Schutzüberdachung, die die zwei Meter hohen Grundmauern überdeckt, beherbergt gleichzeitig auch das Regionalmuseum. Am Rheinufer sind die Reste eines Brückenkastells zu entdecken. Der römische Gutshof von Nollingen in Rheinfeldern war ein einfaches Kleinbauerngehöft, die Grundmauern sind restauriert. Der Gutshof liegt an der Radstrecke. In Lörrach kann man den im Grundriss rekonstruierten Gutshof von Brombach aus dem 2. und 3. Jahrhundert besichtigen. Eine besondere Sehenswürdigkeit in Fischingen ist die St.-Peter-Kirche mit Fresken aus dem 14./15. Jahrhundert. Vorgängerbauten wurden auf den Grundmauern eines römischen Gutshofes errichtet. In Hertingen bei Bad Bellingen wurde ein römischer Gutshof ausgegraben, wobei auch die Reste eines Brennofens zur Verhüttung von Bohnerz entdeckt wurden. Im Waldstück östlich von Hertingen sind tiefe Trichter und hohe Abrauhalden erkennbar – Spuren des Bohnerzabbaus seit der römischen Zeit. In Schliengen wurden beim Altinger Stollen Reste eines römischen Gutshofes und Verhüttungsschlacken von der Eisenerzgewinnung entdeckt.

In Auggen, im Gewann „Schlossäcker“, wurde ein großer römischer Gutshof mit einem Herrenhaus und einem Wirtschaftshof von fast 9 ha zu einem kleinen Teil archäologisch untersucht. Eine Infotafel zum Gutshof gibt es direkt am Radweg.

Unter der Kirche St. Martin in Müllheim liegt das Hauptgebäude

## Oberrhein Römer-Radweg



durch Markgräflerland,  
Kaiserstuhl und Ortenau

200 km Radwandervergnügen  
zu Römern, Rhein und Reben  
von Grenzach-Wyhlen bis Offenburg



Ein Radfahrer, der in den Touristinformationen erworben werden kann oder als Download im Internet bereitsteht ([www.oberrhein-roemerradweg.de](http://www.oberrhein-roemerradweg.de)), erschließt die Strecke und gibt Infos.

eines römischen Gutshofes. Einen Überblick über die römische Besiedlung der Region gibt es im Markgräfler Museum. Die römische Badruine Badenweiler zählt zu den bedeutendsten römischen Denkmälern in Baden-Württemberg. Es handelt sich um die am besten erhaltene Therme nördlich der Alpen. Die Badanlage wird von einem eindrucksvollen Glasdach überspannt.

In Heitersheim, direkt hinter dem Malteserschloss, ist die römische Villenanlage eines Großgrundbesitzers zu bestaunen. Ein Schutzbau über der Villa Urbana integriert ein Museum mit vielen originalen Funden.

Wer heute auf der alten B 3 durch Bad Krozingen fährt, kann kaum erahnen, dass hier eine ausgedehnte römische Siedlung direkt an der Fernstraße Basel - Mainz lag. Ein rekonstruierter Brunnen und der Keller eines Gutshofes sind auch heute noch sichtbare Zeugnisse aus dieser Zeit.

Auf dem Münsterberg in Breisach befand sich zu römischer Zeit ein Kastell, die Geschichte hierüber ist im Museum für Stadtgeschichte präsent.

In Jechtingen, neben der Burg Sponeck, wurde ein römisches Kastell ausgegraben. Die spätrömische Wehranlage stand, bis zur Rheinregulierung durch Tulla, direkt am Rheinufer. Die Anlage im Privatgarten ist frei zugänglich.

Auf dem Hochplateau des Limbergs bei Sasbach hatten die Kelten bereits eine Befestigungsmauer, die heute noch als Wall sichtbar ist, errichtet. Später errichteten dort die Römer aus Palisaden ein befestigtes Lager. Die Geschichte des Limbergs eröffnet sich durch einen wissenschaftlichen Lehrpfad.

Riegel am Kaiserstuhl war ein römisches Verwaltungszentrum für die Region. Über einen Archäologischen Rundweg kommt man zum Mithrastempel. In Riegel endete bisher, nach 140 km Radwandervergügen, der Oberrhein Römer-Radweg.<sup>13</sup>

<sup>13</sup> Informationsbrochure Oberrhein Römer-Radweg durch Markgräflerland und Kaiserstuhl, Archäologie-Werkstatt, Dr. Christel Bucker, Freiburg, 3. Auflage 2016.

## Die Verlängerung des Römer-Radweges in die Ortenau

Die Verlängerung des Römer-Radweges von Riegel nach Offenburg ist seit Juni 2018 ausgeschildert und in beide Richtungen befahrbar. Schön ist, dass die Ortschaften des Ortenauer Südbezirks, die keine römischen Funde und Denkmäler vorzeigen können, sich am Projekt Römer-Radweg beteiligen und ihre anderen Sehenswürdigkeiten dem Radtouristen vorzeigen. Es liegen folgende Ortschaften und Sehenswürdigkeiten an der Strecke:



Der Römer-Radweg ist durch orange Zusatzschilder an den Radwegen gekennzeichnet. (Bild: Archäologie-Werkstatt)

### **Kenzingen**

Die denkmalgeschützte Altstadt von Kenzingen versetzt den Besucher in das Mittelalter zurück. Kenzingen selbst und die Umgebung sind voller historischer Schmuckstücke. Es sind dies die Kenzinger Altstadt, die Burg Lichteneck und das ehemalige Schloss Lichteneck.

### **Herbolzheim**

Das Rathaus entstand 1768 als spätbarockes Gebäude; das älteste Kulturdenkmal im Ort ist die Margaretenkapelle in unmittelbarer Nähe des Rathauses. Nach einer Komplettrestaurierung wurde es zu einem Kleinod der Stadt. Im Torhaus befindet sich das Tourismusbüro.

### **Ringsheim**

Die Radstrecke verlässt nunmehr den Landkreis Emmendingen. Ringsheim liegt im Ortenaukreis. Schon zur Zeit der Kelten und Römer wurden am Kahlenberg Eisenerz abgebaut. Das Ortsbild wird geprägt von der spätbarocken Pfarrkirche und von der Johanneskapelle mit einem gotischen Wegkreuz. Der Tabakanbau spielte in der Gemeinde eine große Rolle, zwei große Tabakschöpfe wurden unter Denkmalschutz gestellt.

### **Ettenheim**

Das malerische Städtchen wurde nach dem Stadtbrand im Dreißigjährigen Krieg neu aufgebaut. In der Barockstadt lebte von 1789 bis zum Tod im Jahr 1803 Kardinal Rohan, ihm ist der Aufstieg der Stadt zu verdanken. In Ettenheim fand auch der Herzog von Eng-hien Unterschlupf. Er war der letzte Nachfahre der Bourbonen. Napoleon ließ ihn dort 1804 nach Frankreich entführen und hin-richten. Die noch vorhandenen Herrschaftssitze und insbesondere der Prinzengarten sind ein Besuch der Stadt wert.

<sup>14</sup> Wie Anm. 12.

<sup>15</sup> Wie Anm. 9.

### **Mahlberg**

Die Stadt erhielt um 1218 von den Staufern das Markt- und Stadt-recht. Die Burg und das Schloss aus dem 11. und 16. Jahrhundert sind sehenswerte Kulturdenkmale. Im Oberrheinischen Tabakmuseum kann man die lange Tradition des Tabakanbaues und die Herstellung von Zigarren und Zigaretten erkunden. In der stadtgeschichtlichen Abteilung finden sich viele römische Fundstücke.<sup>14</sup>

### **Lahr/Schwarzwald**

An der Stelle, an der sich die Straße aus dem Schuttertal mit der römischen Nord-Süd-Straße kreuzte, entstand um 70 n. Chr. un-weit der hölzernen Schutterbrücke eine Straßenstation. Südlich da- von entwickelte sich ein kleines Dorf, ein sogenannter Vicus. Der Ort, dessen Namen nicht bekannt ist, erstreckte sich vom heuti- gen Hirschplatz in Dinglingen ca. 600 m nach Süden. Über 1.000 Menschen lebten auf diesem Areal. Bei dem ergrabenen Bereich des Vicus handelt es sich um ein Gewerbegebiet mit vielen Töpfereibe- trieben, die beidseitig der heutigen B 3 angesiedelt waren. Die dort hergestellten Töpfereiwaren werden heute von den Archäologen als „Lahrer Ware“ bezeichnet.

Der vor Ort vorgefundene Ton wurde zu Kannen, Krügen, Schalen, Töpfen, Tellern oder Schüsseln auf der Drehscheibe verarbeitet und auch vor Ort in Töpferöfen gebrannt. Der Ton stand auf den Grund- stücken der Töpfer direkt an. Zumindest lassen sich so am besten die zahlreichen Gruben in den Hinterhöfen und Gärten der Häuser erklären, die danach mit den Scherben der Fehlbrände verfüllt wur- den.<sup>15</sup>

Im Februar 2018 wurde in der Lahrer Innenstadt das Stadtmuseum Tonofenfabrik eröffnet. Im Untergeschoss des neuen Museums ha- ben die römischen Funde eine wunderbare Bleibe erhalten.



Anlässlich der Landesgartenschau Lahr 2018 wurde das römische Fundareal in Dinglingen, im Gewinn „Mauerfeld“, wieder zum Leben erweckt. In antiker Bauweise wurde ein römisches Streifenhaus im Maßstab 1:1 errichtet. Im Gartenbereich des Römerhauses wurde ein archäobotanischer Garten wieder erlebbar gemacht. Im Hausgarten wird eine repräsentative Auswahl an Pflanzen, insbesondere Getreide, Gemüse, Obst und Kräuter angebaut. In der sogenannten Lahrer Liste wurden durch das Labor für Paläobotanik in Hemmenhofen, über Untersuchungen von Bodenproben aus zwei römischen Brunnen, insgesamt 8.975 Pflanzenreste bestimmt.

Die neu errichtete Via Ceramica, eine nachempfundene Römerstraße, wird nach Beendigung der Landesgartenschau Bestandteil des Oberrhein Römer-Radweges werden. Inschriften im Straßenbelag verkünden dem Radfahrer: Larum vivit, crescit und movet MMXVIII (Lahr lebt, wächst und bewegt 2018).

Die in Friesenheim gefundenen Bruchstücke ...

... und die daraus rekonstruierte Göttin Diana Abnoba.



### Friesenheim

Beim Umbrechen einer Wiese im Friesenheimer Gewinn „Bannstude“ wurden erhebliches Steinmaterial und Bruchstücke von Leistenziegeln freigelegt. Im Jahr 1973 wurde der Archäologe Dr. Wolfgang Struck mit der archäologischen Ausgrabung beauftragt.

Entdeckt wurden Reste eines kleinen römischen Tempels, zwei Steingebäude, eine Feuerstelle, ein Brunnen und drei Holzhäuser. Weiter wurden Teile der rechtsrheinischen Straße mit einer Nebenstraße, zahlreiche Gräben und Abwasserkanäle, vorgeschichtliche Wohngruben und eine vorgeschichtliche Wasserschöpfstelle gesichert.



Die Stein- und Holzgebäude gehörten vermutlich zu einer „mansio“, einer Versorgungsstation, wie sie von den Römern entlang der Hauptstraßen angelegt wurden. Hier fand der Reisende Unterkunft und Verpflegung, dazu Einrichtungen für die wichtigsten Reparaturen. In gewissem Sinne ist eine solche „mansio“ mit einer Rast-, Tank- und Reparaturwerkstatt an der Autobahn zu vergleichen.

Nach Ende der archäologischen Untersuchungen hätte das Grabungsgebiet wieder überdeckt werden sollen, auf Drängen der Gemeinde Friesenheim gab das Landesdenkmalamt jedoch grünes Licht für eine Konservierung und teilweise Rekonstruktion der Römersiedlung. Die Römerstraße wurde aufgrund des ergrabenen Straßenprofils erneuert. Die Friesenheimer Römersiedlung hat sich zu einem kleinen Freilichtmuseum, das frei zugänglich ist, entwickelt<sup>16</sup>

### Der Friesenheimer Dianatempel

Ein konserviertes Fundament in der Anlage ließ den Typus eines „Antentempels“ erkennen. Es handelt sich um eine kleine quadratische Cella mit überdachtem Vorraum, der sich zur Straße hin öffnet. Die steinerne Eingangsschwelle des Tempels, auf der sich Spuren runder Holzpfosten und Abnutzungsspuren abzeichnen, wurde im Frühmittelalter in der nahegelegenen Klosterkirche Schuttern als Sarkophagdeckel verwendet und kann dort in der Unterkirche besichtigt werden. Aus vielen Bruchstücken von Figuren konnte ein Relief der Göttin Diana Abnoba, der Göttin des Schwarzwaldes, zusammengefügt werden. Ein vorhandenes Schulterfragment wird inzwischen einer zweiten, männlichen Figur zugeordnet und als Waldgott Silvanus interpretiert.

Die Cella mit dem Kultbild öffnet sich zu der Stelle, von der eine kleine Nebenstraße nach Osten in Richtung Schwarzwald abzweigt. Vielleicht trug daher die Friesenheimer Straßenstation, wie mehrere Kreuzungen im römischen Straßennetz, den Namen „ad Dianam“. Der kleine Dianatempel wurde im Jahre 1986 auf den Originalfundamenten durch die Gemeinde Friesenheim neu errichtet. Anlässlich der Eröffnung des Oberrhein Römer-Radweges hat der Historische Verein Mittelbaden, Regionalgruppe Geroldsecker Land, einen Namensstein mit der Aufschrift „AD DIANAM MMXVIII“ aufgestellt.<sup>17</sup>

### Hohberg-Niederschopfheim

Im Zuge der Ausgrabung der Friesenheimer Straßenstation wurden in direkter nördlicher Straßenverlängerung auf Gemarkung Nieder-

<sup>16</sup> Ekkehard Klem, Die Römer in Friesenheim, Beiträge zur Heimatgeschichte Friesenheim, Band 3, Gemeinde Friesenheim, 1986.

<sup>17</sup> Ekkehard Klem, Die Friesenheimer Straßenstation und angrenzende Siedlungsplätze an der östlichen römischen Rheintalstraße, Geroldsecker Land, Heft 53/2011.

schofheim erneut die Römerstraße und ein großes Gebäude gefunden, ergraben und restauriert.

Erster Bauherr der Herberge dürfte das Militär gewesen sein, die Leistenziegel der Dacheindeckung trugen den Stempel der XXI. Legion. Eine Münze des Antonius Pius (138-161 n. Chr.) gab den Hinweis auf den zeitlichen Anhaltspunkt zum Umbau des Gebäudes.<sup>18</sup>

In der römischen Herberge von Niederschofheim konnte jeder Mann, der auf der römischen Fernstraße unterwegs war, essen, ausruhen, baden, übernachten oder einen Pferdewechsel vornehmen. Mit Wandmalereien geschmückte Wohnräume sowie eine eigene Badeanlage sorgten für einen angenehmen Aufenthalt. Die Herberge stammt aus der Zeit um etwa 50 n. Chr. Es handelt sich bei dem Fund um eines der größten römischen Gebäudekomplexe in der Ortenau. Das Steingebäude hat die Maße 40 x 45 m mit einem großen Innenhof. Die Herberge wurde während der langen Benutzungszeit mehrfach umgebaut. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. wurde die Anlage zerstört, jedoch danach wieder in bescheidenem Umfang aufgebaut.<sup>19</sup>

## Offenburg

Nördlicher Endpunkt des Oberrhein Römer-Radweges ist das römische Militärbad im Offenburger Stadtteil Rammersweier. Bevor man sich jedoch dorthin auf den Radsattel schwingt, ist ein Besuch des Museums im Ritterhaus erforderlich. Römische Geschichte ist ein Schwerpunkt, man kann dort den kleinen, silbernen Gott Merkur und den Offenburger Meilenstein bestaunen. Danach geht es weiter nach Rammersweier. Das dortige kleine Badgebäude wurde 1993 bei der Erschließung eines Gewerbegebietes entdeckt. Es stellt, wegen seinen geringen Dimensionen (11,5 x 4,3 m), ein einzigartiges Kulturdenkmal dar. Eine Besonderheit ist das kleine Schwitzbad für nur eine Person. Das Bad gehört zu einem Kastell, das zur Sicherung der Kinzigtalstraße angelegt wurde. Es war ein Pendant zum Kastell von Zunsweier auf der anderen Seite des Kinzigtals. Beide Kastelle und auch das von Offenburg waren nach der Fertigstellung des Limes nicht mehr erforderlich und wurden zurückgebaut.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Wolfgang Struck, Neue Ausgrabungen in römerzeitlichen Siedlungen der Ortenau, Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 23, 1979.

<sup>19</sup> Lisa Rademacher, Archäologieführer Baden Württemberg, Fundstelle 51, Raststätte für jedermann, Römische Herberge Hohberg-Niederschofheim, Theiss Verlag, 2016.

<sup>20</sup> Gerhard Fingerlin, Römisches Bad von Rammersweier, Stadt Offenburg, Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 53, 1995.

## Vorschau

Der Oberrhein Römer-Radweg endet nach 200 km Radfahrvergnügen von Grenzach-Wyhlen in Offenburg. Römische Geschichte und die rechtsrheinische Römerstraße enden nicht in Offenburg. Bis Mainz sind es von Offenburg aus noch 216 km. Viele Städte mit römischen Wurzeln und Wahrzeichen warten auf die Anbindung an den Oberrhein Römer-Radweg.

# Wehrhaftes Lahr-Mahlberg ✓

Lahrer in der Musterungsliste von 1579

Von Walter Caroli

Der Herrschaftsbereich der Geroldsecker wurde im Jahr 1277 geteilt. Aus der Teilungsurkunde vom 14. September 1277 entnimmt man, dass Heinrich, dem Grafen von Veldenz, die Vogtei zu Münster (außer Wallburg) zufiel, dazu Hohentann und alles, was östlich der zwischen Lahr und Kuhbach gelegenen Bischofsmühle (Standort heute westlich der Firma Padberg bis Willy-Brandt-Straße) lag, außerdem Zunsweier, Berghaupten sowie Güter in Richtung Schwaben und in Schwaben. Die Brüder Heinrich und Walther erbten hingegen den Besitz der westlich der Bischofsmühle lag (*mitt allem Rechten bey Bischoffs-Mühlen unndt was von deroselben Mühlenn heraus gegen dem Rhin lit*): Lahr, Mahlberg, Burgheim, Dinglingen, Hugsweier, Mietersheim, Sulz, *den Hoff zue Langenhardt*, Kippenheim, Kippenheimweiler, Schmieheim, Wallburg, Broggingen, Wagenstadt, Orschweier, Witenweier, Allmannsweier, Nonnenweier, Kürzell, Schutterzell, Ichenheim, Dundenheim und Altenheim. Sie erhielten auch die Burg Landeck im Breisgau und Güter im Elsass. Die Reichsgüter Friesenheim und Oberschopfheim, das Dorf Ottenheim sowie die elsässische Burg Schwanau am Rhein galten als gemeinsamer geroldseckischer Besitz.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Johannes Jacobus Reinhard, Pragmatische Geschichte des Hauses Geroldseck wie auch derer Reichsherrschaften Hohengeroldseck, Lahr und Mahlberg in Schwaben, Frankfurt und Leipzig 1766, Urkunde V, S. 38. © Generallandesarchiv (GLA) Karlsruhe



Herrschaft Lahr-Mahlberg, Kartenausschnitt  
18. Jhd. © GLAK

## Wie die Doppelherrschaft Lahr-Mahlberg entstand

So entstand die Herrschaft Lahr-Mahlberg, die bis 1426 in geroldseckerischer Hand blieb. Heinrich (1377-1426), mit Ursula von Eberstein verheiratet, war der letzte Männliche des Geschlechts der Geroldsecker. Da er keine Söhne hatte, erwirkte er schon 1414 die Erlaubnis, die Reichslehen auf seine Tochter Adelheid und seinen Schwiegersohn, den Grafen Johann von Mörs-Saarwerden, zu vererben. Mit seinem Tod im Jahr 1426 starben die Geroldsecker der Linie Lahr-Mahlberg aus, und die Herrschaft wurde mörs-saarwerdisch. Aber Hohengeroldseck erkannte die Nachfolge durch die Grafen von Mörs-Saarwerden nicht an. Hauptakteur der Erbauseinandersetzungen war Graf Diebold von Geroldseck (1419-1461). Die kriegerischen Auseinandersetzungen führten nahezu zum Ruin des Grafen von Mörs-Saarwerden, sodass er sich 1442 gezwungen sah, eine Hälfte seiner Herrschaft an den Markgrafen Jakob I. von Baden für 30.000 Gulden zu verpfänden. Gegen weitere Zahlungen ging die Verpfändung 1497 in einen Verkauf an Baden über. So entstand das Kondominat (die Doppelherrschaft Lahr-Mahlberg) von Mörs-Saarwerden und der Markgrafschaft Baden. 1507 verheiratete sich Katharina von Mörs-Saarwerden mit dem Grafen Johann Ludwig I. von Nassau-Saarbrücken, und 1527 – nach dem Tod des letzten Grafen von Mörs-Saarwerden – fiel somit die halbe Herrschaft Lahr-Mahlberg an das Haus Nassau. Von zwei Stellen wurde die Herrschaft verwaltet: Der nassauische Amtmann saß im Lahrer und der badische im Mahlberger Oberamt.

## Lahr-Mahlberg wird evangelisch

Es gab in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrere Versuche, die Reformation in Lahr einzuführen. Als Beispiel sei der Vorstoß Nassaus im Jahr 1531 angeführt, der vom badischen Partner in der Herrschaft abgelehnt wurde. Der Markgraf von Baden verlangte, alle Neuerungen in Religionssachen zu unterlassen, bis auf einer Konferenz (Konzilium) eine Einigung erzielt werde. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 gibt den Startschuss für eine Regelung in der Gemeinherrschaft. Denn jetzt galt der Grundsatz *cuius regio, eius religio*, d. h. der Landesherr bestimmte die Konfession der Untertanen. Lahr erhielt 1558 mit Johann Wolphius den ersten evangelischen Pfarrer. Im gleichen Jahr einigten sich die Landesherren der Herrschaft Lahr-Mahlberg darauf, dass in dem gesamten Herrschaftsbe-

reich die Reformation eingeführt werden sollte. Das dazu verfasste Gesetz ist der sogenannte „Abschied der Gemeinen Herren zu Lahr wegen der Religion“ vom 20. Oktober 1567. Darin heißt es:

*Als aber Vor dießer Zeits Baaden und Nahsau Sich der Relligion, Vermög der Augspurgischen Confession verglichen, So soll demnach in deren Herrschafften Lahr undt Mahlberg kein anderer Pfarrer gehalten werden, dann die gemelter [genannter] Confession zugethan sind, und derselben gemäß mit Verkündigung des worth Gottes und Reichung der Sacramenten sich Verhalten.<sup>2</sup>*

Zu dem Zeitpunkt, als das Musterungsregister aufgestellt wurde, waren alle Untertanen in der Herrschaft Lahr-Mahlberg evangelisch. Die katholische Kirche gab sich allerdings mit dem Religionsstand nicht zufrieden, was zu erheblichen Spannungen führte. Es könnte sein, dass Unruhen befürchtet wurden und deshalb eine Art Armee zur Unterstreichung der Wehrhaftigkeit aufgestellt wurde. Es ist allerdings weder überliefert, wer die Musterungsliste in Auftrag gab, noch aus welchen Gründen dies geschah.

<sup>2</sup> Vgl. 117 Nr. 1004, Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK); 117 Nr. 888, GLAK; 229 Nr. 47389, GLAK; Friedrich Bauer, Reformation und Gegenreformation in der früheren nassauisch-badischen Herrschaft Lahr-Mahlberg, Lahr 1914, S. 4. Bade-Sammlung 1995, F I Nr. 125, GLA Karlsruhe

## Die Armee von 1579

Musterungslisten wurden erstellt, um den Landesherren einen Überblick über die Verteidigungsfähigkeit ihres Territoriums zu verschaffen. Hierzu wurden die männlichen Untertanen mit ihren Waf-

Landsknechte beim Festzug in Karlsruhe zum 70. Geburtstag des Großherzogs Friedrich I. von Baden / Oktober 1896 © Bade-Sammlung 1995, F I Nr. 125, GLAK



fen erfasst. Die gemusterten Männer standen im Alter zwischen 20 und 60 Jahren. Sie mussten über ein gewisses Vermögen verfügen, da jeder seine Waffe selbst anzuschaffen hatte. Einige Personengruppen wie Straftäter oder sozialen Randgruppen Angehörige blieben außen vor.

Die Doppelherrschaft Lahr-Mahlberg ließ 1579 durch die beiden badischen und nassauischen Amtsleute eine Armee von insgesamt 1.677 Soldaten aufstellen.<sup>3</sup> Die wehrfähigen Männer in den Städten und Dörfern der Doppelherrschaft wurden in drei Kategorien eingeordnet: Höherstehende Bürger – in Rüstung mit Schlachtschwert, Hellebarde<sup>4</sup> oder Speiß, Landsknechte – mit Federspieß<sup>5</sup>, Hellebarde, Schweinsspieß und Sturmhaube – und Hakenschützen<sup>6</sup>.

Aus den Ortschaften wurden vier Abteilungen zusammengestellt:

1. Lahr mit Burgheim, Dinglingen und Mietersheim, 2. Kippenheim, Kippenheimweiler, Mahlberg, Sulz und Wagenstadt, 3. Ottenheim, Friesenheim, Oberweier, Heiligenzell und Oberschopfheim, 4. Hugsweier, Kürzell, Schutterzell, Ichenheim, Dundenheim und Altenheim.

Die Lahrer Soldatenliste von 1579 enthält die Namen der damaligen wehrfähigen Männer der Stadt Lahr. Diese Familiennamen sind deshalb interessant, weil ein Großteil der Lahrer Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg ums Leben kam und durch das Erlöschen ganzer Familien viele Namen verschwanden.

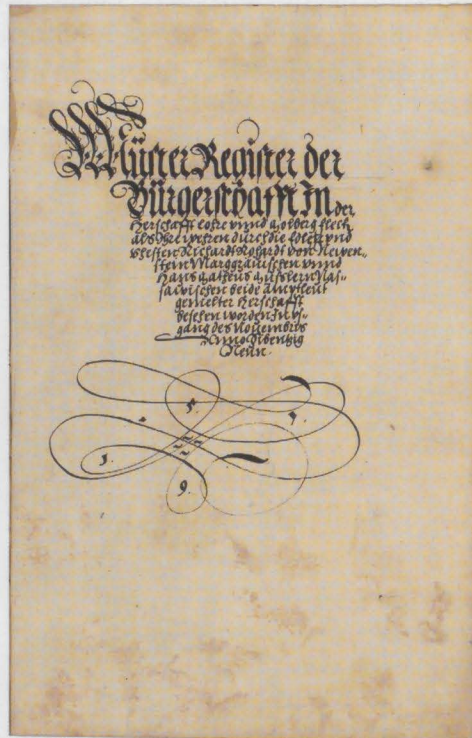
Sie waren auch nur schwer zu rekonstruieren, weil die Lahrer Kirchenbücher in dem großen Brand von 1677 verbrannten. So gestattet uns das Register, einen Blick auf Lahrer Familiennamen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu werfen.

<sup>3</sup> 117 Nr. 779, GLAK.

<sup>4</sup> Die Hellebarde war eine Hieb- und Stichwaffe mit einem über zwei Meter langen Schaft, der in einer Kombination von Spitze, Beil und Haken endete.

<sup>5</sup> Der Federspieß war ein Wurfspieß mit Federgesteck am Schaft (ähnlich wie beim Pfeil). Das Gesteck sollte dem Spieß Stabilität beim Flug verleihen.

<sup>6</sup> Ha(c)kenschützen standen hinter dem Schild und benutzten Ha(c)-kenbüchsen (bis zu 25 kg schwere Vorderlader), die sie auflegten, um den Rückstoß zu vermeiden.



Titelseite des Musterrungsregisters von 1579 © Nr. 779, GLAK





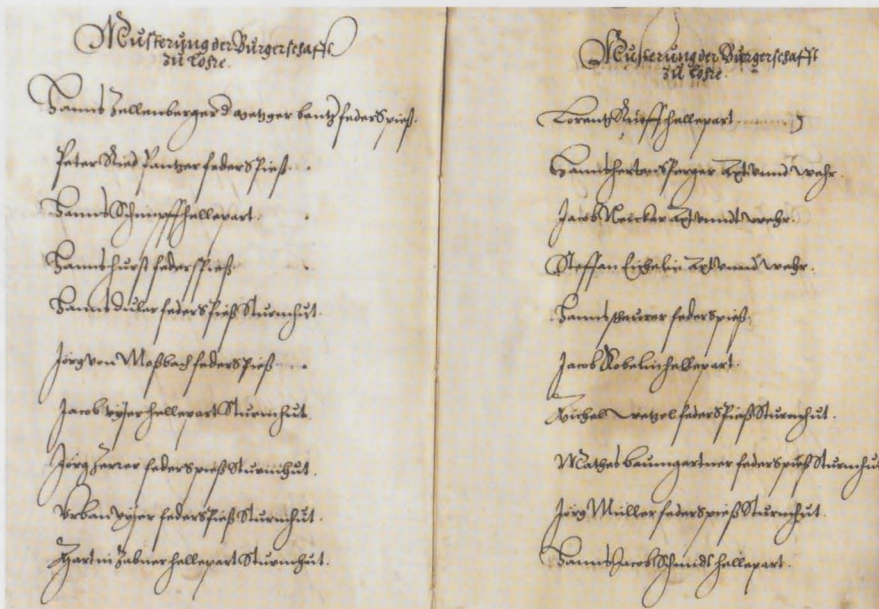
(R + IS), Jacob Fled (R + F), Hanns Krieger (R + F), Andreas Gerber (IS), Christman Laur (R + F)

<sup>7</sup> Panzerärmel sind Ärmel aus Kettengeflecht, die bei der Herstellung viel Zeit beanspruchten und deshalb teuer waren

Kategorie II:

Landsknechte mit Federspieß (F) und Hellebarde (He) sowie Wehrspieß (W), Spieß (Sp), Axt (A), Panzerärmel<sup>7</sup> (P), und Sturmhut (St)

Rhoman Meyer (Portner, ohne Waffe), Hanns Schneider (Portner, ohne Waffe), Mathiß Ittlin (W), Albanus Federlin (W), Jacob Grunenwaldt (F), Capar Müller (He), Hanns Nibel (Sp + St), Jacob Rotenburger (F + St), Foelix Iberlin (A + W + St), Philips Uhle (A + W + St), Claus Scheffer (F), Abraham Nieß (bantzerermel, P + F), Mathes Meyer (A + W + St), Jacob Kuener (Portner, ohne Waffe), Jörg Wyher (F), Lendtlin Wyher (He), Hanns Werner (He + St), Peter Goterbarm (He), Philips Zellenberger d. J. (F + St), Hans Zellenberger (Metzger, P + F), Peter Nied (P + F), Hanns Schimpff (He), Hanns Hurst (F), Hanns Duler (F + St), Jörg von Moßbach (F), Jacob Vyser (F + St), Jörg Zerwer (F + St), Urban Vyser (F, Sp, St), Martin Zabner (He + St), Lorentz Ruoff (He), Hanns Hertens (Perger, A + W), Jacob Neicker (A + W), Steffan Eichelin (A + W), Hanns Scheurer (F), Jacob Kobelin (He), Michel Wetzler (F + St), Mathes Baumgartner (F + St), Jörg Müller (F + St), Hanns Jacob Schmidt (He), Thoman Cuntz (F), Samuel Buch (He + St), Steffan Giener (F + St), Jacob Zellenberger (F + St), Mathiß Geltreich (Zimmermann, A), Hanns Götz (Scheffer), Jacob Huber (He + St), Hanns Hertlin (Bannwart), Christman Müller (F + St), Wolff Sax (F + St), Michel Zaber (He + St)



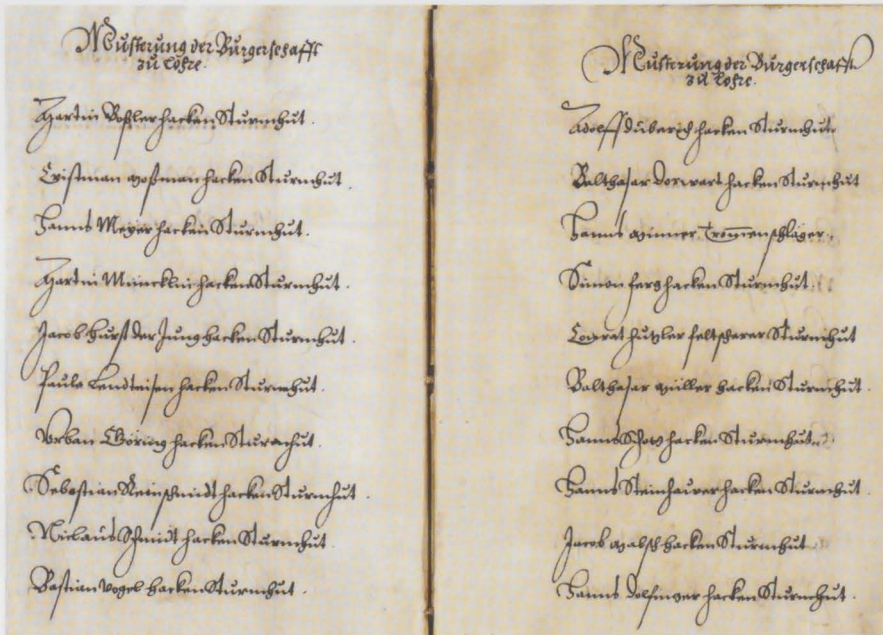
Landsknechte mit Federspieß und Sturmhut, Auszug aus dem Musterungsregister von 1579. © Nr. 779, GLAK

<sup>8</sup> Der Feldscher versorgte die Verwundungen von Soldaten. Der Begriff stammt aus dem 14. Jahrhundert in der hier verwendeten Form „Feltscherer“.

Kategorie III:

Hakenschtützen (H) mit Sturmhüten

Martin Dieterich Mider (Ziegler), Jacob Nagel, Hans Dumich, Hanns Wagner, Veit Hurst, Martin Spieß, Hanns Meußlin, Bastian Kern, Hans Streblin, d. Ä., Jacob Berchtlin, Choman Probst, Jacob Welper (Schultheiß), Wolff Sydler, Hanns Hut, Stoffel Schrem, Michel Steudel, Hanns Schnehling, Hanns Renner, Mathis Fiener, Hanns Rummel, Hanns Streblin, Andreas Mutz, Adam Maler, Jacob Erhardt, Thoman Sychler, Lienhardt Sychler, Michel Holtzapffel, Jacob Holtzapffel, Gabriel Schmidt, Hanns Euler, Andreas Dold, Georg Spieler (Fendrich), Hanns Ultzheimer, Diebolt Brauch, Georg Böckelhaus, Frantz Kiem d. Ä., Frantz Kiem d. J., Galle Landtman, Ulrich Dringer, Martin Boßler, Christman Moßman, Hanns Meyer, Martin Müncklin, Jacob Hurst d. J., Paule Landteisen, Urban Göring, Sebastian Rein, Niclaus Schmidt, Bastian Vogel, Adolff Duberich, Balthasar Dorwart, Hanns Minner (Trommelschläger), Simon Herg, Conrat Hutzler (felscherer<sup>8</sup>), Balthasar Müller, Hanns Schott, Hanns Steinhawer, Jacob Malsch, Hanns Dolfinger, Philips Schreyer, Martin Coppa, Hanns Euchardt, Mathis Hasenmeyer, Veltin Müller, Heinrich Baur d. Ä., Heinrich Baur d. J., Andreas Wydchacken, Melchior Wyrbs, Jacob Wyrbs, Hanns Bawmann, Bartlin Fricker, Lazarus Euchardt, Jacob Wetzler, Mathiß Steinberger, Jörg Freyburger, Michel Scheurer, Paule Erhardt, Friderich Hellauer, Michel Lieber, Hanns Spieler, Hanns Heicker, Jacob Brechtenbreit, Martin Wirbs, Joachim Schrem, Veltin Syferman, Jacob Stier, Balthasar Brechtenbreit, Jörg Müller, Jörg Scheublin, Michel Herder, Lorentz Mueg, Jacob He-



Lahrer Hakenschtützen, Auszug aus dem Musterungsregister von 1579. © Nr. 779, GLAK

*roldt, Hanns Gursth, Martin Heroldt, Jörg Iberlin, Urban Jäger, Lendtlin Müller, Thoman Huber, Hanns Ittlin, Anthoni Heldt, Heinrich Hirdt, Jörg Renner (Trommelschläger), Jörg Kupfferschmidt, Lorentz Völck (Tiergartenmüller), Moritz Schneider, Blasi Müller*

Warum Berufsbezeichnungen wie Schultheiß, Ziegler und Müller hinzugefügt wurden, ist unklar. Möglicherweise musste bei ihnen bei der Einberufung auf berufliche Verpflichtungen Rücksicht genommen werden.

Bei einzelnen Namen sind Funktionen wie Feldscher, Fendrich, Portner und Trommler aufgeführt, die für die Kriegsführung von Bedeutung waren. Zu einem Landsknecht Fähnlein gehörten außer den genannten noch Hauptmann, Leutnant, Feldwebel<sup>9</sup>, Führer<sup>10</sup>, Fourier<sup>11</sup>, Gemeinweibel<sup>12</sup>, Feldkaplan, Pfeifer, Rottmeister<sup>13</sup> sowie Trabanten (Leibwachen) und Ambesanten (Vertrauensleute).

<sup>9</sup> Der Feldwebel unterwies die Landsknechte im Waffengebrauch.

<sup>10</sup> Der Führer war für die Wegerkundung verantwortlich.

<sup>11</sup> Der Fourier kümmerte sich um die Quartiererkundung.

<sup>12</sup> Die Gemeinweibel waren verantwortlich für die Austeilung von Pulver und Blei an die Hakenschützen und reichten die vom Proviantmeister empfangenen Lebensmittel an die Mannschaften weiter.

<sup>13</sup> Der Rottmeister führte eine Rotte von 10 Mann.

# Das Pfarrhaus von Wittenweiler ✓

Von Gerd Krauss

Majestätisch steht es da am Anfang der Hauptstraße, das Pfarrhaus. Manche halten es für ein ehemaliges Schlösschen, für andere ist es ein ganz normales Haus, eben das Pfarrhaus. Je älter dieses Haus wird, umso älter der Mythos.

Um es vorweg zu nehmen, es handelt sich nicht um ein ehemaliges Schlösschen. Das Haus war schon immer ein Pfarrhaus. Es ist nun schon über 250 Jahre her, als der Ort Wittenweiler ein neues Pfarrhaus benötigte. Er benötigte es, da das alte durch den damals noch unbändigen Rheinstrom bedroht war. Dieser wechselte im Laufe der Zeit immer wieder seine Laufrichtung. Zuletzt zielte er direkt auf die Häuser des alten Ortes. Man versuchte – zumeist vergeblich – auf mancherlei Art, das Ufer zu schützen, etwa durch Holzwellen (Faschinen). Der ganze Ort war in Gefahr, vom Rhein weggerissen zu werden. Und so begann man Mitte des 18. Jahrhunderts mit der Verlegung der Häuser auf sicheren Boden. Das war unmittelbar neben dem alten Ort in östlicher Richtung. Diese „Wanderung“ des Dorfes war schon für die Zeitgenossen auffällig. In dem bekannten Reise-



Ein Schmuckstück spätbarocker Baukunst: Das Pfarrhaus in Wittenweiler.

bericht des österreichischen Grafen Niklas von Galler aus dem Jahr 1785 können wir lesen:

*„Unter allen in der Nähe von Mahlberg liegenden Ortschaften ist Wittenweier wegen den mehrfachen Unglücksfällen, die es von Zeit zu Zeit durch das Wasser erlitten hat, die bekannteste. Das ganze Dorf war vor wenigen Jahren in äußerster Gefahr, von eben bemeldetem Strom niedergerissen zu werden; man trug die Häuser ab, versetzte sie weiter hinein auf das feste Land, und die meisten sind nun so eingerichtet, dass man die Balken im Falle der Not auseinanderschlagen und anderswo hinbringen möge. Der Fluss, welcher dort einen starken Anfall hat, untergräbt den Boden immerfort, und es ist zu besorgen, dass ohne wirksame Gegenwehr eine noch weit beträchtlichere Strecke Landes verloren gehe.“<sup>1</sup>*

Begonnen mit der Verlegung wurde vermutlich mit dem Pfarrhaus. Eigentümer des Anwesens war das Mehreren Hospital, auch Bürgerhospital genannt, in Straßburg. Hierauf weist nicht nur der Eintrag im Visitationsbericht von 1808 hin. Unter Ordnungspunkt 105 (!), und hier war das Protokoll noch nicht zu Ende, wurde festgehalten, dass das Pfarrhaus vom damaligen Collator, dem Bürgerhospital in Straßburg, erbaut wurde und nun von der Landesherrschaft im Bau erhalten werde. Zwischenzeitlich war das Mehreren Hospital vom Großherzogtum Baden abgelöst worden. Auch die Baupläne zu dem Gebäude befinden sich im Straßburger Stadtarchiv in den Beständen des Hospitals.<sup>2</sup>

Im ältesten Bannbuch der Gemeinde ist das Anwesen als Pfarrhof bezeichnet. Tatsächlich handelte es sich um ein Hofgut, das aus Wohnhaus, Zehntscheuer und kleineren Nebengebäuden um einen größeren Innenhof bestand und mit verschiedenen Gärten umgeben war. Das Hospital beauftragte 1764 den Straßburger Architekten Samuel Werner. Werner, geboren am 7. Februar 1720 in Straßburg, gestorben am 10. Februar 1775 ebenfalls dort, war Sohn eines Hufschmieds und lernte Steinmetz und Maurer. Er war noch kein gelernter Architekt, sondern kam aus dem Handwerk. Er stieg in Straßburg auf bis zum Stadtarchitekten und

<sup>1</sup> (Niklas von Galler), Das badische Oberland im Jahr 1785, in: Badische Neu-jahrsblätter, 3/1893, S. 24 ff. Zu Galler: Horst Buzello, Bevölkerung, Landwirtschaft und Gewerbe am südlichen Oberrhein. Bericht des österreichischen Kameralisten Niklas von Galler über seine Reise in das badische Oberland 1785, in: Schau-ins-Land 127/2008, S. 73 ff.

<sup>2</sup> Archives de la ville de Strasbourg 1 AH 7235 und 7236.

Samuel Werner, Architekt des Wittenweierer Pfarrhauses, war einer der großen Baumeister Straßburgs.



Oberbauinspektor, war also einer der führenden Architekten seiner Zeit am Oberrhein. Seinen Fähigkeiten entsprechend und mit den finanziellen Mitteln des Auftraggebers im Hintergrund entwarf er ein repräsentatives Gebäude. Im Jahre 1993 schilderte der Leitende Mitarbeiter des Landesdenkmalsamts in Freiburg, Dr. Wörner, das Haus so:

<sup>3</sup> Landeskirchliches  
Archiv Karlsruhe,  
SpA 13560.

*„Das Gebäude vertritt in klarer Entschiedenheit und auf hoher Qualitätsstufe den Typus des Adelspalais französisch-strassburgischen Stils, wie er für den Übergang vom späten Barock (Rokoko) zum Frühklassizismus in dieser Landschaft charakteristisch ist.*

*Es handelt sich um einen zweigeschossigen Putzbau mit Hauseingliederungen mit Walmdach, Stichbogenfenstern, mit verkröpften gequadraten Ecklisenen, einen Sandsteinsockel, einem profilierten Dachgesims sowie einem sandsteinernen Gurtband zwischen den Geschossen.*

*Das Gebäude ist bis auf geringe Veränderungen in seinem originalen Zustand.“*

Die Zustimmung der Einheimischen zur Ausführung des Gebäudes in dieser Art war offensichtlich groß. Der Protokollant des Spitals hält 1808 dazu fest: *„(Die Wittenweiler) zur Erleichterung der dem Spital dadurch zufallenden Last sich freywillig anboten, in die Steingrube zu Schmieheim, einhundert Fuhren gratis und die übrigen, so sie nach Vermögen werden Thun können, um eine leidentliche Belohnung von zwölf Schilling für jede Fuhr zu verrichten.“*<sup>3</sup> Könnte man sich vorstellen, dass die damaligen Bauern einem Adeligen zum Bau eines Schlösschens 100 Fuhren Bruchsandsteine gratis von der Steingrube in Schmieheim angefahren hätten? Niemals! Die wenigsten Bauern hatten damals Pferdegespanne, die Regel waren Kuh- und Ochsenfuhrwerke. Entsprechend zeitaufwendig mögen die Fuhren gewesen sein. An die Strapazen des Auf- und Abladens gar nicht zu denken.

Immer wieder wurde die Tafel am Pfarrhaus, die auf den Bau hinwies, als unecht angesehen oder zu einem anderen Gebäude gehörend. Inzwischen gilt sie unzweifelhaft als echt.

Pessimistische Zeitgenossen sehen in der neben dem Eingangsportal eingelassenen Tafel eine Fälschung. Diese Tafel ist aber echt. Der Inhalt lautet:

*„Haec domus parochialis sub quästura Stöseri I.C. et pastoratu Wiedmanni ab Architectis Freysingero & Hasio structa est MDCCCLXV.“*



Übersetzt:

*„Dieses Pfarrhaus wurde unter der Amtsführung Stösers und dem Hirtenamt Wiedemanns von den Architekten Freysinger und Hasius 1765 errichtet.“*

Tatsächlich waren Stöser Spital-Schaffner und Wiedemann der vom Spital eingesetzte und zuvor von der Gemeinde abgelehnte Pfarrer. Die als Architekten bezeichneten Freysinger und Hasius sind die vor Ort anwesend gewesenen Baumeister. Der Architekt Samuel Werner wurde nicht erwähnt.

Der letzte Pfarrer, der das Haus bewohnte, verließ Mitte der 1960er Jahre die Gemeinde. Danach wurde die Pfarrstelle nicht mehr besetzt und von Nonnenweier aus verwaltet. Das Erdgeschoss war jetzt frei und verfiel in einen untragbaren Zustand. Das vermietete Obergeschoss wurde von der Mieterin dagegen in einem bewohnbaren Zustand gehalten.

Ende der 1980er Jahre war die Zukunft des Hauses innerhalb der Gemeinde sehr umstritten. Der Kirchengemeinderat neigte zum Verkauf des Gebäudes. In der folgenden Gemeindeversammlung sprach sich allerdings die Mehrheit der Gemeindeglieder für den Erhalt des Gebäudes aus. Es sollte über die Gründung eines Fördervereins versucht werden, Mittel zur Sanierung des Hauses zu gewinnen. Erster Vorsitzender des nun gegründeten Fördervereins wurde der damalige Bürgermeister Rudi Knodel. Die Pläne zur Sanierung wurden von Architekt Heinz Schlager entworfen. In der Amtszeit von Knodel wurde das Erdgeschoss in einen Zustand renoviert, der allseits große Zustimmung hervorrief. Nachdem Rudi Knodel zum Bürgermeister einer anderen Gemeinde gewählt wurde und wegzog, übernahm Gerhard Albrecht den Vorsitz des Vereins. Als maßgebender Mitarbeiter der Stadt Lahr war Albrecht ebenfalls ein sehr kompetenter Fachmann. Mit seinen Kenntnissen und Verbindungen konnte nach Freiwerden des Obergeschosses auch dieses saniert werden. Wer ein altes Haus zu erhalten hat, weiß was er besitzt, wer aber ein sehr großes altes Haus hat, weiß noch mehr, welche Probleme laufend auf ihn zukommen. Rudi Knodel, Gerhard Albrecht und Heinz Schlager sowie viele Freiwillige aus dem Ort haben eine sehr gute Arbeit geleistet! Das Pfarrhaus ist jetzt der Stolz der ganzen Gemeinde. Der Förderverein muss aber weiterhin bestehen bleiben. Es ist eben ein altes Haus!



# Der Brand des Ettenheimer Spitals im Jahr 1617 ✓

Zur schriftlichen Überlieferung

Von Dieter Weis



In den „Archives départementales du Bas-Rhin“ in Straßburg fand ich eine Akte (1 G 144/49) mit Angaben über den Brand des Ettenheimer Spitals am 9. Dezember 1617, die für die Geschichte Ettenheims wertvoll ist, denn über die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg haben sich nur wenige schriftliche Zeugnisse zu unserer Stadtgeschichte erhalten. Die Akten der damals zuständigen fürstbischöflichen Landesregierung gelangten während der Französischen Revolution vom Regierungssitz

Die Krankenpflege in einem spätmittelalterlichen Spital zeigt dieser Holzschnitt aus Frankreich (Saint Gelais, Le Vergier d'Honneur).

Zabern (Saverne) zum Teil nach Straßburg. Sie wurden bis heute hinsichtlich der Stadt Ettenheim noch nicht vollständig erforscht beziehungsweise ausgewertet. Dies hat verschiedene Gründe: unter anderem der dazu notwendige Zeit- und Kostenaufwand, aber auch die schlechte Lesbarkeit mancher Schriftstücke. Soweit ich bisher erkennen konnte, sind manche Vorgänge nur bruchstückhaft, das heißt unvollständig überliefert, sodass es nicht möglich ist, sich „ein genaues Bild“ zu machen. Bei der Korrespondenz zwischen der Zaberner Regierung und den Ettenheimer Dienststellen fehlen oft die Akten der Ettenheimer Seite. Ausnahmen sind einzelne Schreiben, die später in das Generallandesarchiv Karlsruhe gelangt sind. So

blieben im Einzelfall nur schlecht lesbare Briefentwürfe der Zaber-  
ner Regierungsbeamten übrig. Im Straßburger Archiv befinden  
sich auch umfangreiche Protokollbücher der Zaber-  
ner Regierung, die unsererseits noch nicht ausgewertet wurden. Ein Register dazu  
habe ich nicht gesehen, ist aber verzeichnet. Viele Inhalte haben  
vermutlich keinerlei Beziehung zu Ettenheim. Man muss auch damit  
rechnen, dass Schriften verloren gingen oder vernichtet wurden.  
Große Entdeckungen sind wohl nicht zu erwarten. Die Ettenheim  
betreffenden Akten aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind, soweit  
ich sie nutzen konnte, fast sämtlich in deutscher Schrift verfasst.

### Zum Spitalbrand im Jahr 1617

Dem Schriftwechsel zum Spitalbrand am 9. Dezember 1617 ist zu ent-  
nehmen, dass das abgebrannte Ettenheimer Spital erst wenige Jahre  
zuvor neu erbaut worden war. Einzelheiten sind nicht angegeben,  
auch eine Hauskapelle ist nicht erwähnt. Das neue Spitalhaus war  
an das alte angebaut.

Die Stadt Ettenheim (Schultheiß, Bürgermeister und Rat) schrieb am  
11. Dezember 1617 an die fürstbischöfliche Regierung (Erzherzog Le-  
opold zu Österreich, Bischof zu Straßburg und Passau, die „Herren  
Statthalter, Cantzler und Rätthen des Bistumbs Straßburg“ unter anderem  
Folgendes: „Eür Genaden Hrt. (Hochgelehrt) und gestreng khönnen wir nit  
verhaltten, wie das leider verschieenen sambstag umb zwölffuhren tages unner-  
sehens ein brunst im Spittal außgangen. Dadurch nit allein ermelter vor wenig  
Jahr new erbautter Spittal, auch Scheüren, Stallung, biß uff den grundt, sambt  
dem altten Spittal Hauß daran, biß uff den mittelsten stockh, sondern auch  
Hannß hirtten [Hirt] und Hannß Rierern [Rierer] Inen zwey beeden Heüßer  
und scheüren sambt den früchten, haw [Heu], straw, und theils Haußraht zu  
Eschen [Asche] verbrenndt.“

Schuld sei nach den Ermittlungen der Stadt die Fahrlässigkeit des al-  
ten Spitalmeisters Hannß Blöchlin. Viele Male habe man ihn wegen  
„seines liederlichen Haußhalttenens“ mit ernstlichen Worten ermahnt,  
was er aber wenig beachtete. Man wolle ihn nicht länger in seinem  
Amt dulden, und er müsse auf kommende Weihnachten „abgehen“  
und ein anderer solle „an seiner Statt angenommen“ werden.

Die Inquisition (Untersuchung) habe ergeben, dass er am Brand al-  
lein schuld sei. „Darauff entschuldiget er sich, es seye Im Leidt, es solten  
seyner Mägt besser Sorg gehabt haben, [er] müeße bekhenen, das er gewarn-



*nett und an diesem Unglickh Ursach seye, man solle sein Haab und Gutt nemen (welches habe er für allen künfftigen befahrenden schaden dem Spittal verobligiert) und die Schulden bezahlen.“*

Die Stadt berichtete weiter, man habe den Spitalmeister Blöchlin in Eisen schlagen und in der „stube“ gefangen setzen lassen und warte nun auf den Befehl der gnädigen Herrschaft, denn die Stadt sei nicht berechtigt, in eigener Sache zu richten. Das Spital und die beiden Häuser der brandgeschädigten Bürger Hans Hirt und Hans Rierer wieder aufzuerbauen, sei ohne die Hilfe frommer Leute und einer (Brand-)Steuer nicht möglich. Die bischöfliche Kanzlei werde gebeten, „einen offenen Schein zu sammlung einer Brandsteür außfertigen [zu] lassen (...).“ Das wäre „ein werckh der Barmhertzigkeit [und] württ der Allmechtige Gott reichlich vergelthen“.

Mit der „Stube“ war vermutlich das städtische Arrest-Gefängnis gemeint. Für das 18. Jahrhundert ist nachgewiesen, dass sich der städtische Arrest oder das sogenannte Bürgergefängnis im oberen Torturm befand. Über die Unterbringung der Arrestanten im 17. Jahrhundert ist nichts Näheres bekannt, zumal die Stadttürme mehrfach neu-

Das Verarbeiten von Flachs oder Hanf ist eines der traditionellen Gewerbe in Stadt und Land der Frühen Neuzeit. Das Gemälde von Hubert von Herkomer zeigt Bäuerinnen beim Flachsbrechen (1885).

oder umgebaut wurden und deren Zustand vor dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr bekannt ist.

Schon einen Tag zuvor (am 10. Dezember 1617) hatte der Ettenheimer Amtmann Hans Gabriel Rebstock in kürzerer Form den Brand des Ettenheimer Spitals gemeldet. Er berichtete genauso wie die Stadt über den Vorfall. Die Feuersbrunst im Spital sei durch die „*Hanffderung*“ entstanden, weshalb man den Spitalmeister verhaftet und in Eisen gelegt habe. Das Feuer sei durch „*hannses Blöchlins des alten Spitalmeisters Mägd mit Hanff und werckh in der Stuben verwahrlost worden*“, das heißt ausgelöst worden. Er warte auf weitere Befehle, denen er „*auff gebierlicher schuldigkeit*“ nachkommen werde.

### Inquisition

Aus den Untersuchungsberichten „*Wegen der Brunst im Spittal zu Ettenheim so denn 9. Decembris Anno 1617*“ geht hervor, dass Catharine, die Schwester Hannß Imbachs, am vergangenen Samstag zwei Lehnstühle im Spital holen wollte, die ihr Bruder dorthin verliehen hatte, und dort auf die kranke Schwiegermutter Hannß Blöchlins, des Spitalmeisters, traf. Als sie sie ansprach, war im Ofen plötzlich Feuer entfacht. Daraufhin sei sie „*eins mahls zur stuben auff gesprungen und seye Ihren des Spittalmeisters Schwiger im Hauß nachgeloffen*“. Die Stube sei gleich voller Feuer gewesen, woraufhin sie zu schreien begonnen hätte, es würde brennen. Auf ihr Rufen hin sei die Magd herbeigelaufen gekommen und hätte Wasser geholt. Als diese gekommen war, seien ihr selbst die Flammen, als sie die Tür der Stube geöffnet hatte, entgegengeschlagen. So hatten sie beide die Flucht ergreifen müssen. Es sei viel Hanf in der Stube gelegen, doch sei die Stube nicht so warm gewesen.

Maria, die Magd des Spitalmeisters, gibt zur Kenntnis, ihr Meister habe ihr befohlen, den vielen Hanf auf den Ofen zu legen, „*damit die Weiber hechlen khönnen*“. Das Mädchen habe auf dem Ofen etwas kochen wollen. Wovon der Hanf sich entzündet habe, habe sie nicht gesehen. Sie habe aber von anderen gehört, das Mädchen hätte eine Glut in die Stube getragen und der alten Schwiegermutter eine Suppe darauf warmgemacht. Sie selbst hatte den Spitalmeister oft gewarnt, der trockene Hanf könne zur Gefahr werden, er hatte auf ihre Warnung jedoch nichts geben wollen. Wie auch in den Sommern zuvor habe „*der Spittalmeister selbes in bachoffen gedörft*“, was sie an Hanf abgebrochen hatte. Im Feuer seien alle ihre Kleider, „*so uff dreyßig gul-*

den geacht“, samt zehn Gulden in Geld zu Asche verbrannt.

Anna, das Mädchen des Spitalmeisters, um die 14 Jahre alt, gibt zur Aussage, dass *„Fraw Rebstöckhin Ihrer Muotter ein hüenner Süpplin geschickht“*. Sie habe also eine Glut in einer Pfanne geholt und die Suppenschüssel daraufgesetzt. Als sie die Suppe eingießen wollte, habe sie die Glutpfanne auf den Tisch gesetzt. Sie könne sich nicht erklären, wovon das Feuer angegangen sei, denn sie habe nicht mehr als vier *„Scheütter“* (Holzscheite) im Ofen gehabt.

Der Krämer Annelin (? , Lesart unsicher) erinnert sich an den letzten Samstag des 9. Dezember 1617, an dem er des Spitalmeisters Schwiegermutter in ihrer Krankheit besucht hatte. Da habe *„des Spittalmeisters meittlin ein gesottenen Hennen gebracht. und gesagt, die fraw Rebstöckhin schickt dieselb. Ir Mutter, solle auch davon eßen“*. Er habe geantwortet, er wolle nicht, und so habe sie die Suppe angerichtet und auf eine Glutpfanne gesetzt. Da aber die Suppenschüssel nicht auf der Pfanne hielt, nahm das Mädchen zwei Hölzer und legte sie auf die Glutpfanne, und darauf habe sie die Suppenschüssel gesetzt. Er habe sie gewarnt, es könne ein Unglück mit dem Feuer geschehen, doch sie antwortete, ihre Mutter würde es genauso machen. Es seien sechs oder mehr *„boßen hanff auf dem Offen gelegen, gleich nach disen seye sie wieder heimgangen“*. Eine halbe Stunde später vernahm er das Geschrei, es brenne im Spital. Ob das Feuer nun vom Ofen oder der Glutpfanne gekommen sei, könne er nicht wissen.

Zuletzt gibt auch Maria Beüttlin eine Aussage zu Protokoll: *„Hab im Spittal gehechlet, sambt noch Ihren zwo.“* Da habe Hannß Imbachs Schwester gerufen, dass es brenne. Sie sei zügig gelaufen und habe ihr Kind in der Stube weinen hören. Als sie die Türe auftat, hätten ihr die Flammen entgegengeschlagen. Sie habe ihr Kind aus der Stube geholt und sei davongelaufen. Das Feuer habe im neuen Spital gebrannt. Die Zeugin gibt an, sie hätte den Spitalmeister gewarnt, er solle kein Hanf am Ofen wärmen, sondern in ein Tuch schlagen und in der Stube auf die Bank legen. Doch ihre Warnung habe nichts geholfen.

### Die fürstbischöfliche Regierung entscheidet

Am 16. Dezember 1617 beantwortete die Regierung in Zabern die Schreiben des Ettenheimer Amtmanns Rebstock und der Stadt Ettenheim. Aus dem erhaltenen Briefentwurf lässt sich Folgendes entnehmen: Die Stadt habe recht- und wohlgetan, den schuldigen Spitalmeister *„in eysen [zu] schlagen, verwarlich aufhalten [zu] lassen und*

*unmittels unser resolution [Beschluss] darüber erwarten [zu] wöllen“.* Aus den übersandten Schreiben des Amtmanns und der Stadt Ettenheim habe man entnommen, dass – wie er selbst bekennt – die Liederlichkeit des Spitalmeisters die Ursache des Geschehens gewesen sei. Daher sei es recht und billig, dass er den von ihm verursachten Schaden ersetzen müsse. Das übersandte Verzeichnis weise ein sehr geringes Vermögen aus. Man halte dafür, dass das Spital als „*pia causa*“ (fromme Stiftung) den Schulden vorgezogen werden solle, es sei denn, dass etliche ältere Briefe und Hypotheken der Pfründner oder Spitalpfründe vorhanden wären. Man solle in vorgegebener Zeit die Kreditoren darüber vernehmen, welche Forderungen sie an des Spitalmeisters Gut haben. Der Rest solle zum Besten des Spitals eingezogen werden. Darüber sei der Regierung wieder zu berichten. „*Des Spital Meisters Person aber betreffendt, sollet ihr Ihme aufzeigen, daß er fort ziehe, und seine Gelegenheit anderwärts suchen solle. Das Patent oder offnen schein zur samblung einer Brandsteür belangendt, weil dergleichen bey der Canchley auszuefertigen nit gebreüchig, alß sollet Ihr einen Ander Euerer handt und Sigel außfertigen lassen.*“

### Zum Schulden- und Vermögensverzeichnis von Blöchlin

Im Verzeichnis vom 11. Dezember 1617 sind die Schulden von Hans Blöchlin einzeln aufgeführt und seinem Vermögen gegenübergestellt. Seine Schulden betragen 226 Pfund, 6 Schilling und 4 Pfennig. Das Vermögen bestand aus einem Stück Reben und einer Matte, geschätzt auf einen Wert von höchstens 220 Pfund. Also gab es nicht viel zu holen.

### Schadensübersicht

Der Schaden „*so durch die Brunst beschehen [wird] auf das [Ge]Ringsten geschätzt wie volgt:*

<i>Dem Spital</i>	<i>1000 Pfund Pfennig</i>
<i>Hanns Rierern</i>	<i>200 Pfund Pfennig</i>
<i>Hanns Hirtern</i>	<i>160 Pfund Pfennig</i>
<i>Hanns Meyradt so in Hirten neben Behausung zur Herberg gewesen für sein Haußrath, Früchten, Hew und Anderes</i>	<i>30 Pfund Pfennig</i>
<i>Summa</i>	<i>1390 Pfund Pfennig“</i>

## Finanzielle Regelungen mit dem Landkapitel Ettenheim

Mit den beiden nachfolgend genannten Schreiben enden die in der Brandsache überlieferten Schriftstücke. Der Ettenheimer Amtmann Rebstock berichtete am 27. Dezember 1617 der Regierung in Zabern, dass Hans Blöchlins Kreditoren zusammentrafen und feststellten, dass das ehrwürdige Rural-Kapitel (Landkapitel) Ettenheim einen älteren Schuldbrief über 46 Pfund Pfennig auf Blöchlins Güter zugunsten des Spitals besäße. Blöchlins übrige Schulden seien nicht verbrieft, sondern nur laufende Schulden. Rebstock erbat eine weitere Anordnung. Am 30. Dezember 1617 schrieb die Regierung als Antwort, dass „*obgedachtes Ruralkapitel zuvorderst [mit] hernach erwentes Capital (46 Pfund Pfennig) aus des Blöchlins Vermögen befriediget und in dem übrigen, wen was vorhanden, die gemeine Arrmut Schuldner contruirt werden sollen*“. Dieser letzte Satz ist im Original zum Teil schwer lesbar beziehungsweise verständlich.

### Angaben aus verschiedenen Quellen zu den erwähnten Personen

Vermutlich infolge der vielen Kriege und Krankheiten im 17. Jahrhundert wurden die Kirchenbücher in Ettenheim nur lückenhaft und unvollständig geführt.

#### 1. Zu Spitalmeister Hans Blöchlin:

Im Ettenheimer Kirchenbuch Bd. I sind zwei Ehefrauen des „*hospitalis magistri*“ Hans Blöchlin genannt:

„*Cleopha*“, Tod am 26. Dezember 1615 (Totenbuch S. 30) und

„*Maria*“, Tod am 23. September 1617 (Totenbuch S. 31).

Die Eheinträge in der Zeit von 1617 bis 1619 fehlen. Der Verbleib von Blöchlin ist nicht überliefert.

#### 2. Zu Hans Rierer aus Altdorf:

Er starb am 5. August 1629 und war mit Catharina Werber, Tochter von Bartholomäus Werber aus Ettenheim, verheiratet (Orts-sippenbuch Altdorf).

#### 3. Über Hans Hirt (oder Hürtt) aus Altdorf ließ sich nichts feststellen.

#### 4. Zu Amtmann Hans Gabriel Rebstock:

Die Familie Rebstock war eines der bedeutendsten Geschlechter der Stadt Straßburg und gehörte zum elsässischen Uradel.

Schon die Vorfahren von Hans Gabriel Rebstock standen in Beziehung zu Ettenheim, wie die Stammtafel zeigt (Kindler von Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch, Heidelberg 1919, 3. Bd. S. 366). Die Rebstocks waren teilweise in Ettenheim wohnhaft und als Vögte tätig. Hans Diebold Rebstock (der Vater von Hans Gabriel) war 1570 in Ettenheim sesshaft und amtierte auch als bischöflich Straßburgischer Amtmann in Benfeld. Der „*nobilis et validus Hans Gabriel Rebstock prefectus Ettenheimensis*“ verstarb am 8. April 1619 in Ettenheim als Letzter seines Geschlechts.

Hans Gabriel Rebstock war am 14. Mai 1607 von dem Kardinal und Straßburger Fürstbischof Karl von Lothringen mit dem Ettenheimer Mittelhofgut belehnt worden („*Mannlehen*“). Eine Abschrift des Lehensbriefes befindet sich im Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA 391/10428).

Eine weitere Belehnung Rebstocks mit dem Mittelhofgut erfolgte am 22. März 1610 durch Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg (ADBR Strasbourg Nr. E 955).

Schon am 12. Januar 1610 reversierte Hans Gabriel Rebstock Bischof Leopold von Straßburg die Ernennung zum Amtmann von Ettenheim. Das ist eine Verpflichtungserklärung gegenüber dem Bischof (Urkunde GLA 33 Nr. 276).



Das Wappen der Familie Rebstock, die 1617 den Amtmann von Ettenheim stellte.



**Wappen:** Geteilter Schild, unten silbern, oben in Rot zwei goldene gekrönte Löwenköpfe mit Hals, auf dem Helm zwischen zwei roten Hörnern ein goldener gekrönter Löwenkopf (lt. Siebmachers Wapenbuch von 1605, S. 192).

Das Mannlehen Mittelhofgut wurde am 20. September 1627 vom Hochstift Straßburg auf Ascanius Albertini von Ichtersheim (oder Ichtratzheim) übertragen (GLA 44/4754). Es blieb im Besitz der Familie Albertini von Ichtratzheim bis zum Tod des letzten männlichen Nachkommen, Franz Reinhard Hannibal Albertini von Ichtratzheim, der am 4. September 1821 in Westhausen/Elsaß verstarb, wo er sich gerade zu Besuch aufhielt. Er war auch Eigentümer des nach ihm benannten „*Ichtratzheim'schen Hauses*“ in Ettenheim.

Die in den Akten ausführlich überlieferte Brandgeschichte des Ettenheimer Spitals, vor allem der Untersuchungsbericht vom Jahr 1617, gibt wertvolle Einblicke in die damaligen Verhältnisse im Spital. Über den Wiederaufbau des Spitals wird leider nichts berichtet. Er wird bald nach dem Brand erfolgt sein. Nach der Überlieferung hat dieses Gebäude die Zerstörung der Stadt im Dreißigjährigen Krieg überstanden und wurde erst im Jahr 1781 abgebrochen und durch das heute am gleichen Ort noch stehende Spitalgebäude ersetzt. Vermutlich hat man einiges vom Inventar auf den Neubau übernommen, eventuell neben dem Türmchen auch Teile des Altars.

# Selli Knopfschachtl

Von Simone Schneider

Selli Knopfschachtl  
hett imme andere Läwe  
Marie Luise Fehlfarben  
40 Pfennig das Stück  
gheiße

Was hämmr uns verwiilt  
an dere Knopfschachtl!

Welli Knepf  
vun wemm sinn  
unn vun wemm gsi sinn  
unn vun wemm sinn were

Farbe henn si ghett!  
Unn Forme henn si ghett!  
Glei sinn si gsi  
unn groß  
unn Lehr henn si ghett  
vun eins bis viere  
Dopplgänger sinn si gsi  
Dreifachgänger gar

Knepf hets genn, wo sich undränandr  
nit henn liide kenne –  
die sinn in dr Schachtl immr  
ganz witt weg vunänandr glege  
au

wemmr d'Schachtl gschittlt hett

hetts inwändig Knepf ghagelt  
unn mr het fascht kenne drno danze.  
Danzknepf! Sinn dess denno gsi.

Unn so ä Knopfschachtl, die  
kansch jo au mitnemme:  
Wohin de witt –  
odr au:  
Wohin de  
muesch.

Do laie si!  
Ä einzigs Gmüddig.

# Paul Billet: Ein badischer Horst Wessel? ✓

von Eliah Canpolat und Philipp Niese

*Der folgende Aufsatz ist Teil einer Seminarsarbeit der beiden Karlsruher Gymnasiasten Eliah Canpolat und Philipp Niese. In ihrer Arbeit vergleichen die Autoren den nationalsozialistischen Kult um die beiden „Märtyrer und Blutzegen“ der NS-Bewegung Horst Wessel und Paul Billet. Sie ist hier um den Teil zu Horst Wessel gekürzt und behandelt Leben, Sterben und „Nachleben“ des Lehrer Nationalsozialisten Paul Billet.*

Paul Max Billet wurde am 20. April 1905 in Lahr, im Schwarzwald geboren. Bis zum Jahr 1922 besuchte er die Lahrer Gewerbeschule, blieb nach Beendigung seiner Schullaufbahn jedoch zunächst arbeitslos. Von Beruf war er Buchdrucker und arbeitete ab dem Jahr 1931 als Maschinenmeister in der Druckerei Gustav Wagenmann. Er trat 1925 in die NSDAP ein, nachdem er zuvor in den rechtsextremen Vereinen „Wiking-Bund“ und dem „Schlageter-Bund“ Mitglied war. Paul Billet war ein Mitglied der SA-Motorradstaffel, die am Pfingstmontag, dem 25. Mai des Jahres 1931 einen Propagandamarsch durch Karlsruhe fuhr.

Paul Billet in seiner SA-Uniform (Stadtarchiv Lahr)

Über Billets Leben vor dem Vorfall am 25. Mai 1931 ist relativ wenig bekannt, was darauf schließen lässt, dass er anders als Horst Wessel keine bedeutende Persönlichkeit innerhalb der badischen Nationalsozialisten war, sondern eher relativ unauffällig blieb. Dennoch lässt die Tatsache, dass er im Wiking-Bund und Schlageter-Bund Mitglied war, zu, seine Person ein wenig zu beurteilen: Der Wiking-Bund wurde am 2. Mai 1923 als Nachfolgeorganisation der illegalen Organisation Consul gegründet. Der Wiking-Bund hatte als Ziel, die Weimarer Regierung zu stürzen und war demokratiefeindlich sowie eine völkisch-nationalistische, antisemitische Terrorvereinigung, die eine militärische Schulung betrieb. Dass Billet bereits 1925 in die NSDAP eintrat und kein Mitglied mehr im Wiking-Bund war, kann an Enttäuschung gele-



gen haben oder eventuell, weil der Wiking-Bund nicht seinem Wesen entsprach. So sagte Paul Billets Vater, sein Sohn wäre eine Person gewesen, die nie jemand ein Leid hätte zufügen können. Dennoch lässt sich aufgrund dieser bereits frühen Mitgliedschaften über ihn sagen, dass er wahrscheinlich eine antisemitische und nationalistische Gesinnung hatte.

<sup>1</sup> Stadtarchiv: Bestand 8/StS14 I. Num 217 v.VUm216

<sup>2</sup> GLA 243 1355, Karlsruhe

<sup>3</sup> GLA 243 1355, Karlsruhe

## Der Tod von Paul Billet

Der Karlsruher NSDAP-Verband veranstaltete an jenem Tag eine große Bauernkundgebung, welche um elf Uhr vormittags in der großen Festhalle stattfand. Der Titel der Veranstaltung trug den Namen „*Der Bauer in Not*“.<sup>1</sup> Drei Stunden später, um 14 Uhr, war ein Umzug von ca. 2000 SA-Männern geplant, an dessen Schluss eine SA-Motorradstaffel von 15-20 Motorradfahrern fuhr, darunter auch Paul Billet. Etwa 100 Angehörige der Kommunistischen Partei Deutschlands versammelten sich gegen 15.30 Uhr an der Kaiserstraße Ecke Adlerstraße und machten sich durch „*Rotfront*“ und auch „*Heil Moskau*“<sup>2</sup> Rufe bemerkbar, welche als Drohung gegenüber den Teilnehmern des Propagandamarsches gewertet wurden. Nur wenige Minuten später kam durch die Kaiserstraße aus östlicher Richtung die Abteilung der Motorradfahrer der SA, welche anlässlich des Demonstrationzuges der nationalsozialistischen Sturmabteilung und Schutzstaffeln in Uniform von Osten her auf der Kaiserstraße Richtung Marktplatz fuhren. Diese Fahrt der Motorradfahrer war der Polizeibehörde nicht angemeldet. Daher befand sich auf dieser kurzen Strecke zwischen der Adler- und Kreuzstraße kein uniformierter Polizist, so dass die Kommunisten die Situation nutzten und die Motorradfahrer angriffen. Wie ein Kamerad, der vor Paul Billet fuhr, berichtete, war Billet mit nur zwei bis drei Metern Abstand hinter ihm der letzte Fahrer der Staffel. Billet fuhr ohne Beifahrer und laut Angaben des Kameraden gingen von der rechten Seite Schläge, unter anderem auch mit Stöcken, auf sie nieder. Außerdem sollen die Anhänger der KPD die Motorradfahrer angespuckt haben, was ihnen zum Teil einen großen Bereich des Sichtfeldes raubte. Ebenso soll Billets Sicht durch den Speichel der Angreifenden eingeschränkt worden sein. Wie ein Polizeidirektor namens Ehrat berichtete, wurde Billet in der Folge mit einem Spazierstock (nicht mit einem Eisenprügel, wie fälschlicherweise behauptet wurde) angegriffen.<sup>3</sup> Nach dem Schlag auf den Rücken soll dieser von seinem Motorrad gefallen sein und sich beim Sturz auf den Boden schlimme Verletzungen im Gesicht zugezogen



*Ansicht gegen Osten - Adlerstraße. Lage der Billet nach dem Sturz. (Rekonstruktion.)*

haben, sodass er stark blutete. Wie Ehrat außerdem sagte, hätten die Kommunisten den wehrlosen Billet am Boden „mißhandelt“.<sup>4</sup> Paul Billet verstarb wenige Stunden nach dem Überfall an den Folgen seiner starken Verletzungen.

Rekonstruktion des Tatorts in Karlsruhe 1931 (GLA Karlsruhe)

## Beerdigung

Am 28. Mai fand Paul Billets Beerdigung in seiner Heimatstadt Lahr statt. Bei der Überführung der Leiche Billets nach Lahr war es laut Aussagen der Nationalsozialisten zu einer Beschießung des Leichenwagens gekommen, in dem sich der Vater Billets und vier uniformierte Mitglieder der NSDAP befanden. Die Schüsse sollen laut der Zeitschrift „Der Führer“ von Kommunisten aus einem „dahergekommenen Lieferwagen“<sup>5</sup> abgegeben worden sein, der kurz darauf in eine

<sup>4</sup> Ebda.

<sup>5</sup> Der Führer, Jahrgang 1931. Folge 113, S.1, Karlsruhe. Hier auch das Folgende.

Seitenstraße einbog und verschwand. Keiner der Insassen des Leichenwagens wurde verletzt.

Die Zeitung „Der Volksfreund“ bezeichnete diese Meldung als Propagandalüge und sah in ihr einen Missbrauch der Leiche Billets zu politischen Zwecken. „Der Führer“ schrieb darauf wiederum, dass diese Behauptung eine Lüge sei und berief sich darauf, dass alle Insassen des Leichenwagens den Vorfall bestätigen und die Kriminalpolizei bereits die Insassen vernehme.

Die darauffolgende Beerdigung Billets am 28. Mai 1931 in Lahr wurde zu einer eindeutig politischen Veranstaltung: Um sechs Uhr abends fand, laut „Der Führer“, *„unter riesiger Anteilnahme der ganzen Bevölkerung“* die Beerdigung Billets in Lahr statt. So wird die Beerdigung als *„Riesenkundgebung aller Deutschbewussten gegen den Blutterror des drohenden Bolschewismus“* bezeichnet.

Rund 1000 SA-Männer aus allen Gebieten Badens marschierten durch die Stadt zum Friedhof. In der Friedhofskapelle wurde der Sarg Billets, welcher von vielen Blumen bedeckt war, zur Schau gestellt. Links und rechts vom Sarg hielt je eine Wache der SA und der SS eine Totenwache.

Nachdem der Lahrer Männergesangsverein ein Lied sang, wurde der Sarg vom evangelischen Geistlichen gesegnet. Darauf wurde der Sarg Billets, welcher von mehreren SA-Männern getragen wurde, beim Verlassen der Kapelle durch ein Spalier weiterer SA-Männer begleitet, worauf ein großer Trauerzug den Sarg zum Grab brachte. Bei der Grabrede kam der Geistliche auf den Mordfall zu sprechen und sagte, dass *„es sich heute um einen Kampf des Christentums gegen den Bolschewismus handle.“* Weiter fügte er hinzu: *„Auch das Opfer unseren toten Billet sei ein Opfer, dargebracht im Kampf um die deutsche Seele.“*

Darauf sprach der extra aus seinem Urlaub angereiste Gauleiter Robert Wagner ebenfalls von *„einer schweren und gerechten Anklage gegen den*

SA-Spalier am Sarg Billets in Lahr 1931 (Führer, 29.5.1931)



*Marxismus“.*

Im Anschluss kam es zu einem Schwur der Anwesenden und zu dem Gelöbnis „*treu wie Billet weiter kämpfen zu wollen für unser Volk*“. Weitere Reden folgten. Dann kam es zu Kranzniederlegungen durch den badischen Frauenorden, den Sturmführer vom Sturm 69, dem Reichstagsabgeordneten Lenz, der Hitlerjugend und einigen weiteren NS-nahen Verbänden.

Am Ende der dreistündigen Trauerfeier bewegte sich der Trauerzug zum Marktplatz. Dort fand die Veranstaltung ihr Ende, indem die Kapelle das „*Horst-Wessel-Lied*“ anstimmte, worauf die Teilnehmer der Beerdigung den Hitlergruß zeigten und mitsangen.

Die Kundgebung wurde von der Zeitung „*Der Führer*“ wie folgt beschrieben:

*„Selten ist eine Trauerkundgebung erhebender verlaufen und hat echter den wahren und tiefen Brudergeist der Deutschen Freiheitsbewegung offenbar werden lassen.“*

### Prozess vor 1933

Angeklagt für den Angriff auf Billet mit Todesfolge sind folgende fünf Männer: Der Arbeiter Georg Oskar Eckstein aus Ichenhausen, der Schriftsetzer Friedrich Dietz aus Mannheim, der Steinhauer Theodor Schmalbach aus Balg, der Gärtner Adolf Linder aus Hagsfeld und der Schuhmacher Albert Haas aus Karlsruhe, wobei alle in Karlsruhe wohnen. Sie alle nehmen am 07.09.1931 um 9 Uhr im Karlsruher Schwurgericht Platz, vor dem Vorsitzenden, Landesgerichtsdirektor Dr. Engelhardt, welcher auf seinem Tisch den hellgelben, mit Blut verschmiertem, Spazierstock, der als Tatwaffe gedient haben soll, liegen hat. Die fünf Kommunisten werden beschuldigt, den Überfall am Pfingstmontag auf den nationalsozialistischen Motorradfahrer Paul Billet, aus Lahr, ausgeführt zu haben, bei welchem der Motorradfahrer einen Schädelbruch davontrug, an dessen Folgen er noch am selben Abend gegen 21 Uhr im städtischen Krankenhaus verstarb.

Die Angeklagten erhalten Unterstützung von den Rechtsanwälten Löwe, Dr. Butz, Dr. Stein, Elausen und Schön. Für die Verhandlung sind mehrere Tage vorgesehen und es sind 53 Zeugen sowie ein Sachverständiger geladen. Der Raum ist keineswegs überfüllt, da die Kartenausgabe eine hohe Zuhörerzahl verhindert. Allerdings befinden

sich vor dem Gerichtssaal größere Gruppen, denen der Zugang verwehrt wird. Einige Minuten vor 9 Uhr betritt der kommunistische Stadtrat Böning den Saal, welcher daraufhin von den Angeklagten mit Rotfrontrufen begrüßt wird. Eckstein, Dietz und Schmalbach sollen sich sehr auffällig im Gerichtssaal verhalten haben („[...] legen ein Benehmen an den Tag, als ob sie Herr im Hause wären“.<sup>6</sup>

Eckstein soll „*der Mann hinter den Kulissen [gewesen] sein, der überall war, überall hetzte und nirgends gewesen sein will*“. Haas und Linder belasten sich während der Gerichtsverhandlung gegenseitig und versuchen dies dann aber schnell wieder rückgängig zu machen.

Theodor Schmalbach, der Steinhauer, sagt aus, dass er nichts von einem nationalsozialistischen Aufmarsch wusste und lediglich zusammen mit seinen „Herren“ einigen Genossen einer Kapelle der NSDAP folgte, um zuzuschauen. Sie folgten ihnen bis zum Ausstellungsplatz der SA, dann gingen sie eigenständig zur Kaiserstraße und im Anschluss begaben sie sich in das Lokal „zum Weinberg“, in welchem Schmalbach bis etwa 15:30 Uhr verweilte. Danach lief er in Richtung Markplatz, wo er eine Frau Horst antraf, mit welcher er über den Gehweg spazierte, ehe die Ruhe durch einige „Heil-Rufe“ gestört wurde. Er stand nach eigenen Angaben zufällig in einer Lücke der Menschenmasse und rannte daher, einen eichenen Stock in der linken Hand haltend, auf die Straße. Als ein Motorradfahrer der SA an ihm vorbeifuhr, habe er diesem ins Gesicht geschlagen, allerdings nicht mit dem Stock, sondern nur mit der Hand, wie er betonte. Er gibt zusätzlich an, dass es sich dabei um den zweit- oder drittletzten Motorradfahrer gehandelt haben soll und er nach dem Schlag direkt weggerannt sein soll. Beim Wegrennen habe er jedoch noch Paul Billet stürzen sehen. Er bestreitet jede Form der Verletzung an Billet. Ansonsten erwähnte Schmalbach Eckstein als einzigen Mittäter der insgesamt fünf Angeklagten.

Friedrich Dietz, der Schriftsetzer, sagt aus, dass er zwar von der Aktion wusste, allerdings habe er nichts von einer kommunistischen Gruppe an der Adler- Ecke Kaiserstraße gesehen. Er soll ebenso nur friedlich spazieren gegangen sein, wobei er dann den letzten SA-Motorradfahrer habe vorbeifahren sehen. Kurz danach mag er Schreie gehört haben, woraufhin er sich an die Straßenfront gedrängt und Billet gerade noch so fallen gesehen habe. Allerdings habe er nicht gesehen, dass auf Billet eingepöbeln wurde und von Stöcken war



seiner Aussage nach vor Billets Sturz keine Spur. Interessant wird das Ganze jedoch dadurch, dass Dietz der Kriminalpolizei früher bekannt gegeben hatte, dass er an jenem Tag seine Baskenmütze getragen habe, dem Untersuchungsrichter versicherte er andererseits, dass er einen Strohhut getragen haben soll. Genau wie Schmalbach nennt auch er nur den Namen Eckstein.

Adolf Linder, der Hilfsarbeiter, gibt an, dass er sich am besagten Pfingstmontag mit dem Fahrrad nach Karlsruhe begab und einem Mädchen während der Fahrt von einem Umzug erzählte, der am selben Tag stattfinden sollte. Er soll allerdings nicht gewusst haben, dass es sich hierbei um einen „Hitlerumzug“ handle, denn er glaubte, dass eine kommunistische Demonstration stattfinde. Dort angekommen wollte er zwischen den Motorradfahrern durch, um zur Gaststätte „Lukullus“ zu gelangen. Doch auf dem Weg dorthin habe ihm jemand den Stock aus der Hand genommen und er meint denjenigen als Herrn Haas, ein weiterer Angeklagter, identifizieren zu können, da er ihn an seiner Stimme erkannt haben mag. Womöglich hatte Haas Billet mit Linders Stock geschlagen, da Haas den Stock auf den Boden warf und davonrannte, als Billet fiel. (Als Haas sich umdrehte lag der Stock mit einem Sprung auf dem Boden). Linder soll den Stock aufgehoben haben und ihn, zum Zweck der Aufbewahrung in der besagten Gaststätte abgegeben haben. Linder ist durch die Aussagen der Augenzeugen stark belastet und gibt zudem vor, nichts zu wissen. Auf die Aussagen der Zeugen, die gesehen haben sollen, wie Linder mit dem Stock auf Billet eingeschlagen haben soll, entgegnet er nur, dass die Zeugen ihm schaden wollen, weil er Kommunist ist. Er gibt zudem noch an, den Angeklagten Schmalbach am Tatort gesehen zu haben.

Albert Haas, der Schuhmacher, der bereits schon zahlreiche Straftaten wie Diebstahl, Hausfriedensbruch, Friedhofsschändung, Unterschlagung, Bettel, Beamtenbeleidigung, Körperverletzung usw. begangen hat, sagt ebenfalls, dass er an Billets Todestag mit dem Fahrrad unterwegs war. Er verweilte von 14.30 Uhr bis 15.30 Uhr im Lokal „Zum Weinberg“ (in welchem Schmalbach ebenso zur selben Zeit war). In der Kaiserstraße will er zuerst Geschrei gehört haben, auch das von Linder, welchen er kurz danach dort gesehen haben soll. Bei der Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter gab Haas zu, dass er „aus Kopfflosigkeit und Aufregung mit dem Stock auf Billet eingeschlagen“ habe. Am 08. September 1931 bestreitet er diese Tat und

behauptet, der Richter habe ihm diese Äußerungen auf die Zunge gelegt. Früher hatte er ausgesagt, Eckstein dabei gesehen zu haben, wie dieser auf Billet einschlug, heute sagt er allerdings, dass er Eckstein dort gar nicht gesehen habe, sondern doch nur Linder. Die Aussage, dass er Linder dabei gesehen haben will, wie er auf Billet einschlug, versucht er nun auch zurückzuziehen. Haas erinnere sich daran, dass er Linders Stock in der Hand hielt, ob er Linder diesen abnahm oder ob dieser ihn freiwillig hergab, kann Haas nicht genau sagen. Zudem gibt er an, dass etwa 100 bis 150 Personen mit Stöcken eingeschlagen haben sollen. Haas gesteht, dass er, nachdem ihn ein Motorradfahrer berührt haben soll, er diesen mit einem Stock schlug. Er besteht allerdings darauf, dass er nicht auf Billet einschlug, wie er zu einem früheren Zeitpunkt angab, sondern lediglich den zweit- oder drittletzten Fahrer mit dem Stock ins Kreuz geschlagen zu haben. Daraufhin sei unmittelbar vom Publikum auf Haas eingepregelt worden. Danach sei er nach Hause gegangen, habe seine Hose gewechselt und seine Frau besucht. Er rechtfertigt die Tat damit, dass er schon oft abends von Nationalsozialisten überfallen worden sei, wie auch einmal in der Kaiserpassage. Er sagt auch *„die SA-Leute haben nichts anderes als Mordwaffen in ihren Taschen“*.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Karlsruher Tagblatt  
08.09.1931 (No.249)  
Seite 5 und Seite 6

Georg Eckstein, Funktionär der KPD und Vorstandsmitglied der Arbeiter-Hilfe, gibt an, dass er den Umzug der NSDAP nur verfolgte, weil er einen Bericht für die Arbeiter-Zeitung machen wollte. Morgens bei der Versammlung der NSDAP in der Festhalle sei er schon dabei gewesen. Bereits von Anfang an sei von Seiten der NSDAP provoziert worden, wobei zum Beispiel eine Sprecherin der Partei in der Festhalle sagte, dass „Erwerbslose nur Faulenzer seien“. Daraufhin habe Eckstein die Halle verlassen. Später bahnte sich an der Ecke Adlerstraße ein Auflauf an. Aus Interesse ging der Angeklagte dort hin, wo ihm eine Frau sagte, dass sie das Vorgehen an Billet als feige empfindet. Eckstein soll daraufhin *„recht sei es nicht“* geantwortet haben. Er bestreitet aber ebenso wie die anderen Angeklagten, bei der Tat mitgewirkt zu haben. Er sei zwar auf der Kaiserstraße gewesen, allerdings weit entfernt vom Tatort und einen Stock soll er auch nicht dabeigehabt haben. Eckstein scheint ein intellektueller Mann zu sein, der aus der kommunistischen Rednerschule hervorgegangen ist. Er war an dem Tag als Reporter der Arbeiter-Zeitung unterwegs und ist sogar in der Lage statistische Zahlen zu nennen. Doch ausgerechnet als der Überfall auf Billet erfolgte, soll Eckstein einen Polizeihauptmann interviewt haben, den er auch als Mitzeu-

gen benannte. Eckstein erwähnt allerdings als neues Detail, dass ein Polizeibeamter die letzten drei Motorradfahrer über die Kronenstraße zum Schlossplatz umgeleitet habe.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Ebda.

<sup>9</sup> Brief v. 22.7.1949, in: GLA 480 Nr. 1809

Die Angeklagten erhielten folgende Urteile:

Friedrich Dietz aus Mannheim wird am 07. September 1931 freigesprochen.

Albert Haas, Adolf Linder, Georg Eckstein und Theodor Schmalbach wegen Körperverletzung mit nachfolgendem Tode in Tateinheit mit schwerem Landfriedensbruch, Verbrechen nach §223, 223a, 226, 125 Abs. 1 und 2, 47, 73, 228,32 R.St.G.B. verurteilt:

Haas wird zur Zuchthausstrafe von 4 Jahren verurteilt.

Linder wird zur Gefängnisstrafe von 3 Jahren und 6 Monaten verurteilt.

Eckstein wird zur Gefängnisstrafe von zwei Jahren verurteilt.

Schmalbach wird zur Gefängnisstrafe von zwei Jahren verurteilt.

Alle Verurteilten wurden spätestens 1932 aufgrund guter Führung und Beantragung von vorzeitiger Haftentlassung freigestellt.

### Prozess nach 1933

In den folgenden Jahren nach 1933 wurde der Prozess erneut verhandelt. Die Angeklagten erhielten danach nämlich nochmals unterschiedlich schwere Strafen. Friedrich Dietz erwähnte in einem Brief auch, dass unter anderem der Mitangeklagte Schmalbach nach der Machtergreifung der NSDAP, immer wieder durch Hausdurchsuchungen belästigt und sogar mehrfach von den Nationalsozialisten in Schutzhaft genommen wurde. Schmalbach selbst sagte dazu nach Kriegsende noch, dass ihm zusätzlich noch gedroht wurde, ihm seine Kinder wegzunehmen und dass ihn die Polizei zum Volkssturm holte, wovon er allerdings desertierte. Die Gründe für die Repressalien seien einerseits natürlich der Mordprozess und andererseits seine bekannte antifaschistische Haltung gewesen. Aufgrund der Maßnahmen gegen ihn sei Schmalbach in den ersten zwei Jahren nach 1933 enorm geschädigt worden. Dass die anderen Angeklagten auf eine ähnliche Weise behandelt wurden, ist nicht auszuschließen. *„Nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus waren alle damaligen Angeklagten mehr oder minder schweren Repressalien der Nazi-Partei und der Gestapo ausgesetzt.“*<sup>9</sup>

Auch Friedrich Dietz blieb nicht unverschont. Kurz nach dem Reichstagsbrand im Jahr 1933, wurde Dietz in Elchesheim bei Rastatt

während einer Wahlversammlung verhaftet und wurde am 29. Mai 1933 in das Schutzhaftlager Heuberg gebracht, weil er früher Führer der sogenannten Erwerbslosenausschüsse gewesen sein soll und „auf eine üble Art die Erwerbslosen verhetzt“ haben soll, vor allem aber weil er den Nationalsozialisten seit seinem Freispruch im Billet-Prozess sehr verhasst war und ebenfalls Kommunist war. In Heuberg soll er unter anderem von dem berüchtigten Kommandanten Karl Buck mehrfach misshandelt worden sein. Wie er 1947 erzählt sollen ihm auch dort fünf Zähne ausgeschlagen worden sein. Eine Krankmeldung vom 25.07.1933 aus demselben Schutzhaftlager lässt darauf schließen, dass Dietz dort auch anderweitig mißhandelt wurde, denn er klagt darin über Darmstörungen und einen Leistenbruch. Wie das Führungszeugnis vom 28.07.1933 zeigt, habe sich Dietz seit seiner Einlieferung zufriedenstellend verhalten und es würde keine Beschwerden geben. Dann aber, nur einige Monate später, habe er gegen die damalige Regierung gehetzt und habe damit geworben bei den Wahlen für „nein“ zu stimmen, wie ein Brief vom 17.11.1933 aus dem Lager Heuberg zeigt. Ab dem 21.12.1933 bis zum 18. Juli 1934 soll der Angeklagte im Konzentrationslager Kislau gewesen sein, wo er, gegen eine Loyalitätserklärung, an jenem Tag, probeweise, eine Beurlaubung bis zum 18. Oktober 1934 bekommen haben soll. Abschließend gibt es noch ein ärztliches Zeugnis vom 18. Juli 1935, in dem erwähnt wird, dass sich Friedrich Dietz seit einigen Wochen aufgrund nervöser Beschwerden in Behandlung bei einem Dr. med. Warth befindet. Darauf wurde er entlassen, da die Nationalsozialisten glaubten, dass er eine „Gesinnungswechsel“ durchlebt hatte. Er musste sich in der folgenden Zeit regelmäßig bei der regionalen Polizeiwache melden, die feststellte, dass er auch den Hitlergruß ohne zu zögern ausführte, was ihm sehr positiv ausgelegt wurde. Dies war offenbar nur Fassade, da er in Karlsruhe die illegale Leitung der KPD übernahm.<sup>10</sup>

<sup>10</sup> Stadtarchiv Karlsruhe

<sup>11</sup> GLA Karlsruhe

Albert Haas wurde am 15.03.1933 inhaftiert. Vermutlich stand dies im Zusammenhang, da Albert Haas im Billet-Prozess Hauptangeklagter war und Kommunist. Am 27. April 1933 kam er ins KZ Kislau, als sogenannter Schutzhäftling. Vom 22.12.1934 bis zum 22.03.1935 wurde er vorübergehend entlassen, über sein weiteres Schicksal gibt es keine Informationen.<sup>11</sup>

Zahlreiche Zeugen, die vorher die Angeklagten durch ihre Aussagen geschützt hatten, wurden später wegen Meineid verurteilt, ein

politischer Racheakt der Nationalsozialisten kann hier durchaus als wahrscheinlich gelten. So erhält zum Beispiel auch Anna Hurst/ Weber am 9. März 1934 eine Anzeige wegen Meineids, weil sie damals aussagte, dass Schmalbach sonst so ein ruhiger, nüchterner Mensch sei, der so etwas überhaupt nicht machen würde.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> GLA 243 Nr. 1350

<sup>13</sup> Lahrer Zeitung  
24.05.1933. Hier  
auch das Folgende.

## Stilisierung

Die Person Paul Billet nahm nach ihrem Tod sofort den Märtyrerstatus an. Schon bei der Beerdigung des SA-Motorradfahrers im Jahr 1931, wurde dies betont und groß angekündigt. Sätze wie *„Es ist für jeden SA-Mann, der es ermöglichen kann, Ehrenpflicht, dem ermordeten Bruder das letzte Geleit zu geben.“* verdeutlichen dies.<sup>13</sup> Auch Jahre nach seinem Tod wird Paul Billet immer wieder von den Nationalsozialisten als Held dargestellt, dessen Tat bzw. Opferung für das Vaterland nie in Vergessenheit geraten soll, sodass man jedes Jahr erneut an ihn gedenkt und große Veranstaltungen organisiert. Wie auch im Jahr 1933 in Lahr, seinem Geburtsort.

Zwei Jahre nach dem Tod Paul Billets zelebriert ganz Lahr seinen Todestag erstmals als Tag *„Im neuen Deutschland, im Dritten Reich“*. Man sagte, es sei ein *„symbolisches Zeichen“*, dass der Tag, an dem man an Paul Billet gedenke, am Vorabend des nationalen Feiertages sei, der Tag an dem Albert Leo Schlageter erschossen wurde und dem man ebenso gedenke. Ein weiteres Zeichen sei, dass Billet am selben Tag wie Adolf Hitler Geburtstag habe, nämlich am 20. April. Zudem wird die gesamte Bevölkerung dazu aufgefordert die Flaggen an jenem Tag auf Halbmast zu hissen.

Immer wieder wird erwähnt, dass sein Tod einerseits ein großer Verlust war, aber er andererseits für Deutschland bzw. für die Ideologie der NSDAP gestorben sei.

*„Hier hat er kurz nach seiner Einlieferung sein blühendes Leben ausgehaucht. Ungeheure Erregung löste die Bluttat aus. Nicht nur Karlsruhe, unser Heimatstädtchen, ganz Baden, soweit es anständig war, war tief erschüttert und gelobte nun erst recht dem Toten die Treue. Es war nicht umsonst, die Saat des Blutes ist aufgegangen und hat tausendfältige Früchte getragen.“*

Zudem werden noch Gedenksteine errichtet, die das Ganze noch einmal greifbarer für die Bevölkerung machen und um einen pomposen Gedenkort zu gründen.

*„Wir Lehrer sind stolz darauf, diesen toten Helden ehren zu dürfen. Ohne das Blut der über 350 toten Soldaten Hitlers wären bestimmt nicht Tausende und Abertausende, ja Millionen Deutscher so schnell von der sieghaften Idee, die den Tod nicht scheut, durchdrungen worden. So wollen wir den Tag in würdiger Weise begehen. Wir sind den Toten ungeheuren Dank schuldig, der nur durch die Tat abgestattet werden kann.“*

Der Marsch wird von der SA-Standartenkapelle 169 begleitet, die einen Trauermarsch spielt. Danach wird der Gedenkstein zeremoniell enthüllt. Ähnlich wie auch schon früher Straßen nach bedeutenden Persönlichkeiten benannt wurden, so nutzen die Nationalsozialisten dieselbe Vorgehensweise, um an ihre Verstorbenen zu gedenken. Am 25.05.1933, also ein Tag vor der Einweihung des Gedenksteines in Lahr, ehrte die Stadt Freiburg den Toten durch die Benennung einer Straße in Paul-Billet-Straße und es folgte auch in Lahr die Umbenennung diverser Plätze wie dem Bahnhofplatz, der von 1933 bis 1945 den Namen von Paul Billet trug. Hinzu kam, dass sehr oft Menschen bewundert werden, die etwas Besonderes vollbracht haben, auch mit dem Wissen, ein Risiko dafür einzugehen und im schlimmsten Fall sogar mit ihrem Leben bezahlen zu müssen. Diese Faszination für Helden gibt es bereits schon seit Jahrtausenden. Schon in der Antike verwendete man Heldenbilder, die gegen „das Böse“ kämpfen. Viele träumen davon, auch einmal so bewundert zu werden und daher ist es auch gerade für Jüngere ein ansprechendes Ziel. Je mehr Leute dasselbe Ziel verfolgen und bereit sind dafür das entsprechende Risiko einzugehen, desto höher stehen die Chancen für den Erfolg. Nicht nur junge, sondern auch alte treten aus diesem Grund bestimmten Gruppierungen bei.

*„Deswegen sind wir ihnen zu unaussprechlichem Dank verpflichtet, und wir können diesen Dank nicht besser in die Tat umsetzen, als wenn wir genau so wie damals der Vater des toten Billet sofort in die geschlossenen Reihen eintreten und durch mutige Tat und zielsichere Entschlossenheit mithelfen am Aufbau des geliebten deutschen Vaterlandes.“*

Adolf Hitler selbst schrieb am 09.06.1931 an die Angehörigen Paul Billets:

*„Mit aufrichtigem Mitgefühl gedenke ich der Angehörigen. Ich weiß, dass jeder Versuch, Trost spenden zu wollen, bei dem letzten und schwersten Opfer, der Hingabe eines geliebten Menschen, vergeblich ist. Aber eine Versi-*

cherung kann ich Ihnen geben: Jeder neue Tote soll uns Überlebende im Willen stärken, das Ziel mit um so größerer Entschlossenheit zu verfolgen, auf dass die Opfer nicht umsonst gebracht werden und ihre Namen einst genannt wurden, als diejenigen, die ihr Leben gaben, damit ein neueres und besseres Deutschland entstehen konnte. Mit aufrichtigem Beileid. Adolf Hitler“.

Nach dem Tod Billets wurden ihm auch Gedichte gewidmet wie dieses:

„Du gingst von uns Kamerad,  
 Todwund mit geschlag'nem Gesicht -  
 Nun wuchtet mit Doppelgewicht  
 Auf unseren Schultern die Pflicht;  
 Denn unser Kampf ist Gericht,  
 Für dich, Kamerad!“



Gedenkstein für Paul Billet in Lahr (Stadtarchiv Lahr)

Auch am 25. Mai 1933 war der Tod des Paul Billet noch immer aktuell und berührte sehr viele Leute. Etwa vier- bis fünftausend Angehörige der SS, SA und der Hitlerjugend kamen an dem zweijährigen Todestag ihres Kameraden in Lahr zusammen, um ihn zu ehren und um gleichzeitig die Einweihung des neuen Paul-Billet-Gedenksteins mitzuerleben, welcher auf seinem alten Grab auf dem Lahrer Friedhof aufgestellt wird. Nachdem die SS-Kapelle das Altniederländische Dankgebet spielte, hält Pfarrer Baumann-Hasslach eine Predigt. Danach werden die Formationen für den Marsch auf dem Friedhof gebildet.

<sup>14</sup> Lahrer Zeitung  
 26.05.1933

Billet wurde immer wieder mit einem Weizenkorn verglichen, welches auf die Erde falle und sterbe, „*doch dort, wo es stirbt, bringe es viele tausendfältige Frucht*“. Die Machtergreifung der NSDAP und die jungen Nationalsozialisten werden als „*heilige neue Ernte*“<sup>14</sup> bezeichnet. Ein einzelner sei zwar gefallen, aber dadurch seien mehrere Tausende bis hin zu Millionen hinzugekommen. Schließlich trägt Pfarrer Rötze den Weihe spruch vor, während parallel dazu das Denkmal von der Hülle befreit wird.

*„Es falle die Hülle,  
Es erscheine das Mal.  
Es weist zur Vollendung  
Nach ewiger Qual.  
Mag alles vergehen,  
Was die Zeit entrafht;  
Felsenfest soll stehen  
Deutsche Glaubenskraft!“<sup>15</sup>*

Danach spricht Innenminister Pilaumer, dass seit dem Tod Billets nun zwar schon zwei Jahre vergangen seien, aber sein Geist dennoch die ganze Zeit in den Reihen mitmarschiert sei und dies auch weiterhin tun werde. Er erwähnt zudem, dass die Partei nun eine so große Macht besäße, um sich einfach rächen zu können, dies aber nicht ihr Ziel sei. Die Form von Rache bestehe in dem Versprechen für Paul Billet, weiter zu kämpfen. Dazu gehört auch, dass sie gegen jeden einzelnen vorgehen wollen, der ihre Arbeit stören bzw. sabotieren wollen, ganz egal, an welcher Stelle diese Personen stehen. Danach erzählt er, dass Robert Wagner, der Gauleiter und Statthalter, heute leider nicht anwesend sein könne, er Pilaumer allerdings, im Namen der gesamten badischen Regierung, als Aufgabe gegeben habe, einen Kranz an Billets Grab niederzulegen.

Danach äußerte Gruppenführer Ludin, Führer von 80.000 SA-Männern, noch einige sehr positive Worte über Paul Billet. Er erzählt, wie dieser ihn einige Wochen, bevor der Überfall auf ihn erfolgte, Ludin im Gefängnis besuchte und diesem, mit einem lächelnden Blick, stolz von der SA und seinen Zukunftsplänen erzählte. Ludin fügt noch hinzu, dass aus Billets Augen *„der echte Soldaten- und echte, wahre SA-Geist lachte“*.<sup>16</sup>

*„Du sollst uns ein lebendiges Gut sein, dass wir in treue Hände nehmen. Du sollst eine stete Mahnung sein zur Pflichterfüllung, zur Hingabe und Treue an die Bewegung, an den Führer und an unser Vaterland.“<sup>17</sup>*

Wolters, der Oberbürgermeister der Stadt Lahr, betont, wie stolz er darauf sei, ein solches Grab und ein solches Denkmal in der eigenen Stadt stehen zu haben. In seinen Augen sei dies ein Heiligtum, dass man beschützen müsse.<sup>18</sup> Zahlreiche Angehörige diverser Organisationen der NSDAP legten weitere Kränze an das Grab, dass es nahezu verschwand unter den Frühlingsblumen und Rosen. Zum

<sup>15</sup> Lahrer Zeitung  
26.05.1933

<sup>16</sup> Ebda.

<sup>17</sup> Ebda.

<sup>18</sup> Heinrich Wolters, Oberbürgermeister seit 1929 und kein Nationalsozialist, wurde noch 1933 von den Nationalsozialisten abgesetzt. (Anm. der Red.)



Schluss wird noch das Horst-Wessel-Lied gespielt. Abschließend fand ein Vorbeimarsch von 4000 SA-, SS- und Hitlerjugendangehörigen statt.<sup>19</sup>

<sup>19</sup> Ebd.

Zwei Jahre später wird Hermann Alker, Architekt, Professor und Mitglied der NSDAP, von der Partei damit beauftragt, Denkmalstellen für die badischen „Blutopfer“ zu entwerfen. Darunter auch eine für Paul Billet, die letztendlich in Karlsruhe an seinem Todesort zu finden sein sollte. Die acht Stelen (neben Billet gab es noch 7 weitere Opfer) sind nahezu baugleich und unterscheiden sich lediglich in ihrer Inschrift. Ursprünglich sollten alle Stelen im Jahr 1935 am „Tag der Bewegung“, dem 9. November, enthüllt werden. Aufgrund von Materialfehlern konnten diese allerdings nicht rechtzeitig fertiggestellt werden. Die Paul-Billet-Stele wird zwei Wochen später, am 23. November 1935 enthüllt. In der Bauweise unterscheiden sich die Stelen nicht, alle haben drei gleichgestaltete, konkav gewundene Seiten, die am oberen Ende in einem Halbkreis auslaufen. Auf einer Seite ist ein Adler mit Hakenkreuz und Eichenblattkranz zu sehen. Unter dem Symbol befindet sich ein Schriftzug, der in Billets Fall lautet „SA-Mann Paul Billet 25. Mai 1931 an dieser Stelle von Kommunisten erschlagen“. Zur Einweihung der Stele wird groß gefeiert. Kurz nach Sonnenuntergang wird mit Fackeln und Fahnen marschiert, darauf folgt das sogenannte „Ehrenstürmen“ der NS-Formationen. Der Reichsstatthalter, Robert Wagner, der zwei Jahren zuvor bei der Einweihung des anderen Paul-Billet-Denkmal in Lahr nicht dabei sein konnte, ist bei der Einweihung der Stele in Karlsruhe nun der Redner. Zehn Jahre, also von 1935 bis zum Kriegsende stand die Stele in der Kaiserstraße/ Nordwestecke Adlerstraße in Karlsruhe. Danach wurden alle NS-Denkmäler in Karlsruhe beseitigt. Am 25. Mai 1936, fünf Jahre nach Billets Tod, wird in Lahr von acht Uhr morgens bis spät abends Ehrenwache gestanden. Zudem marschiert der SA-Reservesturm um 7 Uhr abends zu der Stätte, wo Billet beerdigt wurde. Dort verliert Sturmführer Fleig noch einige Worte zu Billet und sagt unter anderem, dass das Leben, das Kämpfen und der Tod des „Helden“ immer ein Vorbild bleiben wird. Die ganze SA versuche diesem Beispiel nachzueifern, heißt es. Bevor die anderen die Ehrenbezeugung erstatten, legt Fleig noch einen Kranz an das Grab des Verstorbenen.

Um 22 Uhr desselben Tages begeben sich die Formationen der SA, des Arbeitsdienstes und der Hitlerjugend hinauf zum Bergfriedhof. Bei einer sehr leisen Atmosphäre bei Fackellicht, spricht SA-Führer



Gedenkfeier für Paul Billet in Lahr 1936 (Stadtarchiv Lahr)

Krieg, begleitet von einem stillen Trommelwirbel. Paul Billet wird auch bei seiner Rede sehr stark gewürdigt.

*„Ihr Märtyrer der nationalsozialistischen Bewegung, angefangen bei Leo Schlageter über Horst Wessel zu Maikowski, alle folgten sie nur einem Führer, alle kämpften sie unter einer Fahne, alle starben sie für ein Volk und Vaterland! Paul Billet, wir grüßen dich!“<sup>20</sup>*

Danach werden wieder zahlreiche Kränze an sein Grab gelegt und erneut endet eine Gedenkfeier mit dem Ertönen des Horst-Wessel-Liedes.

Ende März 1939 folgt dann schließlich auch die Weihe der Paul-Billet-Schule in Lahr, die vorher den Namen Gewerbeschule trug. Es werden Musik gespielt und Gedichte vorgetragen. Sogar Paul Billets Eltern sind bei dieser Feier anwesend. Der Redner, Studienrat Ulses, erwähnt, dass Billet bis 1922 selbst auf der Gewerbeschule war. Doch die Arbeit, auf die er nach der Schule hoffte, blieb aus. Er war arbeitslos, doch der Gedanke, dass er beim Wiederaufstieg Deutschland mithelfen könne, ließ ihn nicht los, sodass er sich der nationalsozialistischen Bewegung angeschlossen und seine ganze Kraft und Zeit in diese Beschäftigung gesteckt habe. Seine und die Arbeit hunderter „Blutzeugen“ sollen das Fundament dafür gelegt haben, dass es Hitler gelungen sei, das Dritte Reich zu gründen. Der Redner sagt, dass die Namensweihe selbstverständlich sei, was sie tun können, denn sie seien dazu verpflichtet, die Schule,

<sup>20</sup> Lahrer Zeitung  
26.05.1936 Seite 3

die einst ein so großer „Held“ besuchte, nach jenem zu benennen. *„Wir müssen mit unseren schwachen Kräften bemüht bleiben ihm nachzuleben, den Zielen, die sich der tote Held gesteckt hatte, nachzueifern. Unser Gelöbnis sei daher, allezeit zu sein, was er war: ein opferbereiter Nationalsozialist!“*<sup>21</sup> Zum Abschluss betont der Direktor Ruf, sehr stolz auf den neuen Namen der Schule zu sein und auch auf das, von Max Ribler naturgetreu gezeichnete, Gemälde von Paul Billet, das in der Schule hängen wird.

<sup>21</sup> *Lahrer Zeitung*  
Nr.69 22.März.1939  
Seite 2

### Paul Billet: der badische Horst Wessel?

Um die Frage beantworten zu können, muss man sich doch zuerst einmal Fragen: Wer war Horst Wessel? War er ein in der Berliner NS-Szene unbedeutender Agitator, der nach seinem Tod zu einem Mythos wurde? Sicherlich nicht. Was Horst Wessel von vielen, erst nach dem Tod zu Märtyrern und Helden stilisierten Blutzügen unterschied, war, dass er bereits vor seinem Tod eine wichtige Rolle innerhalb der SA inne hatte. Wäre er nicht auf dem Zenit seiner Bekanntheit und seiner Karriere als Truppführer eines stadtbekanntes Sturms ermordet worden, dann hätte ihn wahrscheinlich eine große Karriere im dritten Reich erwartet. Nach der Ausschaltung Röhm's und weiterer und der Einbüßung an Bedeutung der SA hätte Horst Wessel, wie sein damaliger SA-Truppführer, später SS-Brigadeführer, Richard Fiedler, wahrscheinlich Karriere innerhalb der SS gemacht. Was Horst Wessel ausmachte, war sein Einsatz für die SA, sein Charisma, seine Brutalität und seine Gewaltbereitschaft. Sicherlich spielte besonders bei der späteren Propaganda sein Äußeres, welches ihn gut als „Vorzeige-Nationalsozialist“, vermarkten ließ, eine Rolle.

Und Billet? Was hatte er gemeinsam mit dem Mythos Horst Wessel? Einige Gemeinsamkeiten lassen sich finden: So war Paul Billet, wie Horst Wessel, vor dem Eintritt in die NSDAP beim Wiking-Bund. Auch waren beide Angehörige der SA, beide wurden von Kommunisten ermordet, auch wenn die Taten in der NS-Propaganda verfälscht wurden. Und beide nahmen nach ihrem Tod den Märtyrerstatus an. Doch was unterscheidet sie? Ein Unterschied lässt sich sicher allein schon aufgrund der Bedeutung beider vor ihrem Tod ablesen: Während Horst Wessel stadtbekannt war und Führer eines eigenen SA-Trupps, dem zudem noch im Gegensatz zu vielen anderen SA-Führern viel Spielraum und Unabhängigkeit eingeräumt wurde, war Paul Billet vor seinem Tod eher unbekannt und spielte keine wichtige Rolle. Auch in politisch feindlichen Lagern war Billet

unbekannt. Dass er beim Propagandamarsch ermordet wurde, lag nur daran, dass er der letzte Fahrer der Motorradstaffel war. Es war keineswegs ein gezieltes Attentat, was die Bedeutung seiner Person betont hätte. Horst Wessel hingegen wurde schnell zur Hassfigur der Berliner Kommunisten und wurde in kommunistischen Flugblättern abgebildet „*Roter Arbeiter, merk Dir das Gesicht!*“, zudem wurde er als „*Arbeitermörder*“ bezeichnet.

<sup>22</sup> Heinz Knobloch in „Der arme Epstein“, Berlin, 1996

Die Bedeutung Billets entfaltete sich so wie bei den meisten „Blutzeugen“ erst nach seinem Tod in der Propaganda und es steht fest, dass die starke Glorifizierung das Ziel hatte, aus seinem Tod Profit zu ziehen. Doch ist dies kein Alleinstellungs-Merkmal Billets, sondern das allgemeine Vorgehen der Nationalsozialisten nach dem Tod eines Nationalsozialisten. Nach Paul Billet wurden in Lahr und weiteren Orten Badens Straßen und Plätze benannt, SA-Trupps und Arbeitsdienste und sogar die Lahrer Gewerbeschule trugen seinen Namen. Zudem fanden Gedenkveranstaltungen statt.

Billet wurde besonders in seiner Heimatstadt Lahr geehrt und vor allem die Benennung der Gewerbeschule in Paul-Billet-Schule war außergewöhnlich. Doch mag diese Ehrung auch daran gelegen haben, dass Lahr mit seinen damals um die 17 000 Bewohnern eine Kleinstadt war, in der es eine Besonderheit war, einen NS-Blutzeugen als „Sohn der Stadt“ gehabt zu haben. Es stellt sich daher die Frage, ob Billets Gedenken ähnlich ausgefallen wäre, wenn er z.B. aus Berlin gekommen wäre, wo ein toter SA-Mann keine Besonderheit war. Hinzu kam, dass Paul Billet auch optisch schwer zu stilisieren war, da er eher weniger dem nationalsozialistischen Bild des „Ariers“ entsprach.

*„Es waren [...] in den letzten Jahren manche SA-Leute erschossen oder erschlagen worden [...], aber keiner gab propagandistisch so viel her wie Horst Wessel, der junge, blonde Kämpfer mit Charisma, was Gnadengabe bedeutet und im übertragenen Sinne überdurchschnittliche Führungsqualität.“<sup>22</sup>*

Es lässt sich sagen, dass der Kult um Paul Billet, unter den gegebenen Bedingungen, verhältnismäßig stark war. Doch seine Bedeutung stieg nie über Baden hinaus und als Person im Märtyrerkult hatte er keine Besonderheit, die ihn historisch als den regionalen Horst Wessel bezeichnen lässt. Letztendlich war er in seiner Gesamtbeurteilung eher ein Mitläufer, dessen tragisches Schicksal von den Nationalsozialisten instrumentalisiert wurde.

# Kriegsende in Lahr 1945 – Kampf bis zum bitteren Ende?

Von Christopher Dorner

Der Zweite Weltkrieg endete in Europa erst, nachdem das Deutsche Reich von den Alliierten militärisch besiegt und besetzt worden war.<sup>1</sup> Zwar hatten die Westalliierten bereits seit Herbst 1944 versucht, durch eine Intensivierung des Luftkriegs die Moral der deutschen Zivilbevölkerung zu brechen, das NS-Regime zu destabilisieren und so ein schnelles Kriegsende herbeizuführen, doch kam es in den letzten Kriegsmonaten seitens der Zivilbevölkerung allenfalls zu lokal isolierten Widerstandshandlungen. Diese waren in der Regel nicht politisch motiviert, sondern spontane Aktionen Einzelner oder kleiner Gruppen mit dem Ziel, die (weitere) Zerstörung des persönlichen Lebensumfeldes durch letzte Rückzugsgefechte der Wehrmacht zu verhindern und die eigene (materielle) Existenz zu sichern.<sup>2</sup> Die an einer möglichst langen Fortführung des Krieges interessierte nationalsozialistische Führungselite reagierte auf diese Auflösungserscheinungen innerhalb der ‚Heimatfront‘ mit brutalen Mitteln. Der „*Flaggenbefehl*“ Himmlers von Anfang April 1945, wonach Angehörige der Polizei und Wehrmacht „[g]egen das Heraushängen weißer Tücher, das Öffnen bereits geschlossener Panzersperren, das Nichtantreten zum Volkssturm und ähnliche Erscheinungen [...] mit härtesten Massnahmen durchzugreifen“ hatten, war hierfür symptomatisch.<sup>3</sup> Für den Gau Baden sind zahlreiche Fälle belegt, in denen Angehörige der Wehrmacht, der SS, der Polizei und Parteifunktionäre Zivilisten erschossen, die sich nicht bereit gezeigt hatten, ihre Stadt, ihr Dorf oder ihr Haus zu verteidigen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Kershaw: *The End*, S. 6.

<sup>2</sup> Süß: *Die Endphase des Luftkriegs*, S. 50, 52, 55.

Boog: *Die strategische Bomberoffensive der Alliierten*, S. 782, 871.

Kohlhaas: *Durchhalteterror und Gewalt gegen Zivilisten am Kriegsende 1945*, S. 57.

<sup>3</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 196, Entwurf. Armeeeoberkommando 19. Ia Nr. 2415/45 g.Kdos. A.Gef.St., den 29.3.45, Bl. 105.

Kohlhaas: *Durchhalteterror und Gewalt gegen Zivilisten am Kriegsende 1945*, S. 65.

<sup>4</sup> Messerschmidt: *Verweigerung in der Endphase des Krieges*, S. 162.

Schnabel, Thomas: „Die Leute wollen nicht einer verlorenen Sache ihre Heimat opfern“, S. 170-171.

## Warten auf das Ende des Krieges

Insgesamt gelang es dem Regime jedoch, trotz der militärischen Entwicklung und der sich verschlechternden Stimmung der Bevölkerung, die ‚Heimatfront‘ geschlossen zu halten.<sup>5</sup> Ein Großteil der Bevölkerung wartete letztlich „*apathisch auf das Ende des Krieges*“ und war in erster Linie „*auf das nackte Überleben konzentriert*“.<sup>6</sup> In diesem hier knapp umrissenen Rahmen agierte auch die Lahrer Stadtbevölkerung. Dabei stellt sich eine Reihe von Fragen, denen im Folgenden nachgegangen werden soll: Wie nahm die Lahrer Bevölkerung die letzten Kriegswochen und -tage wahr? Wie entwickelte sich das Verhältnis zwischen Regime und Bevölkerung, und welche Rolle spielten dabei Feindbilder? Welche Handlungsspielräume eröffneten sich für die Zivilbevölkerung und die örtlichen Vertreter des Regimes, und wie wurden diese genutzt? Welche Ereignisse, Faktoren und Entwicklungen bestimmten die letzten Kriegswochen, und inwiefern stellte die Besetzung Lahrs am 18. April 1945 durch französische Truppen für die Stadtbevölkerung eine Zäsur dar?

Die Landung französischer Verbände auf rechtsrheinischer Seite im Raum Speyer/Germersheim am 31. März und 2. April findet bei Baader keine explizite Erwähnung.<sup>7</sup> Die Einnahme Mannheims und Heidelbergs am 29. März durch amerikanische Verbände sowie die Besetzung Karlsruhes am 4. April durch „[f]ranzösische Truppen“ notiert Baader jeweils am darauffolgenden Tag.<sup>8</sup> Während einerseits die Front seit Anfang April von Norden täglich näher rückte, registriert Baader am 6. April eine „*schier unheimliche Stille überm Land*“.<sup>9</sup> Seit dem 21. Februar hatte es keinen Luftangriff mehr auf die Stadt gegeben.<sup>10</sup> Der Kontrast zwischen den militärischen Entwicklungen auf Reichsebene und der Tatsache, dass Lahr „*noch im Frieden*“ lebte, stellte für den Chronisten eine irritierende Erfahrung dar.<sup>11</sup> Für ihn handelte es sich hier um einen „*bangen lastenden Frieden*“, denn dessen Ende schien lediglich eine Frage der Zeit zu sein.<sup>12</sup>

<sup>5</sup> Kallis: Niedergang der Deutungsmacht, S. 250.  
Blank: Kriegsalltag und Luftkrieg an der Heimatfront, S. 443, 451, 457-458.

<sup>6</sup> Kohlhaas: Durchhalteterror und Gewalt gegen Zivilisten am Kriegsende 1945, S. 57.

<sup>7</sup> Zimmermann: Die deutsche militärische Kriegführung im Westen, S. 453-454.

<sup>8</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 10, 19.

<sup>9</sup> Ebd., S. 21.

<sup>10</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 1, Teil 2, S. 170.  
StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 21, 29.

<sup>11</sup> Vgl. StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 21.

<sup>12</sup> Ebd., S. 21.

## Stellung halten

Am 2. April hatten im gesamten Landkreis die Männer des zweiten Volkssturm-Aufgebotes zu dreitägigen Übungen anzutreten. Drei Tage später wurde das Lahrer Bataillon in Alarmbereitschaft versetzt und in der Nacht vom 6. auf den 7. April schließlich nach Pforzheim verlegt. Auch die Sperren und Stellungen rund um Lahr waren seit dem 6. April von Volkssturmmännern aus Lahr und Umgebung besetzt.<sup>13</sup> Seit dem 4. April hatte die 19. Armee den Ausbau der Schwarzwaldrand- und Schwarzwaldkammstellung eingestellt. Auch für den Bau von Sperren in Ortschaften durften ab dem 7. April keine militärischen Kräfte mehr verwendet werden.<sup>14</sup> Indessen errichtete der Volkssturm eine „Talsperre“ am Ostende Lahrs, um einen Durchbruch französischer Verbände in das Schuttertal zu verhindern oder zumindest zu verlangsamen. Auch für die Instandsetzung von Stellungen, die im Laufe der Wintermonate wieder eingefallen waren, sowie für den Ausbau neuer Stellungen rund um Lahr wurde die HJ mindestens noch bis zum 13. April eingesetzt.<sup>15</sup>



In den letzten Kriegsmonaten wurde die jüngere und ältere Bevölkerung Lahrs zum Schanzen ins Ried abkommandiert. (Bild: Stadtarchiv Lahr)

## Rückkehr in die Stadt

Gleichzeitig gab es Anfang April auch die ersten Anzeichen, dass sich einige Stadtbewohner auf eine mögliche Besatzungszeit vorzubereiten begannen. So notiert Baader am 7. April, dass sich neuerdings einige Stadtbewohner Nutztiere anschafften, um sich in Zukunft unter „Feindbesetzung“ möglichst selbst ernähren zu können. Am 11. April begannen bereits die ersten Lahrer, ihr „Gepäck“, welches sie Wochen zuvor in das vermeintlich sicherere Schuttertal gebracht hatten, in die Stadt zurückzubringen. Auch die Lahrer, die noch Mitte Februar 1945 in die Kreise Nürtingen und Biberach an der Riß geflohen waren, kehrten in die Stadt zurück, da die Besetzung der besagten Kreise durch die Amerikaner unmittelbar bevorstand. Offenbar machte sich in der Bevölkerung die Einsicht breit, dass eine

<sup>13</sup> Ebd., S. 15, 25, 31.

<sup>14</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 227, Telefonat zwischen Ia AOK 19 und Ia Heeresgruppe G am 7.4.45 um 18.00 Uhr, Bl. 48.

<sup>15</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 27, 30-31, 38-39.

Flucht vor dem „Feind“ sinnlos war, da früher oder später das ganze Reich besetzt sein würde.<sup>16</sup> Zwar blieb es in der Stadt bis zum 14. April friedlich, doch die Anspannung stieg von Tag zu Tag. Französische Truppen standen bereits bei Bühl, und die Anzeichen, dass Lahr bald in Kampfhandlungen einbezogen werden würde, waren nicht zu übersehen.

<sup>16</sup> Ebd., S. 31, 37.

<sup>17</sup> StAL Lahr II, Nr. 323/2

<sup>18</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 37, 39. Hier auch das Folgende.

### Vorbereitungen auf die Besatzungszeit

Die meisten französischen Kriegsgefangenen, die in den städtischen Gärtnereien oder auf landwirtschaftlichen Betrieben eingesetzt waren, erschienen am 12. April zum letzten Mal an ihrem Arbeitsplatz.<sup>17</sup> Ein Großteil der Lahrer Bevölkerung versuchte noch am Freitag, dem 13. April, ihr Sparguthaben bei den Banken abzuheben und die letzten Vorratseinkäufe zu tätigen. Am Samstag fuhr der Lautsprecher-Wagen der Partei durch die Stadt, um die Bevölkerung auf die bevorstehenden Kampfhandlungen vorzubereiten. Einige Lahrer kümmerten sich um Ausweichquartiere für den Fall, dass die eigene Wohnung oder das eigene Haus zerstört würde.<sup>18</sup> In der Nacht vom 14. auf den 15. April passierten größere Trupps von Kriegsgefangenen und Wehrmachtsangehörigen die Stadt. Auch am Sonntag, dem 15. April, öffneten die Einzelhandelsgeschäfte in der Stadt, da am Abend zuvor bekannt gegeben worden war, dass die Lebensmittelkarten für vier zusätzliche Wochen, für Fett sogar für weitere acht Wochen



Panzersperren wie hier bei Dinglingen sollten die feindlichen Streitkräfte aufhalten, waren für die angreifenden Truppen aber oft Anlass, die Dörfer zu bombardieren. Häufig wurden sie deshalb von den Dorfbewohnern nicht geschlossen. (Bild: Stadtarchiv Lahr)



galten und der Bevölkerung die Möglichkeit gegeben werden sollte, sich noch einmal mit Nahrungsmitteln für die kommenden Wochen einzudecken. So sehr die Geschäftigkeit und Anspannung in Lahr Mitte April auch zunahm, Panik brach keine aus. Der Gefechtslärm der nahenden Front war am Sonntag, dem 15. April, in der Stadt zwar vernehmbar, doch das alltägliche Leben lief so gut es ging weiter. Das Kino blieb geöffnet, und in der Zeitung wurden Annoncen mit teilweise geradezu alltäglichen Inhalten geschaltet.

Nachdem im Laufe des Sonntags zwei französische Panzerverbände die Verteidigungslinie Appenweier-Kehl durchbrochen und daraufhin Offenburg noch am selben Tag erobert hatten, stießen am Abend etwa 28 Panzer über Ichenheim bis nach Hugsweier vor, wurden nördlich von Dinglingen durch Artilleriefeuer aber zum Rückzug gezwungen.<sup>19</sup> Auf Grundlage des Führerbefehls vom 19. März 1945, wonach die Wehrmacht auf ihrem Rückzug für die Zerstörung „alle[r] militärischen Objekte, einschliesslich der Verkehrs- und Nachrichtenanlagen“ zu sorgen hatte, veranlasste am Sonntagabend vermutlich der Lahrer Kampfkommandant auf Befehl des Oberkommandos der 19. Armee die Sprengung der Eisenbahnüberführungen und Brücken rund um Lahr.<sup>20</sup>

Am nächsten Tag, dem 16. April, begann die Wehrmacht ihr Lager im Friedensheim aufzulösen, indem sie ihre Bestände zum Verkauf anbot – ein Zeichen dafür, dass auch sie nicht davon ausging, die Stadt lange halten zu können.<sup>21</sup> Bereits am Vormittag hatten zwei französische Panzerspähwagen und ein Stoßtrupp der Infanterie einen Vorstoß auf den Stadtteil Dinglingen unternommen, der aber von deutscher Artillerie abgewehrt wurde. Vermutlich handelte es sich bei diesem Versuch wie bei dem noch am selben Abend durchgeführten erfolglosen Vorstoß von acht Panzern auf Dinglingen um Aufklärungsvorstöße.<sup>22</sup> Auf Befehl des Generalkommandos des 18. SS-Armee Korps wurden im Laufe des 16. April zwei Volkssturmbataillone, ein Zollgrenzschutz-Bataillon, eine Granatwerfer-Kompanie, eine Pak-Kompanie, zwei Ukrainische Bataillone, zwei Artillerie-Abteilungen sowie vermutlich auch Flak-Einheiten in den sogenannten Lahr-Riegel verlegt. Zweck dieses Riegels, als dessen Eckpunkte Lahr und Nonnenweier fungierten, war es, einen weiteren Vorstoß der französischen Verbände entlang des Rheins nach Süden zu verhindern.<sup>23</sup>

<sup>19</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 225, 15.4.1945, Bl. 58-59. BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Morgenmeldung vom 16.4.45, Bl. 27.

<sup>20</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 42. Vgl. BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 180, FS HBOX/FU 0298, vom 21.3.45, Bl. 5. BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Armeeoberkommando 19. Ia/ O. Qu./Qu. 2. Br.B.Nr. 481/45 g.Kdos. A.H.Qu., den 15.4.45, Bl. 22.

<sup>21</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 43, 46.

<sup>22</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Höherer Artillerie-Kommandeur 321. Abt. Ic. Gef.Stand, den 16.4.45. Bl. 26. BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Tagesmeldung 18. SS-A.K., Bl. 40.

<sup>23</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 225, 15.4.1945, Bl. 59. BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, FS vom 16.4.45, Bl. 14, 16. BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Verb.Kdo.d.Lw. b. AOK19. Luftwaffen-Nachteinsatz 16./17.4.45. O.U., den 18.4.1945, Bl. 91.

## Lahr ist schwer zu verteidigen

Welche Einheiten sich in den letzten Kriegstagen in der Stadt befanden, ist nicht ganz klar. Sicher ist, dass neben 44 Angehörigen der Wehrmacht und 447 Volkssturmsoldaten auch Einheiten des Zollgrenzschutz-Bataillons, des Ukrainischen Bataillons sowie Angehörige der Artillerie-Abteilungen in der Stadt bzw. am Stadtrand eingesetzt waren.<sup>24</sup> Dass Lahr insbesondere aufgrund seiner topographischen Lage – die Stadt wird nördlich und südlich von zwei hohen Bergen eingerahmt – schwer zu verteidigen war, hatte das Oberkommando der 19. Armee bereits am 11. April dem Kommando der Heeresgruppe G und dem Oberbefehlshaber West mitgeteilt.<sup>25</sup> Letzterer ignorierte diesen Einwand jedoch und erteilte am 13. April stattdessen den Befehl, „[j]edes Dorf und jede Stadt [...] mit allen Mitteln“ zu verteidigen.<sup>26</sup>

Infolge des energischen Widerstandes, auf den die Panzer- und Infanterieverbände bei ihren Vorstößen auf Lahr getroffen waren, forderten die französischen Befehlshaber der Panzerabteilung 1 der 1. Panzerdivision und des marokkanischen Kolonial-Infanterie-Regiments am 16. April Panzer- und Artillerieverstärkung an.<sup>27</sup> Auch die Aufklärungsflüge nahmen im Raum Lahr noch am selben Abend zu.<sup>28</sup> Am nächsten Tag versuchten französische Infanterieeinheiten ab 12 Uhr mittags erfolglos aus nordöstlicher Richtung, von Heiligenzell aus über Burgheim in die Stadt einzudringen.<sup>29</sup>

<sup>24</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 180, FS HBOX/FU Nr. 673, vom 8.4.45, Bl. 111.

StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 60-61, 63, 67, 171-172.

StAL Kriegs- und Militärsachen Nr. 126/23, V. Bei den Kampfhandlungen am Tag der Besetzung der Stadt 18.4.1945 gefallene Wehrmachts-(Volkssturm-) Angehörige, [o. Dat.].

StAF B717/2 Nr. 6512, Abtransportierte Leichen aus dem Bereich der Stadtverwaltung Lahr, 29. Juni 1950, Bl. 3.

<sup>25</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 180, FS HBOX/FU 296, vom 11.4.45, Bl. 127.

<sup>26</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 228, FS vom 13.4.45, Bl. 135.

<sup>27</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 245, Feindlage (Nord). Stand: 18.4.1945 – 12 Uhr, Bl. 64. BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 225, 16.4.1945, Bl. 64.

<sup>28</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Morgenmeldung der Korps

vom 17.4.45, Bl. 67.

<sup>29</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Zwischenmeldung 16.00 Uhr an Ob. West, 17.4.45, Bl. 74. BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Tagesmeldung XVIII. SS.-A.K. und A.O.K. 24 v. 17.4.45, Bl. 79.

Ein Großteil der Zivilbevölkerung nahm, nachdem am Abend des 15. April die ersten französischen Panzer nördlich von Dinglingen aufgetaucht waren, eine abwartende Haltung ein. Der Kreisstabsführer floh hingegen noch am selben Abend in das Schuttertal, der Kreisleiter folgte ihm am nächsten Morgen. Auch der Lahrer Ortskommandant hatte zusammen mit seinem Stab die Stadt am Vormittag des 16. April verlassen.<sup>30</sup> Im Rathaus arbeitete, seitdem die Volkssturmänner aller Aufgebote und damit auch Oberbürgermeister Winter am Abend zuvor in Einsatzbereitschaft versetzt worden waren, nur noch eine dreiköpfige „Notverwaltung“.<sup>31</sup> Baader beschreibt die Stimmung in der Bevölkerung als „gelassen“, registriert aber auch erstmals offene Kritik an den „Parteführer[n], die nicht in den Reihen des Volkssturms kämpfen“<sup>32</sup>.

### Informationsdefizit begünstigt Gerüchte

Bereits am Tag zuvor, dem 15. April, hatte der Sender Freiburg die Ausstrahlung des Reichsprogramms einstellen müssen, da das Überlandnetz ausgefallen war.<sup>33</sup> Im Laufe des 16. April fiel in Lahr der Strom aus, und die „Lahrer Gemeinschaftszeitung“ musste ihr Erscheinen einstellen.<sup>34</sup> Das dadurch auftretende „Informationsdefizit“ in einer als existenziell bedrohlich wahrgenommenen Situation begünstigte das Entstehen zahlreicher Gerüchte.<sup>35</sup> Nachdem sowohl am Abend des 16. April als auch am darauffolgenden Morgen unter anderem „mehrere Häuser“ in Burgheim durch Granaten oder Bomben beschädigt worden waren, verbreitete sich in der Bevölkerung das „Gerücht“, wonach die Stadt, sollte sie sich am 17. April „bis zur 10. Stunde“ nicht ergeben haben, „in Grund u[nd] Boden“ geschossen werde.<sup>36</sup> Wahrscheinlich erhielt der Lahrer Kampfkommandant tatsächlich eine entsprechende Übergabeforderung.

Seitens der westlichen Alliierten war es gängige Praxis, stark befestigte Städte zur kampfflosen Übergabe aufzufordern. Dass der Drohung, die Stadt andernfalls zusammenzuschießen, Rechnung getragen werden musste, belegt der Fall Freudenstadt.<sup>37</sup> Spätestens um zwölf Uhr mittags lief das mutmaßliche Ultimatum aus, denn ab diesem Zeitpunkt versuchten französische Infanterieverbände, mit Luft- und Artillerieunterstützung aus Richtung Heiligenzell in den Nordteil der Stadt einzudringen.<sup>38</sup> Ein Großteil der Zivilbevölkerung harnte unterdessen entweder in einem der öffentlichen Großbunker oder im hauseigenen Keller aus.<sup>39</sup> Allerdings gab es offenbar auch

<sup>30</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 44-45.

<sup>31</sup> Ebd., S. 43-44.

<sup>32</sup> Ebd., S. 43, 45.

<sup>33</sup> Herwig: Der Rundfunk in Südwestdeutschland, S. 153-154.

<sup>34</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 46.

<sup>35</sup> Roland: Das Gerücht, S. 14-15. StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 46-47.

<sup>36</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 49-50.

<sup>37</sup> Zimmermann: Die deutsche militärische Kriegführung im Westen 1944/45, S. 369. Blank: Kriegsende im Westen, S. 78.

<sup>38</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Zwischenmeldung 16.00 Uhr an Ob. West. 17.4.45, Bl. 74. StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 53.

<sup>39</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 49-50, 53.

einige Menschen, die unbeeindruckt von den Kämpfen an der Stadtgrenze sowie den Artillerie- und Luftangriffen ihrer alltäglichen Arbeit im Garten nachgingen.<sup>40</sup>

### Weißer Tücher als Zeichen der Ergebung

Gegen Abend entschlossen sich einige Einwohner, die im eigenen Keller Schutz vor den Luftangriffen suchten, weiße Tücher aus ihren Fenstern zu hängen.<sup>41</sup> Die Tatsache, dass dies erst am Abend des 17. April geschah, zwei Tage nachdem die ersten feindlichen Panzer vor Dinglingen aufgetaucht waren und kurz nachdem die Stadt erstmals intensiv bombardiert und mit Artillerie beschossen worden war, lässt vermuten, dass es sich hierbei um spontane, sicherlich aber nicht um politisch motivierte, dezidiert gegen das Regime gerichtete Widerstandshandlungen handelte. Ziel war es lediglich, die Zerstörung des eigenen Hauses oder der eigenen Wohnung zu verhindern sowie das eigene Leben zu retten.<sup>42</sup> Das Risiko, welches diese Lahrer damit eingingen, war zu diesem Zeitpunkt noch erheblich. Vielleicht schon am 16., spätestens jedoch am 17. April war der Kreisstabsführer aus dem Schuttertal zurückgekehrt.<sup>43</sup> Außerdem befanden sich nicht nur der Kampfkommandant, sondern auch Wehrmachtspersonal nach wie vor in der Stadt und hatten zumindest bis zu diesem Zeitpunkt einige Anstrengungen unternommen, um die Stadt zu verteidigen. Was denjenigen drohte, die weiße Tücher aus ihren Fenstern hängten, war seit der Veröffentlichung von Himmlers Erlass vom 12. April zumindest zu erahnen.<sup>44</sup> Was daraufhin genau geschah, geht aus den Aufzeichnungen des Chronisten nicht hervor. Offenbar wurde die *„strenge Weisung gegeben, die weißen Fahnen einzuziehen. Die Namen all jener, die weiße Fahnen hißten, sollen festgestellt werden.“*<sup>45</sup> Vermutlich wurde diese Weisung vom Lahrer Kampfkommandanten erteilt und anschließend von den örtlichen Polizeibeamten durchgesetzt. Es finden sich in den Quellen jedoch keine Hinweise, dass es in diesem Zusammenhang zu Erschießungen gekommen wäre. Teilweise wurde seitens der Bevölkerung aber auch *„mehrfach Sabotage“* an *„Verteidigungsanlagen“* – vermutlich vor allem an Panzersperren – sowie am Kommunikationsnetz der Wehrmacht verübt.<sup>46</sup> Dass es in diesen Fällen nicht zu Abschreckungsmaßnahmen bzw. Bestrafungsaktionen kam, war vermutlich nur darauf zurückzuführen, dass der verantwortliche Befehlshaber sich über geltende Befehle hinwegsetzte, wonach bei *„unzuverlässige[m] Verhalten“* der Zivilbevölkerung mit *„brutalen Mitteln durchgegriffen“* werden sollte.<sup>47</sup>

<sup>40</sup> Ebd., S. 53.

<sup>41</sup> Ebd., S. 56.

<sup>42</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Höherer Artillerie-Kommandeur 321. Abt. Ic. Gef.Stand, den 17.4.45, Bl. 85. StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 56.

<sup>43</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 50.

<sup>44</sup> Lahrer Gemeinschaftszeitung: Erlaß des Reichsführers-SS: Jede Stadt und jedes Dorf werden mit allen Mitteln verteidigt, vom 13.4.45.

<sup>45</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 57.

<sup>46</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19, Nr. 229, Tagesmeldung XVIII. SS-A.K. am 18.4.45, 22.10 Uhr, Bl. 115.

<sup>47</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19, Nr. 196, FS HBOX/FU 366, am 12.4.45, Bl. 112.



Im Februar 1945 wurden die Lahrer Kasernen und umliegende Gebäude durch Luftangriffe schwer zerstört. (Bild: Stadtarchiv Lahr)

### Forderung nach Frieden abgelehnt

Am Abend des 17. April versammelten sich einige Frauen zunächst vor der Wehrmachtskommandantur, dann vor dem Landratsamt und forderten die sofortige Übergabe der Stadt. Berichten zufolge wonach es „Tausende“ gewesen sein sollen, die sich an dieser „Friedenskundgebung“ beteiligt hätten, erscheinen aber unglaubwürdig. Vermutlich handelte es sich weder um eine organisierte Protestform, noch dürften kaum mehr als ein paar hundert Frauen auf die Straße gegangen sein. Auch hier formierte sich der Protest erst am Abend des 17. April, nachdem der Beschluss der Stadt bereits eingesetzt hatte. Ein Großteil der vielleicht 6.000 bis 7.000 Frauen, die sich zu diesem Zeitpunkt in der Stadt befanden, scheute wahrscheinlich das Risiko, die vergleichsweise sicheren Luftschutzbunker oder Keller zu verlassen, um sich dem Protest vor dem Landratsamt anzuschließen. Zwar erklärte sich der Landrat bereit, die Forderung der Frauen „weiter[zu] leiten“, doch schlussendlich lehnte sie vermutlich der Kampfkommandant mit der Begründung, die Stadt müsse gehalten werden, bis die Stellungen bei Breisach ausgebaut seien, ab. Nicht nur bei den Frauen, die sich erfolglos für eine Übergabe der Stadt stark gemacht hatten, herrschte nun „[g]roße Enttäuschung“ und „große Erbitterung“.<sup>48</sup> Ein Großteil der Bevölkerung schien spätestens jetzt, als französische Verbände unmittelbar vor der Stadt lagen, den Glauben an den „End-

<sup>48</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 57. Hier auch das Folgende.

sieg“ endgültig verloren zu haben. Einige Einwohner verließen am Morgen des 18. April die Stadt in Richtung Schuttertal. Genaue Zahlen nennt der Chronist nicht. Einem Großteil dürfte bewusst gewesen sein, dass die Flucht vor dem ‚Feind‘ zwecklos war. Die meisten flohen daher vermutlich weniger vor den französischen Truppen, sondern vielmehr vor dem Artilleriebeschuss und den Luftangriffen auf die Stadt. Sie wollten sich nicht länger in einer Stadt aufhalten, die vollständig zerstört zu werden drohte, nachdem ihr Kampfkommandant die Übergabe verweigert hatte.

<sup>49</sup> Ebd., S. 36.

<sup>50</sup> Ebd., S. 56.

<sup>51</sup> Lahrer Gemeinschaftszeitung: Jede Stadt ist zu verteidigen, 13.4.1945.

<sup>52</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 57

## Chronist in abwartender Haltung

Inwiefern sich Baader in den letzten Kriegstagen von der militärischen und politischen Führungselite des Reiches distanzierte, ist schwer zu beurteilen. Auffällig ist sicherlich, dass die vor der Stadt liegenden französischen Kolonial-Truppen noch am 18. April vom Chronisten als „*Feind*“ bezeichnet werden. Weder die eigene politische und militärische Führungselite, noch die regionalen oder lokalen Vertreter des Regimes wurden ebenso wenig als ‚Feind‘ wahrgenommen wie die in bzw. vor der Stadt kämpfenden Wehrmachtsangehörigen und Volkssturmänner. Einerseits gibt der Chronist unumwunden zu, dass es „*der Wunsch jeder Stadt, jedes Dorfes*“ sei, kampfflos besetzt zu werden,<sup>49</sup> andererseits stellt er diejenigen, die den Kampf auf deutscher Seite in Lahr weiterführten, in einem relativ neutralen Licht dar. So merkt er zum Beispiel an, dass der Lahrer Kampfkommandant zwar die Stadt nicht übergeben wolle, dies aber auch nicht könne und dürfe.<sup>50</sup> Dies ist umso bemerkenswerter, als spätestens seit dem 12. April die Befehlslage vorschrieb, jede Stadt „*bis zum äußersten*“ zu verteidigen und somit der Interessengegensatz zwischen der politischen und militärischen Führungselite einerseits und der Stadtbevölkerung andererseits offenkundig geworden war.<sup>51</sup> Der Versuch der Frauen am 17. April, die Übergabe der Stadt zu erwirken, scheint beim Chronisten auf eine gewisse Sympathie gestoßen zu sein; weder polemisiert er gegen dieses Vorgehen, noch tut er die Schätzungen, wonach es „*Tausende*“ gewesen sein sollen, die sich vor dem Landratsamt versammelt hatten, als bloße Übertreibung ab.<sup>52</sup> Insgesamt scheint der Chronist zu diesem Zeitpunkt eine abwartende Haltung eingenommen zu haben, denn die Entscheidungen und das Verhalten der unterschiedlichen gesellschaftlichen, politischen und militärischen Akteure mit ihren gegensätzlichen Interessen werden kommentarlos und in einem nüchternen Ton geschildert.

## Die Stadt wird eingenommen

Auf welche Weise die Stadt schließlich am Mittag des 18. April von französischen Verbänden eingenommen werden konnte, ist nicht ganz klar. Am 17. April hatten die französischen Befehlshaber zahlreiche Aufklärungsvorstöße angeordnet, um eine ungefähre Vorstellung zu erhalten, wie viele Verteidigungskräfte sich in der Stadt befänden. Auf dieser Grundlage forderten sie vermutlich vor allem weitere Panzer- und Infanterieverstärkung an, welche im Laufe des Tages auch eintraf. Über diese Vorgänge wusste das Generalkommando des 18. SS-Armee Korps Bescheid, blieb aber – die Befehlslage hätte eine Absetzbewegung auch gar nicht erlaubt – bei ihrem Entschluss, die Stadt auch am nächsten Tag weiter zu verteidigen.<sup>53</sup> Als am Mittag des 18. April der Artilleriebeschuss auf die Stadt wieder aufgenommen wurde, befanden sich dem Eindruck des Lahrer Bürgers Otto Schmidt zufolge nur noch „wenige[ ] Soldaten im Stadtteil Burgheim und beim Friedhof“, also ausschließlich am Nordrand der Stadt.<sup>54</sup> Um zu verhindern, dass die anscheinend weitgehend unverteidigte Stadt weiter beschossen würde, entschloss er sich, unbewaffnet den vermutlich nordöstlich von Burgheim liegenden französischen Truppen entgegenzugehen. Dass es ihm gelang, unversehrt die feindlichen Linien zu erreichen und die befehlshabenden Offiziere davon zu überzeugen, die Stadt nicht weiter zu beschießen, ist bemerkenswert.<sup>55</sup> Vermutlich befanden sich zu diesem Zeitpunkt tatsächlich nur wenige Wehrmachtsangehörige in Lahr. Dass es sich dabei aber um eine „unverteidigte[ ]“ Stadt handelte, wie Schmidt dies nach Kriegsende behauptete, ist falsch.<sup>56</sup> So



Zwischen Wahrheit und Fälschung: Die Aufnahme von Otto Schmidts Gang zu den französischen Frontruppen wurde einige Wochen nach Kriegsende nachgestellt und von Emil Baader fotografiert. (Bild: Stadtarchiv Lahr)

<sup>53</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 225, 17.4.1945, Bl. 70-71.

2, S. 171-172. BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Tagesmeldung XVIII. SS-A.K. am 18.4.45, 22.10

<sup>55</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 171-172.

<sup>54</sup> StAL Baader: Chronik, Bd.

Uhr, Bl. 114.

<sup>56</sup> Ebd., S. 171.

feuerte die vermutlich am Schutterlindenberg liegende Artillerie allein am 18. April über 700 Schuss auf die angreifenden französischen Verbände nördlich der Stadt.<sup>57</sup> Der anschließende Infanterie- und Panzervorstoß, den Schmidt zu führen hatte, umging Burgheim von östlicher Seite und stieß von Osten her in die Stadt vor.<sup>58</sup> Die nach Osten zurückweichenden Einheiten der Wehrmacht und des Volkssturms lieferten sich vermutlich vor allem an den Rändern der Stadt mit den angreifenden französischen Einheiten vereinzelte Rückzugsgefechte, in denen ein Volkssturmmann, fünf Wehrmachtsangehörige sowie ein ukrainischer Soldat getötet wurden. Insbesondere an den Hängen des Schutterlindbergs kam es noch zu größeren Gefechten, wobei 22 Angehörige des 6. Zollgrenzschutz-Bataillons und zwei Angehörige der Wehrmacht fielen.<sup>59</sup> Während am 17. April nur zwei Wehrmachtsangehörige, also vergleichsweise wenige in den Kämpfen um Lahr getötet wurden, war dieser Tag für die Lahrer Zivilbevölkerung deutlich verlustreicher. Insgesamt zwölf Menschen kamen infolge des Artilleriebeschusses und der Luftangriffe auf die Stadt ums Leben; am 18. April wurden zwei Menschen durch Granaten getötet.<sup>60</sup>

### Französische Truppen übernehmen die Kontrolle

Die Besetzung Lahrs durch französische Truppen bedeutete allerdings nicht das unmittelbare Ende der Gewalt. Der gefangengenommene Kreisstabführer Steck wurde noch am selben Tag an der Stadtparkmauer hingerichtet.<sup>61</sup> Auch kam es seitens der französischen Streitkräfte teilweise zu Gewaltakten gegen die Zivilbevölkerung. So sind für Lahr acht Vergewaltigungen bezeugt; die Dunkelziffer dürf-

<sup>57</sup> BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Tagesmeldung XVIII. SS-A.K. am 18.4.45, 22.10 Uhr, Bl. 114.

<sup>58</sup> Vgl. StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 172-173. BA-MA Freiburg, RH20/19 Nr. 229, Tagesmeldung XVIII. SS-A.K. am 18.4.45, 22.10 Uhr, Bl. 114.

<sup>59</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 60-61, 63, 67, 114-116, 172. StAL Kriegs- und Militärsachen Nr. 126/23, V. Bei den Kampfhandlungen am Tage der Besetzung der Stadt 18.4.1945 gefallene Wehrmachts- (Volkssturm-) Angehörige, [o. Dat.]. StAF B717/2 Nr. 6512, Abtransportierte Leichen aus dem Bereich der Stadtverwaltung Lahr,

29. Juni 1950, Bl. 3.

<sup>60</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 114. StAL Kriegs- und Militärsachen Nr. 126/23, Stadt Lahr. Weltkrieg 1939-1945, Bl. 8.

<sup>61</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 81, 99.



# Aufruf.

## An die Einwohnerschaft der Stadt Lahr!

Der Herr Ortskommandant hat den derzeitigen Leiter der städtischen Verwaltung, Herrn Fritz Leser, seines Amtes enthoben. Weite Kreise der hiesigen Bevölkerung aus allen Schichten sowie der Herr Ortskommandant selbst haben mich ersucht, seine Nachfolge anzutreten.

Schweren Herzens habe ich mich entschlossen, diesem Ruf zu folgen. Ich habe von der Besatzungsbehörde die Versicherung bekommen, daß alles, was das friedliche Leben in der Stadt stören könnte, in Zukunft unterbleiben wird. Entsprechende Maßnahmen sind im Gange.

Das seitherige Kollegium der Ratsherren ist aufgelöst. An seine Stelle tritt ein Ausschuß, der die Verantwortung mit mir teilt und dessen Mitglieder mit Zustimmung des Ortskommandanten von mir ernannt werden.

Dieser Ausschuß arbeitet, genau wie ich, ehrenamtlich und kann je nach Be-

zur Anzeige, andernfalls würde über unsere Heimatstadt eine Katastrophe hereinbrechen, gegen die das unlängst Erlebte nur ein Kinderspiel war.

Lahr, den 22. April 1945.

Der Oberbürgermeister:  
gez. Dr. Paul Waeldin.

darf erweitert werden. Meine vor-  
dringlichsten Aufgaben sind:

1. Herstellung korrekter Beziehungen mit der Besatzungsmacht.
2. Säuberung der städtischen Verwaltung und der Behörden von allen denjenigen Elementen, denen wir die heutigen traurigen Verhältnisse verdanken.
3. Herstellung geordneter Verhältnisse, damit die Wirtschaft wieder in Gang gebracht werden kann.
4. Sicherstellung der notwendigsten Belange der Bevölkerung.

Einwohner der Stadt Lahr!

Ich danke Euch für Euer Vertrauen! Ich bitte Euch, mir dieses auch zu bewahren, wenn noch schwerere Tage des Leides und der Prüfung über uns kommen sollten. Unterstützt mich in dem Bestreben, so schnell wie möglich wieder in geordnete Verhältnisse zurückzukehren!

Der Herr Ortskommandant verlangt von der Einwohnerschaft der Stadt nicht mehr, als wie er zur Sicherstellung seiner Truppen für notwendig erachtet. Deshalb bitte ich Euch ganz besonders: Folgt keinen bekannten oder geheimen Aufforderungen zu irgendwelchem Widerstand. Wo Ihr Werwölfe oder sonstige aufrührerische Elemente wittert, faßt sie und bringt sie

Das Ende: Der neue Oberbürgermeister Paul Waeldin gibt das Ende des NS-Regimes in Lahr bekannt.

te allerdings darüber liegen.<sup>62</sup> Wenn es auch der französischen Militärverwaltung nicht gelang, Vergewaltigungen und Plünderungen ab den ersten Tagen gänzlich zu unterbinden,<sup>63</sup> so erlangte sie doch recht schnell die Kontrolle über das öffentliche Leben: Ab dem 20. April galt zwischen sechs Uhr abends und neun Uhr morgens eine allgemeine Ausgangssperre. Besonders streng wurde der unerlaubte Besitz von Waffen, Rundfunkgeräten und Fotoapparaten geahndet. Bis zum 20. April waren diese unter Androhung der Todesstrafe auf der Ortskommandantur abzugeben. Die Angst der französischen Besatzungsmacht vor Anschlägen des ‚Werwolfs‘ war einer der Haupt-

<sup>62</sup> StAF B717/2 Nr. 6509, Der Oberbürgermeister. Liste 1-2. Lahr, den 15. Mai 1946.

<sup>63</sup> Vgl. StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 85.

gründe für die restriktive Befehlslage gegenüber der Zivilbevölkerung.<sup>64</sup> Da sich die Bevölkerung offenbar friedlich verhielt, wurden seitens der Militärverwaltung nicht nur bereits am 22. April die zuvor eingezogenen Radios und Fotoapparate zurückgegeben, sondern auch am 24. April die Ausgangssperren um fünf Stunden verkürzt – Verstöße wurden jedoch nach wie vor streng geahndet.<sup>65</sup>

## Rollentausch

In gewisser Weise ähnelte die Gesellschaft der unmittelbaren Nachkriegszeit jener der Kriegsendphase; lediglich einzelne gesellschaftliche Rollen waren getauscht bzw. neu besetzt worden: Angehörige der Wehrmacht waren nun nicht mehr in der Stadt aktiv, sondern befanden sich in Kriegsgefangenschaft. So wurden beispielsweise seit dem 2. Mai deutsche Kriegsgefangene in der Friedrichschule und Boelckeschule einquartiert, wo zuvor die Wehrmacht und ausländische Zwangsarbeiter Quartier bezogen hatten.<sup>66</sup> Französisches Militär dominierte nun das Straßenbild, wobei insbesondere die Anwesenheit von marokkanischen Truppen der Bevölkerung auffiel.<sup>67</sup> Auch ehemalige Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion befanden sich nach dem 18. April weiterhin in der Stadt, von denen die meisten jedoch bis August 1945 in ihre Heimat zurückgeführt wurden.<sup>68</sup> Spätestens Anfang Juni errichtete die französische Militärverwaltung in Dinglingen eines der drei größten badischen Internierungslager.<sup>69</sup> Dort sollten nun die Personen interniert werden, die verdächtigt wurden, das Regime maßgeblich unterstützt zu haben, und nun als möglicherweise politisch unzuverlässig galten.<sup>70</sup> Zwar wurde das Amt des Oberbürgermeisters am 22. April durch die französische Militärverwaltung neu besetzt sowie einen Tag später der Stadtrat neu gebildet, ein Großteil des Personals der öffentlichen Verwaltung sowie der Polizeibehörde blieb jedoch vorerst im Amt. Lediglich die politische Aufsichtsbehörde und damit die auszuführenden Anordnungen hatten sich geändert.<sup>71</sup>

## Umschwung

Zwar war Baader zufolge die Lahrer Bevölkerung in den ersten Wochen nach Kriegsende vor allem mit den „lebensnotwendigsten Dinge[n]“ beschäftigt<sup>72</sup> – gleichzeitig lässt sich aber bereits am 27. April ein Umschwung in der öffentlichen Meinung feststellen. Hatten wenige Wochen zuvor die meisten zumindest widerwillig die

<sup>64</sup> Vgl. Ebd., S. 63–66, 79.

StAL Bezirksamt Nr. 649, Lahr, den 8. Mai 1945.

<sup>65</sup> „Bekanntmachungen des Landrats und der Stadtverwaltung Lahr“, [o. Dat.]. StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 83.

<sup>66</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 125.

<sup>67</sup> Ebd., S. 112, 131.

<sup>68</sup> Ebd., S. 112. Mietzner: Kriegsgefangene und ausländische „Zivilarbeiter“ im Zweiten Weltkrieg, S. 176–177.

<sup>69</sup> StAL Lahr III, Nr. 793, Dinglingen, le 4. Juin 1945. Grohnert: Die Entnazifizierung in Baden 1945–1949, S. 162.

<sup>70</sup> Vgl. Grohnert: Die Entnazifizierung in Baden 1945–1949.

<sup>71</sup> Lahrer Zeitung: „Proklamation Nr. 1“, vom 24.4.1945. Lahrer Zeitung: „Aufruf. An die Einwohnerschaft der Stadt Lahr!“, vom 24.4.1945. StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 75–77. StAL Bezirksamt Nr. 649, Lahr, den 8. Mai 1945.

<sup>72</sup> StAL Baader: Chronik, Bd. 2, S. 77.

Notwendigkeit eingesehen, das Reich gegen die Alliierten zu verteidigen, so wurde nun die vermeintliche Tatsache, „[d]aß der ‚Führer‘ die ‚Kampfhandlungen in Berlin‘ selbst leitet, statt den Kampf zu beendigen und Tausenden Leben und Heim zu retten, [...] allgemein als Verbrechen, nicht mehr als Trauerspiel angesehen“.<sup>73</sup> Die Verantwortung für die Fortführung des Krieges wurde allein der Person Hitler zugeschoben. Unbeachtet blieb hingegen, dass ein Großteil der Lahrer Bevölkerung mindestens bis zum Erscheinen der ersten französischen Panzer vor der Stadt das Regime und damit auch die Fortführung des Krieges mitgetragen hatte.

### Literaturverzeichnis

- Ralf BLANK, Kriegsalltag und Luftkrieg an der „Heimatfront“, in: Jörg ECHTERNKAMP: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 9/1, München 2008.
- Ralf BLANK, Kriegsende im Westen, in: Ralph GIORDANO: Kriegsende in Deutschland, Hamburg 2005.
- Horst BOOG, Die strategische Bomberoffensive der Alliierten gegen Deutschland und die Reichsluftverteidigung in der Schlußphase des Krieges, in: Rolf-Dieter MÜLLER: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 10/1, München 2008.
- John HERWIG, Der Rundfunk in Südwestdeutschland in der Zeit vor und nach dem Zusammenbruch des Jahres 1945, in: Hansmartin SCHWARZMAIER: Kriegsende 1945 und demokratischer Neubeginn am Oberrhein (Oberrheinische Studien), Bd. 5, Karlsruhe 1980.
- Aristotle A. KALLIS, Der Niedergang der Deutungsmacht. Nationalsozialistische Propaganda im Kriegsverlauf, in: Jörg ECHTERNKAMP: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 9/2, München 2005.
- Ian KERSHAW, The End. Hitler's Germany, 1944-45, London 2012.
- Elisabeth KOHLHAAS, „Aus einem Haus, aus dem eine weiße Fahne erscheint, sind alle männlichen Personen zu erschießen“. Durchhalteterror und Gewalt gegen Zivilisten am Kriegsende 1945, in: Cord ARENDES et al. (Hg.): Terror nach Innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges, Göttingen 2006.
- Manfred MESSERSCHMIDT, Verweigerung in der Endphase des Krieges, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): Formen des Widerstandes im Südwesten 1933-1945. Scheitern und Nachwirken, Ulm 1994.
- Thorsten MIETZNER, Kriegsgefangene und ausländische „Zivilarbei-

ter“ im Zweiten Weltkrieg, in: Geschichte der Stadt Lahr. Im 20. Jahrhundert, Bd. 3, Lahr 1993.

Christoph H. ROLAND, „Das Gerücht im Dritten Reich zwischen 1939 und 1945“. Soziologisch-Linguistische Betrachtungen zur Kommunikationsform des Gerüchtes, Diss., Tübingen 2001.

Thomas SCHNABEL, „Die Leute wollten nicht einer verlorenen Sache ihre Heimat opfern“, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg/ Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Formen des Widerstandes im Südwesten 1933-1945. Scheitern und Nachwirken, Ulm 1994.

Dietmar Süss, Die Endphase des Luftkriegs, in: Kriegsende in Deutschland, Hamburg 2005.

John ZIMMERMANN, Die deutsche militärische Kriegführung im Westen 1944/45, in: Rolf-Dieter MÜLLER: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 10/1, München 2008.

# Landesgartenschau 2018

## Impressionen vom Lahrer Sommermärchen



Die bunte Vielfalt im Kleingartenpark war das erste, was die Besucher nach dem Haupteingang sahen.



o. Ein heißer Tag  
im Kleingartenpark.  
Der Sommer 2018  
war heiß wie selten  
zuvor.

u. Die via cerami-  
ca im Bürgerpark,  
aus der Sicht einer  
Drohne.





Der Blumen-Mix  
in der Blumenhalle  
war eine der großen  
Attraktion auf der  
LGS.



Am Ende ver-  
blüht alles, doch es  
bleiben Fotos und  
Erinnerungen ...

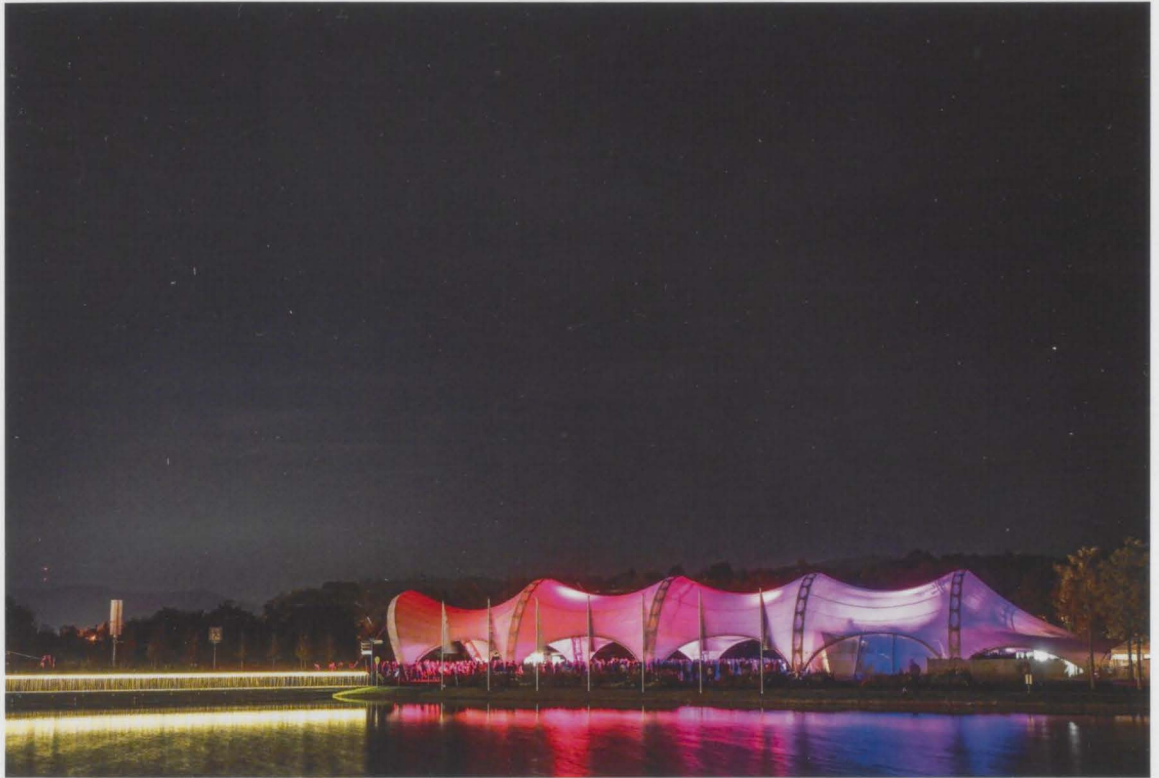




Viel Freude hatten die Akteure auf den Römertagen.



Die Ortenau-Brücke verbindet den Bürger- mit dem Seepark. Zugleich ist sie ein neues Wahrzeichen der Stadt.



Magisches Lichterspiel am See:  
Die E-Werk-Bühne  
unterm Sternenzelt.



Der leuchtende  
DUNDU des  
Puppenspieler  
Tobias Husemann  
faszinierte Groß  
und Klein.



Der perfekte Abschluss eines ereignisreichen Tages: Auf dem Krähenest den Sonnenuntergang genießen.



Die Ortenau-  
Brücke überspannt  
mit Schwung und  
Eleganz die Bundes-  
straße.



Das ORSO im Licht der Bürgerparkbühne: Ein Abendspektakel begeistert die Zuschauer.



Ein ruhiger Blick  
auf den Seepark  
in der strahlenden  
Morgensonne.



# Dr. jur. Bertold Mack

Wohn- und Geschäftshaus am See  
www.wilshornbesitzer.de



Ein Spiegelbild in der Abendstimmung: Das Haus am See und die Seepromenade im Lichterglanz.



Das Ende ist da und die Fahne wieder weg: Überlingen am Bodensee wird die nächste LGS ausrichten.

# Dr. jur. Bertold Moch ✓

Vom Rechtsanwalt am Oberlandesgericht in Karlsruhe  
zum Wäschereibesitzer in Jerusalem

Von Martin Frenk

Wie an vielen Orten in Deutschland wurde auch in Nonnenweier die Geschichte jüdischen Lebens durch den Holocaust beendet. Denn auch der heutige Ortsteil der Gemeinde Schwanau war nach 1933 Tatort. Auch hier geschahen Verbrechen an den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die das nationalsozialistische System zu ihren Feinden erklärt hatte, nebenan und für alle offensichtlich. Nach der „Machtübernahme“ durch die Nationalsozialisten wurden die Juden systematisch erfasst, schikaniert, schrittweise entrechtet, ausgegrenzt und ihrer Lebensgrundlage beraubt. Die Synagoge fiel in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 einem Brandanschlag zum Opfer, und am 22. Oktober 1940 wurden alle noch in Nonnenweier lebenden Juden in das südfranzösische Internierungslager Gurs<sup>1</sup> abtransportiert. Mit der Deportation der „rassisch minderwertigen Bevölkerung“ ist auch die Überlieferung ihrer Geschichte in Nonnenweier verloren gegangen, sodass jüdisches Leben in

der Riedgemeinde heute nur noch sehr lückenhaft nachzuvollziehen ist. Denn nur wenige konnten vorher fliehen und sind so den Vernichtungslagern entkommen. Dem Wunsch der Nationalsozialisten entsprechend sollten die systematisch verfolgten, entrechteten, vertriebenen und dem planmäßig organisierten Völkermord zum Opfer gefallenen Menschen auch in Nonnenweier dem kollektiven Ge-

<sup>1</sup> Im „Camp de Gurs“, im heutigen Departement Pyrénées maritimes, südlich von Pau gelegen, wurden in den Jahren zwischen 1939 und 1943 über 60.000 Menschen festgehalten.



Bertold Moch

dächtnis entrissen und die Erinnerung an sie nachhaltig ausgelöscht werden. Damit dies nicht geschieht, ist es unser aller Aufgabe, an das Leid, Unrecht und die Verbrechen an diesen Menschen zu erinnern und dafür zu sorgen, dass sie nicht vergessen werden. Dabei geht es jedoch nicht um Schuldzuweisungen. Das ist heute sicherlich auch nicht mehr möglich, da Schuld immer und grundsätzlich an den jeweils Handelnden gebunden ist. Aber auch wenn Schuld nicht vererbbar ist, so geht es um die Übernahme von Verantwortung. Dies ist sehr wohl Pflicht der Erben. Verantwortung setzt jedoch Bewusstsein voraus, was wiederum auf Wissen basiert. Deshalb ist es wichtig, das Wissen um das Geschehene weiterzugeben, damit die Spuren der Opfer sichtbar gemacht werden können, um sie so in das „kulturelle Gedächtnis“ zurückzuholen.

In dieses „kulturelle Gedächtnis“ von Nonnenweier gehört auch Dr. jur. Bertold Moch, der bereits 1933 durch die nationalsozialistischen Antisemiten entrechtet und vertrieben wurde. Deshalb sollen die nachfolgenden Zeilen den überaus bewegten Lebensweg aufzeigen, den der in Nonnenweier geborene Rechtsanwalt allein nur deshalb auf sich nehmen musste, weil er Jude war. Sie sollen aber auch ein Erinnerungszeichen sein, dass so etwas niemals wieder geschehen darf.

## Jugend- und Studienzeit

Bertold Moch wurde am 22. August 1901 in Nonnenweier als Angehöriger einer auch in der christlichen Bevölkerung hoch angesehenen jüdischen Familie geboren<sup>2</sup>, die ihren Lebensunterhalt aus einem für die damaligen Juden typischen kleinen, aber durchaus wohlstuierten Landhandel bestritt. Der Vater Hermann Julius Moch vertrieb Textilien, die er mit seinem Auto zu seinen Kunden rund um Nonnenweier und Kehl brachte. Die wichtigsten Kunden wohnten in Straßburg. Dort gab es vor dem Ersten Weltkrieg eine deutsche Garnison. Da bekannt war, dass Hermann Moch die beste Qualität verkaufte, erwarben viele Soldaten und Offiziere ihre Textilien und Stoffe bei ihm<sup>3</sup>. Hermann Moch kam mit seinem kleinen Textilhandel zu einem bescheidenen Wohlstand, der es ihm erlaubte, in Nonnenweier ein Haus zu kaufen und später das Jurastudium seines Sohnes Bertold zu finanzieren. Auch wenn die Geschäfte in Kehl weitaus besser liefen als in Nonnenweier, so behielt er den Wohnsitz dennoch in der Riedgemeinde.<sup>4</sup> Vermutlich deshalb, weil er Vorsteher<sup>5</sup> der jüdischen Landgemeinde von Nonnenweier war. Die Familie

<sup>2</sup> vgl. Ortssippenbuch Nonnenweier, Familiennummer 3579

<sup>3</sup> Diese Informationen gehen aus Aufzeichnungen hervor, die mir die Nachkommen von Hermann Moch zur Verfügung stellten.

<sup>4</sup> Labsch-Benz S. 55

<sup>5</sup> vgl. [http://www.alemannia-judaica.de/nonnenweier\\_synagoge.htm](http://www.alemannia-judaica.de/nonnenweier_synagoge.htm) und Labsch-Benz, S. 38



Die Stelle, wo in Nonnenweier das Geburtshaus von Bertold Moch stand.

hielt stark am Glauben und an der jüdisch-religiösen Geisteshaltung sowie den sich hieraus ergebenden Traditionen fest.<sup>6</sup> Denn Hermann Moch war ein sehr gläubiger Jude, der jeden Morgen, jeden Mittag und jeden Abend seine Gebete aufsagte. Am Sabbat achtete die Familie alle Verbote und Vorschriften und ging drei Mal in die Synagoge. Arbeit war am Sabbat nicht erlaubt. Selbst der Postbote, der an einem Samstagvormittag Geld abgeben wollte, wurde gebeten, an einem anderen Tag wiederzukommen.<sup>7</sup> Insofern erhielt Bertold Moch eine für die damalige Zeit traditionelle jüdisch-religiöse Erziehung, die die jüdischen Werte, Bräuche, Feier- und Gedenktage verinnerlichte und natürlich mit dazu beitrug, dass er den Jahreskreis des jüdischen Kalenders mit den monatlichen Feierlichkeiten auch lebte. Nachdem im Großherzogtum Baden bereits 1876 die Konfessionsschulen von Simultanschulen abgelöst wurden, gab es in Nonnenweier keine israelitische Schule mehr.<sup>8</sup> Deshalb besuchten jüdische und christliche Kinder gemeinsam die überkonfessionelle Volksschule. Den Religionsunterricht für die jüdischen Kinder erteilte Oberlehrer Nathan Schleicher<sup>9</sup>, der neben der Besorgung der reli-

<sup>6</sup> Labsch-Benz S. 56

<sup>7</sup> Vgl. Anm. 3

<sup>8</sup> Die bis 1876 bestehende israelitische Volksschule war in der heutigen Ottenheimer Straße 12 angesiedelt. Hier wurden auch

die Gemeindeversammlungen abgehalten. Auch das Frauenbad (Mikwe) war hier untergebracht. Labsch-Benz: S. 24

<sup>9</sup> Nathan Schleicher (\* 4.8.1862 † 1937) war von 1891 bis 1922 Religions- und Volksschullehrer

in Nonnenweier. Sein Grab befindet sich jedoch nicht auf dem Nonnenweierer, sondern auf dem Schmieheimer Friedhof. Meyer S. 27; Kattermann S. 129

giösen Aufgaben in der Gemeinde zugleich auch noch die Funktion als Vorsänger und Schochet<sup>10</sup> innehatte.<sup>11</sup> Ab 1907 besuchte Bertold Moch die gemischt-religiöse Volksschule in Nonnenweier, wo er gemeinsam mit christlichen Kindern unterrichtet wurde. Am 12. September 1911, also im Alter von zehn Jahren, wechselte er auf das humanistische Großherzogliche Gymnasium in Lahr.<sup>12</sup> Der Besuch des Lahrer Gymnasiums war für die Kinder aus Nonnenweier aufgrund des langen Schulweges nicht einfach und überaus mühsam. Jeden Morgen, egal ob im Sommer oder im Winter, mussten die Kinder um 5 Uhr aufstehen. Zu Fuß ging es zunächst nach Allmannsweier, von wo aus sie mit dem „Bähnel“ nach Lahr fuhren.<sup>13</sup> Allerdings war es Bertold Moch am Sabbat oder anderen jüdischen Feiertagen untersagt, das „Bähnel“ zu benutzen. Sein Vater mietete für ihn ein Bett bei einer jüdischen Familie in Lahr, wo er die Nacht zuvor schlafen konnte. Den Heimweg, von ca. 10 Kilometer musste er dann zu Fuß zurücklegen. Seine Schultasche musste er in Lahr lassen, diese wurde ihm am Abend dann von einer hierfür extra beauftragten Person nach Hause gebracht. Diese Person war natürlich kein Jude, sondern ein Angehöriger einer christlichen Glaubensgemeinschaft.<sup>14</sup>

Auch auf der seit 1948 als „Scheffel-Gymnasium“ bezeichneten Lahrer Bildungsanstalt lernten seinerzeit jüdische und nicht-jüdische Kinder gemeinsam. Nach einer soliden humanistischen Bildung bestand Bertold Moch am 31. Juli 1920 mit der Gesamtnote „sehr gut“ das Abitur. Im Anschluss an die erfolgreich bestandene Reifeprüfung immatrikulierte er sich im Wintersemester 1920/21 an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, um an der dortigen juristischen Fakultät Rechts- und Staatswissenschaften zu studieren.<sup>15</sup> Aus den im Archiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg verwahrten „Studien- und Sittenzeugnissen“ geht hervor, dass er sich neben dem in den juristischen Vorlesungen erworbenen Wissen zusätzlich auch noch fächerübergreifende Kenntnisse in Philosophie und deutscher Literatur erworben hat. Auch zu speziellen Rechtsgebieten wie „Gerichtliche Medizin“, „Militärstrafrecht“, „Finanzwissenschaft“ und

<sup>10</sup> Schochet = Schächter

<sup>11</sup> vgl. [http://www.alemannia-judaica.de/nonnenweier\\_synagoge.htm](http://www.alemannia-judaica.de/nonnenweier_synagoge.htm) – Aus der Geschichte der jüdischen Lehrer

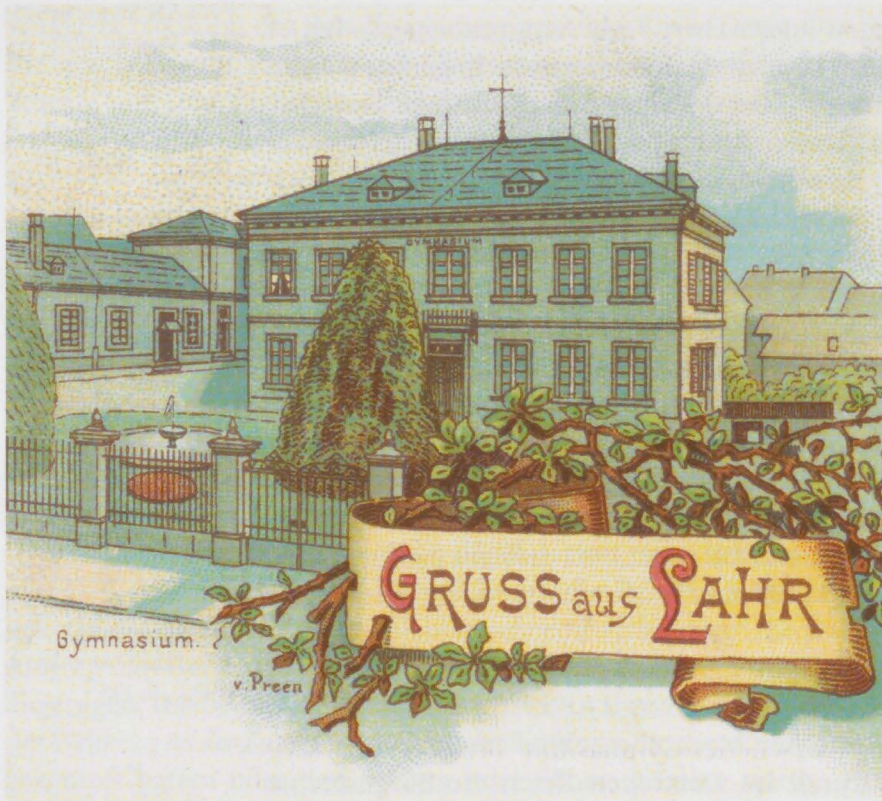
<sup>12</sup> Mit ihm wechselte auch der im selben Jahr wie Bertold

Moch in Nonnenweier geborene Ivan Isaak Meyer auf die Lahrer Bildungsanstalt. Vgl. Martin Frenk, Geachtet, geduldet und entrechtet. Erinnerungen an Rechtsanwalt Dr. Ivan Isaak Meyer aus Nonnenweier. In: Geroldsecker Land 57, 2015, S. 22–45

<sup>13</sup> Labsch-Benz S. 56

<sup>14</sup> Vgl. Anm. 3

<sup>15</sup> Universitätsarchiv Freiburg B 44/51



Das Gymnasium in Lahr (heute Eichrodtsschule) auf einer alten Postkarte. Hier ist Bertold Moch zur Schule gegangen.

<sup>16</sup> Prof. Dr. Richard Thoma (\* 19. 12. 1874 † 26. 6. 1957) war einer der herausragendsten deutschen Staatsrechtswissenschaftler der Weimarer Republik und der frühen Bundesrepublik Deutschland. Zusammen mit Gerhard Anschütz gab er das zweibändige „Handbuch des deutschen Staatsrechts“ heraus. Im August 1948 wählte ihn der Landtag von Nordrhein-Westfalen zum stellvertretenden Mitglied des Parlamentarischen Rates. In den Jahren 1948/49 wurde er wiederholt als Sachverständiger im Parlamentarischen Rat hinzugezogen.

„Allgemeine Staatslehre“ besuchte er Seminare. Hierzu belegte er bei den seinerzeit weit über Freiburg hinaus anerkannten Rechtsgelehrten und führenden Hochschullehrern wie beispielsweise Prof. Dr. Otto Lenel, Prof. Dr. Wilhelm van Calker, Prof. Eduard Kern oder Prof. Dr. Claudius von Schwerin die Studienfächer, die für die Auslegung der bestehenden Gesetze unabdingbar waren. Seinen Neigungen entsprechend besuchte er darüber hinaus noch Kurse und Seminare unter anderem bei Prof. Dr. Edmund Husserl oder bei Prof. Dr. Philipp Witkop.

Im Wintersemester 1921/22 wechselte er dann an die Universität München und zwei Semester später zum Wintersemester 1922/23 an die Badische Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg. Am 29. Februar 1924 legte er in Heidelberg auch das Rigorosum ab und wurde bei Prof. Dr. Richard Thoma<sup>16</sup> mit der am 14. Februar 1924 eingereichten Dissertation über „Studien zum völkerrechtlichen Schutz der nationalen Minderheiten“ mit „cum laude“ zum Dr. jur. promoviert.<sup>17</sup> Zuvor war er zum Wintersemester 1923/24 wieder an die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg zurückgekehrt, wo er sein Rechts- und Staatswissenschaftliches Studium abschloss.<sup>18</sup> Nach Ab-

<sup>17</sup> Universitätsarchiv Heidelberg UAH H II 852 26 0010. Das Doktordiplom datiert vom 4. April 1924, die Dissertation wurde im Februar dieses Jahres angenommen.

<sup>18</sup> GLAK Signatur: 240 Zugang 1997-38/1980

schluss des zweijährigen juristischen Vorbereitungsdienstes, den er am Lahrer Amtsgericht, bei den Bezirksämtern in Engen und Lahr, am Landgericht Mannheim, bei der Staatsanwaltschaft in Freiburg, den Notariaten in St. Blasien und Freiburg<sup>19</sup> sowie in der Lahrer Rechtsanwaltskanzlei Hoedt, Senior, absolvierte<sup>20</sup>, legte Bertold Moch im Frühjahr 1927 als Siebter von 29 Kandidaten das Assessorexamen ab und wurde am 3. Juni 1927 zum Gerichtsassessor ernannt.<sup>21</sup> 1928 wurde er dann beim Landgericht Karlsruhe sowie bei der Kammer für Handelssachen in Pforzheim als Rechtsanwalt zugelassen. Er war mit den Rechtsanwälten Dr. Wilhelm Meier und Dr. Heinrich Strauss in Karlsruhe assoziiert. Dr. Mochs Fähigkeiten in der Analyse, Konzeption und Rhetorik wurden gerühmt.

Im selben Jahr, am 22. Juni 1928, verheiratete er sich mit Martel geb. Bloch aus Sulzburg, die er während seiner Studentenzeit in München kennengelernt hatte. Am 14. April 1932 erfolgte die Zulassung beim Oberlandesgericht Karlsruhe.<sup>22</sup>

## Entrechtung, Entwürdigung, Demütigung

Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30. Januar 1933 wurden sofort und überall im Deutschen Reich die Bürgerrechte sowie die Erwerbs-, Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten der Juden drastisch beschnitten. Der Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen (BNSDJ) beispielsweise forderte bereits am 14. März 1933 auf seiner Tagung in Leipzig die „Säuberung“ der Rechtspflege von Personen „fremder Rasse“<sup>23</sup>.

Der am 1. April 1933 reichsweit angeordnete Boykott jüdischer Geschäfte verlief in Karlsruhe ähnlich wie in anderen deutschen Städten. Vorbereitet vom „Kampfbund des gewerblichen Mittelstandes“ und anderen NS-geführten Verbänden wurden Angehörige der SA ab 10 Uhr vor allen jüdischen Geschäften der Stadt postiert. Dabei wurden Schaufenster, Schilder jüdischer Ärzte und Rechtsanwälte mit einem gelben Punkt markiert, und die Kunden, Patienten und Klienten wurden am Betreten der Häuser gehindert.<sup>24</sup>

Die von der NSDAP veranlasste Boykottaktion jüdischer Geschäfte ließ die Juden vermutlich zum ersten Mal tief erschrecken. Vermutlich erkannte Bertold Moch in dieser Maßnahme ein Signal, dass die Nationalsozialisten nicht bei ihrem bisher verbal zum Ausdruck gebrachten Antisemitismus stehen bleiben würden. Zumal nur wenig später, am 7. April 1933, zwei weitere „rechtliche“ Schritte auf dem Weg der „Säuberung“ erfolgten. Zum einen trat das „Gesetz zur

<sup>19</sup> GLAK Signatur: 240 Zugang 1997-38/1980

<sup>20</sup> Lahrer Zeitung vom 28. März 1981

<sup>21</sup> GLAK Signatur: 234 Nr. 12478

<sup>22</sup> GLAK Signatur: 240 Zugang 1997-38/1980

<sup>23</sup> Rücker S. 10

<sup>24</sup> <http://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/k-l/1030-karlsruhe-baden-wuerttemberg>

<sup>25</sup> Reichsgesetzblatt I (1933), S. 175



Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“<sup>25</sup> in Kraft. Darin war in Paragraph 3, dem sogenannten „Arierparagraphen“, festgelegt, dass Beamte mit „nichtarischer Abstammung“ in den Ruhestand zu versetzen sind. Die Bestimmungen des „Arierparagraphen“, der den Nachweis „arischer“, d. h. nichtjüdischer Abstammung verlangte, wurden in schneller Folge auch auf andere Berufe und Berufsgruppen ausgedehnt. Dadurch wurde der Ausschluss von Juden aus dem Öffentlichen Dienst, den Freien Berufen sowie aus Universitäten und Schulen ermöglicht, was letztendlich einem Berufsverbot gleichkam. So konnten Beamte, Richter, Professoren, Ärzte, Apotheker, Journalisten und Schauspieler ganz „legal“ beurlaubt und entlassen werden oder verloren ihre Zulassungen. Jüdische Gewerbetreibende wurden vom Vergabewesen der öffentlichen Hand ausgeschlossen.

Als weitere Maßnahme beschloss das Kabinett Hitler am selben Tag zusätzlich noch das „Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft“.<sup>26</sup> Dieses Reichsgesetz ermächtigte die Behörden, freiberuflich tätigen Rechtsanwälten „nichtarischer Abstammung“ die Zulassung zu den Gerichten zu entziehen. Ausgenommen waren lediglich diejenigen, die bereits seit dem 1. August 1914 ihren Beruf ausübten, „im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten“ gekämpft hatten oder deren Väter oder Söhne gefallen waren. Die Ausnahmeregelungen für jüdische Frontkämpfer wurden jedoch in den folgenden fünf Jahren zurückgenommen und somit fast allen jüdischen Juristen und Beamten die wirtschaftliche Lebensgrundlage entzogen. Mit diesen beiden Gesetzen wurden zum ersten Mal seit 1862 in Baden bzw. 1871 im Deutschen Reich wieder Sonderrechte für Juden geschaffen.

Bertold Moch war im Sinne der nationalsozialistischen Rassengesetzgebung „Volljude“ und galt somit natürlich als „nicht arisch“. Dadurch war er allen Maßnahmen der Diskriminierung, Entrechtung, Demütigung und auch der beruflichen Verdrängung ausgesetzt. Als Angehöriger des Geburtsjahrgangs 1901 war er darüber hinaus weder Frontkämpfer, noch war er vor 1914 als Rechtsanwalt zugelassen. Folglich galten für ihn auch nicht die in den Ausführungsbestimmungen formulierten Ausnahmeregelungen.

Und so trafen Bertold Moch am 28. April 1933 die Auswirkungen dieses Gesetzes, nur wenige Tage nachdem es in Kraft getreten war, mit seiner ganzen Wucht. An jenem Tag wurde ihm durch ministerielles Schreiben eröffnet, dass seine Zulassung als Rechtsanwalt mit Wirkung zum 15. Juni 1933 zurückgenommen wurde<sup>27</sup>. Die zuvor am 18. und 25. April 1933 gemeinsam mit den Karlsruher Anwaltskolle-

<sup>26</sup> Reichsgesetzblatt I (1933), S. 188

<sup>27</sup> GLAK Signatur: 240 / 1937-38; Nr. 1980

gen Dr. Friedrich Hertz und Dr. Ernst Marx formulierten Eingaben an das badische Justizministerium in Karlsruhe hatten keinen Erfolg.<sup>28</sup> Der damalige Justizminister Dr. Otto Wacker schreibt in der Zurücknahme der Zulassung: „Ihrem Gesuch vom 18. und 25. April 1933 konnte zu meinem Bedauern nicht entsprochen werden.“<sup>29</sup> Da Wacker in Ofenburg geboren und nur zwei Jahre älter als Bertold Moch war, ist es ohne Weiteres möglich, dass sich beide Männer gekannt hatten, sodass der ministerielle Zusatz „... zu meinem Bedauern ...“ unter Umständen auch ehrlich gemeint sein könnte. Andererseits ist jedoch auch bekannt, dass Otto Wacker ein überaus fanatischer nationalsozialistischer Ideologe war, sodass dieser Zusatz auch als blanker Zynismus angesehen werden kann.

Jedenfalls war die Zurücknahme der Anwaltszulassung für den gerade einmal 32-jährigen, verheirateten Vater einer zweijährigen Tochter Bertold Moch natürlich eine sowohl menschliche wie auch berufliche Katastrophe. Diese Entscheidung war für ihn und seine Familie genau das, was er in der Eingabe am 18. April dem Ministerium auch geschrieben hatte: „Die Zurücknahme der Zulassung würde vernichtend treffen.“ Er hatte alles verloren, was ihm aus beruflicher Sicht wichtig gewesen war.

## Auswanderung

Das Jahr 1933 ist gekennzeichnet durch einen politischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozess, der in der deutschen Geschichte einmalig ist. Die bis zu diesem Zeitpunkt geltenden ethischen und moralischen Wertvorstellungen sowie die Normen, demokratischen Prinzipien und grundlegenden Elemente einer humanitären Gesellschaft verloren ihre Gültigkeit. Menschen wurden zu Staatsfeinden, weil sie eine andere politische Meinung vertraten oder weil sie der jüdischen Glaubensrichtung angehörten. Die Nazis hatten jedoch zu keiner Zeit ein Geheimnis aus den Grundsätzen und Zielen ihrer zukünftigen Politik gemacht. So war es von Anfang an erklärte Absicht nationalsozialistischer Parteidienststellen und Behörden, geeignete Maßnahmen zu treffen, um eine möglichst große Zahl von Juden „loszuwerden“ oder, besser gesagt, Deutschland „judenfrei“ zu machen. Um dies zu erreichen, zielte die nationalsozialistische Gesetzgebung zunächst „nur“ darauf ab, die Juden durch die Verdrängung aus dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben zum Verlassen des Landes zu bewegen.<sup>30</sup> Es sollte mit allen in den neuen Gesetzen verankerten Repressalien der Emigrationswille gefördert werden.

<sup>28</sup> GLAK Signatur: 240 / 1997-38; Nr. 1980

<sup>29</sup> GLAK Signatur: 240 / 1997-38; Nr. 1980

<sup>30</sup> Brüchert-Schunk: In alle Winde zerstreut.

Um die Emigration der Juden schnellstmöglichst zu erreichen, schlossen die Nationalsozialisten 1933 auf Vermittlung der „Reichsvertretung der deutschen Juden“ mit der „Jewish Agency for Palestine“, der inoffiziellen jüdischen Regierung in Palästina, zusätzlich das sogenannte „Ha'avara-Abkommen“. Formal war dieser Vertrag ein modifiziertes Transferabkommen, das Juden, die nach Palästina emigrierten, eine besondere Möglichkeit einräumte, um ihr in Deutschland erwirtschaftetes Kapital verlustfrei nach Palästina zu transferieren. Da es in den neuen jüdischen Siedlungen in Palästina nahezu an allem fehlte, sah das „Ha'avara-Abkommen“ vor, dass es Juden, die nach Palästina emigrieren wollten, gestattet sein sollte, ihre Bankguthaben auf spezielle Sperrkonten einzuzahlen. Von diesen Guthaben wurden in Deutschland produzierte Gerätschaften gekauft und nach Palästina exportiert. In Palästina war es den Geflüchteten dann überlassen, ob sie dieses Material selbst nutzen oder aber es verkaufen wollten. Der Deal wurde im Deutschen Reich über die im „Palästina-Amt“<sup>31</sup> angesiedelte „Reichsvertretung der deutschen Juden“ abgewickelt. In Palästina kümmerte sich die „Jewish Agency for Palestine“ um die Durchführung. Dadurch wurde es den Emigranten ermöglicht, sich ihre Existenz abzusichern, was Flüchtlingen in andere Staaten nicht möglich war. Die britische Regierung, die das Völkerbundmandat für Palästina übertragen bekommen hatte, war sich angesichts der Fluchtbewegung, die unmittelbar nach dem Machtantritt der Nationalsozialis-

<sup>31</sup> Das „Palästina-Amt“ war eine Einrichtung der „Jewish Agency for Israel“ und wurde in zahlreichen Staaten errichtet. Es war die offizielle Vertretung der Zionistischen Weltorganisation in Jafo (heute Tel Aviv). Die Einrichtung des „Palästina-Amtes“ in Deutschland erfolgte im Jahre 1924 in Berlin. 1941 musste die Organisation ihre Tätigkeit im Deutschen Reich einstellen.



Bertold Moch, Hans Karl, Hildegard Kattermann, Marie Karl geb. Reitter und Mina Ehrler (v.l.).

ten eingesetzt hatte, der Konsequenzen bewusst. Deshalb benötigten diejenigen, die nach Palästina einwandern wollten, ein Zertifikat der britischen Mandatsregierung. Diese Zertifikate wurden im Rahmen einer Quotenregelung vergeben, die sich am Vermögen oder der beruflichen Eignung der Bewerber orientierte. Um ein sogenanntes „Kapitalistenzertifikat“ zu bekommen, verlangte die britische Verwaltung Palästinas von den Einwanderungswilligen den Nachweis finanzieller Mittel in Höhe von 1.000 £P (Palästina Pfund) pro Kopf (entsprach etwa 8.000 Reichsmark).

Bertold Moch hatte als Jurist natürlich sofort erkannt, dass die stattfindenden Entrechtungen und Diskriminierungen der Juden auf „gesetzlichem Unrecht“ basierten. Genauso schnell hat er wohl auch begriffen, dass durch die von den nationalsozialistischen Machthabern erlassenen „Unrechtsgesetze“ dem Antisemitismus in Deutschland die höheren Weihen juristischer Legitimität verliehen. Spätestens jedoch nachdem er mit der Zurücknahme seiner Anwaltszulassung von einem Tag zum anderen seiner gesamten wirtschaftlichen Existenz beraubt wurde, muss es ihm bewusst geworden sein, dass für Juden eine Emigration unvermeidbar war.

Bertold Moch, der die während des Ersten Weltkrieges vorgenommene Zählung der jüdischen Frontkämpfer durch das Preussische Kriegsministerium als Diskriminierung empfunden hatte<sup>32</sup>, gehörte deshalb seit seiner Jugend zu den Unterstützern des religiös motivierten Zionismus, das heißt, er war Anhänger von Theodor Herzl. Dieser hatte 1896 seine programmatische Schrift „Der Judenstaat“ verfasst, in der er darlegt, dass die Juden ein eigenes Land haben müssten. Am besten in ihrer alten biblischen Heimat Palästina, wo sie ohne Geringschätzung oder Verfolgung ihr jüdisches Leben führen könnten. Seither galt für viele der zionistisch eingestellten Juden Palästina als das „gelobte Land“. Gleichzeitig wurde er auch Mitglied der Wanderbewegung „Blau-Weiß“. Es ist deshalb leicht nachvollziehbar, dass er sich sehr schnell mit dem Gedanken an eine Emigration nach Palästina befasste.<sup>33</sup> Die Einstellung von Bertold Moch ist jedoch völlig untypisch. Nur wenige Juden dachten so früh und so entschlossen an Emigration. Und noch viel weniger sympathisierten schon vor 1933 mit zionistischen Ideen. Allerdings muss gesagt werden, obwohl Bertold Moch sich schon früh mit dem Zionismus befasst hatte, dieser bei ihm jedoch nicht so stark ausgeprägt war, dass er seine deutschen Wurzeln verlassen wollte. Sicher, er war ein Unterstützer Zions, aber keiner, der ohne Zwang ausgewandert wäre, um Palästina, das „gelobte Land“, mit aufzubauen. Hierzu war

<sup>32</sup> Kattermann S. 23/24

<sup>33</sup> Labsch-Benz S. 48



Das Ehepaar Moch  
mit seiner Tochter.

er zu sehr mit der deutschen Kultur verwachsen. Hiervon konnte und wollte er sich Zeit seines Lebens, auch nach der Auswanderung nach Israel, nicht befreien. Er war und blieb sein ganzes Leben lang mit Herz, Haut und Haaren ein Deutscher. Trotz der engen Heimatverbundenheit und der Tatsache, nicht nur den Wohnort, sondern auch Freunde und eine bis vor Kurzem noch sehr aussichtsreiche berufliche Laufbahn aufzugeben und Deutschland mit allen Konsequenzen den Rücken zu kehren, entschloss sich Bertold Moch, gemeinsam mit seiner Familie in Palästina eine neue Existenz aufzubauen, zumal seine finanziellen Verhältnisse so waren, dass er das „Kapitalistenzertifikat“ ohne Probleme erhielt.

Und so verließ Dr. Bertold Moch mit seiner Frau Martel und der am 26. November 1930 geborenen Tochter Eva Brigitte am 22. Juni 1933 Deutschland in Richtung Palästina. Von Karlsruhe aus fuhr die Familie mit dem Zug nach Triest. Dort gingen sie am 28. Juni 1933 an Bord der SS „Italia“, die sie über das Mittelmeer nach Haifa brachte. Vor seiner Auswanderung gab Bertold Moch seine gesamte Wohnungseinrichtung (Vierzimmerwohnung, Küche, Nebenräume, Dienstmädchenzimmer) in der Leibnizstraße 1 in Karlsruhe auf Lager. Ein Teil dieser Wohnungseinrichtung nebst Hausrat wurde ihm im August 1933 nach Jerusalem übersandt. Und so konnte die Familie viele persönliche Dinge mitnehmen und damit vor dem Zu-

griff der Nationalsozialisten retten. Der andere Teil wurde bei einem Karlsruher Spediteur eingelagert, nach dem 31. März 1935 durch die Gestapo beschlagnahmt und einer Karlsruher Privatperson ausgehändigt.<sup>34</sup>

<sup>34</sup> GLAK Signatur:  
480 Nr. 144210 Nr. 3

## Neubeginn in Palästina

Das Leben in Palästina war für die deutschen Juden, die nach 1933 nach Palästina auswanderten, alles andere als einfach. Denn das Land, in das sie kamen, war ganz anders als das, das sie verlassen hatten. In Palästina war es heiß, laut, ungeordnet und nicht so sauber wie in Deutschland. Und auch der Lebensstandard ließ zu wünschen übrig. Insbesondere hatten sie mit ganz anderen, teilweise vollkommen neuartigen Anforderungen zu kämpfen, mussten schwere, oft ungewohnte körperliche Arbeit verrichten, dürftige Wohnbedingungen hinnehmen oder gegen subtropische Krankheiten ankämpfen. Zudem war es ein unsicheres Land. Es gab viele Konflikte – nicht nur zwischen der jüdischen und der arabischen Bevölkerung, sondern auch zwischen den deutschen Zuwanderern und den bereits länger dort lebenden osteuropäischen Juden.

Der Umbruch machte Verzicht und Entsayungen notwendig, schuf gleichzeitig aber auch neuen Elan und das Gefühl, an einem großen Werk beteiligt zu sein. Vielleicht aber waren es genau diese Attribute der neuen Heimat, dass man an der traditionellen deutschen Kleidung und auch an der herkömmlichen Küche festhielt. Insbesondere mit dem Festhalten an der Sprache, aber auch an ihrer bürgerlichen Etikette, verweigerten sich die deutschen Einwanderer den Forderungen der osteuropäischen Pioniere, die das jüdische Gemeinwesen in Palästina dominierten.

Leicht nachvollziehbar, dass die Einwohner, die schon länger in Palästina lebten, die deutschen Neankömmlinge als „Jeckes“ bezeichneten und sie mit Argwohn und Spott betrachteten. Vor allem Deutsch als Umgangssprache galt als verpönt, da es die Sprache der Nationalsozialisten war. Die „Deutschen“ lernten jedoch sehr schnell die hebräische Sprache, auch wenn sie im privaten Bereich weiterhin deutsch sprachen. Und so leisteten die „Jeckes“ ihren eigenen Beitrag zum Aufbau des Landes. Sie begannen, ihre Gewohnheiten nach Israel zu übertragen, und gaben wichtige Impulse für das kulturelle Leben. Auf diese Weise halfen sie in vielen Bereichen, den

Lebensstandard zu verbessern. Bis heute gelten die „Jeckes“ und ihre Nachkommen als pünktlich, korrekt, kultiviert, gebildet, aber auch etwas steif.

Das waren die Verhältnisse, die Bertold Moch und seine Familie antrafen, als sie in Palästina angekommen waren. In Jerusalem, wo man sich niederließ, lebte die Familie zunächst in nur einem Zimmer, also in sehr beengten Verhältnissen.<sup>35</sup> Hinzu kam, dass die damalige als modern geltende deutsche Infrastruktur total fehlte. Aber auch sonst war der Anfang in dem fremden Land mit einem völlig anderen Klima sehr schwer. Auch die Arbeitssuche gestaltete sich zunächst schwierig. Bertold Moch, der in Deutschland Jura studiert hatte, konnte mit dem erworbenen Wissen um das deutsche Recht nicht als Rechtsanwalt oder etwas Ähnliches arbeiten. Denn im damaligen Palästina, das wie bereits ausgeführt englisches Mandatsgebiet war, galt das englische Recht. Deshalb waren andere Fähigkeiten gefragt als die eines deutschen Rechtsanwalts. Hinzu kam, dass Bertold Moch die hebräische Sprache nicht sprechen und auch nicht lesen konnte, sodass er sich einer Sprachbarriere gegenüber sah, die eine Fortsetzung der in Deutschland begonnenen Karriere als Jurist unmöglich machte.

<sup>35</sup> Die Angaben über das Leben und Arbeiten der Familie Moch in Palästina entstammen teilweise einem Internettelefonat (Skype), das ich am 23. Januar 2016 mit Zvika Goldberg (Jerusalem), einem Enkel von Dr. Bertold Moch, geführt habe, und teilweise einem Interview, das Jürgen Schuhladen-Krämer vom Karlsruher Stadtarchiv 2009 mit Frau Chava Goldberg, der Tochter von Dr. Bertold Moch, anlässlich des Deutschlandbesuchs der Familie in Baden-Baden geführt hat. 2009 war die Familie Goldberg aus Israel auf einer großen Reise in Deutschland, um sich in Karlsruhe und Nonnenweier ein Bild von der Herkunft der Familie zu machen.



Die Wäscherei von Bertold Moch in Jerusalem.

Dies war Bertold und Martel Moch natürlich schon vor der Emigration bekannt. Deshalb hatten sie sich schon in Deutschland entschieden, in Palästina eine Wäscherei zu eröffnen. Aus diesem Grund arbeitete Martel Moch bereits in Karlsruhe in einer Wäscherei, während sich Bertold Moch neben seiner Arbeit in der Rechtsanwaltspraxis in verschiedenen Waschmaschinenfabriken mit den jeweiligen Typen und deren Bedienung vertraut machte.<sup>36</sup> In Jerusalem ließ sich Ehefrau Martel in der Wäschereiabteilung des renommierten „King David Hotels“ anstellen. Dort lernte sie nicht nur, wie in Jerusalem eine moderne Wäscherei funktioniert, sondern auch wie die vorgenommene Tätigkeit entlohnt wird. Die vom Hotelbesitzer angebotene Leitung der Wäscherei lehnte sie ab und gründete stattdessen mit ihrem Ehemann die erste Wäscherei in Jerusalem. Trotz des im Jerusalemer „King David Hotel“ und in Karlsruhe erworbenem Wissens war es eine mühsame Arbeit, die unter den damaligen schwierigen Verhältnissen viel Energie benötigte, um eine moderne Wäscherei aufzubauen. Bei Stromausfall musste der elektrische Betrieb auf Handarbeit umgestellt werden. Sehr oft fiel auch die Wasserversorgung aus, sodass das Wasser täglich in Kanistern, die auf Eselsrücken aufgeschnallt waren, gebracht werden musste. Gebügelt wurde mit Handeisen, die auf mit Kerosin beheizten Platten erhitzt wurden. Dennoch hatten Martel und Bertold Moch eine Marktlücke entdeckt. Denn der Betrieb einer Wäscherei war völlig neu. 1934 fuhr Bertold Moch zurück nach Deutschland und kaufte moderne deutsche Industriewaschmaschinen, die ersten ihrer Art in Jerusalem, in welchen Wäsche bis zum Gesamtgewicht von 20 kg gewaschen werden konnten. Auf dieser Reise organisierte er auch die Übersiedlung seiner in Nonnenweier lebenden Mutter und Schwester nach Jerusalem. Gleichzeitig verkaufte er das elterliche Anwesen in Nonnenweier an jüdische Bekannte, die seinerzeit noch keine Gefahr für sich erkannten.<sup>37</sup>

Während Martel Moch die Wäscherei als solche organisierte, war Bertold Moch der „Chauffeur“, der die zu reinigende Wäsche bei der Kundschaft abholte und sie nach dem Waschen und Bügeln wieder dorthin zurückfuhr. Jahrelang musste das Ehepaar Moch hart arbeiten und hat seine Vision verfolgt. Hierfür wurde es mit einem stetigen Wachstum des Unternehmens belohnt. Denn Qualität und Service standen immer an erster Stelle, erst dann kam das Geld. Eine Philosophie, die den Kunden gefiel. Leicht nachvollziehbar, dass die „Wäscherei Moch“ sehr schnell für ihre hohe Qualität und die ausgezeichneten Arbeitsbedingungen berühmt wurde.

<sup>36</sup> Kattermann S. 24

<sup>37</sup> Kattermann S. 25





Der Lieferwagen  
von Mochs  
Wäscherei.

Die Kundschaft vergrößerte sich, sodass Mitbewohner im Wohnhaus beim Bügeln mithalfen und auch andere Arbeiten verrichteten. So gehörten die englische Palästina-Kommission, verschiedene Kliniken, Hotels sowie die beim Zoll beschäftigten deutschen Juden zur Kundschaft von „MOCH<sup>s</sup> Laundry“. Bertold Moch verstand es aber auch sehr gut, sein „Produkt“ zu vermarkten. Unter anderem organisierte er es, dass in allen Kinos von Jerusalem vor dem jeweiligen Hauptfilm ein Werbespot seiner Wäscherei gezeigt wurde.<sup>38</sup> 1960 konnten Bertold und Martel Moch im nördlichen Industriegebiet von Jerusalem eine neue, mit modernsten europäischen Waschmaschinen ausgestattete Wäscherei eröffnen. Hier und in verschiedenen Filialen waren in den folgenden Jahren bis zu 50 Mitarbeiter beschäftigt.<sup>39</sup> Das Ende der Wäscherei kam im Jahr 2008. Chava Goldberg geb. Moch führte die Wäscherei nach der Zuruhesetzung ihrer Eltern gemeinsam mit ihrem Ehemann weiter. Nachdem sich der Markt grundlegend geändert hatte – weniger chemisches Waschen war gefragt, und verstärkt machten sich auch die Waschmaschinen in den Privathaushalten bei den Aufträgen bemerkbar –, und nachdem niemand in der Familie die Wäscherei weiterführen wollte, schlossen Chava Goldberg und ihr Ehemann 2008 die Wäscherei.

<sup>38</sup> Vgl. Anm. 35

<sup>39</sup> Lahrer Zeitung vom 28. März 1981

Bertold und Martel Moch mussten diese Entwicklung nicht mehr erleben. Martel Moch verstarb 1973, Bertold Moch 1981. Beide wurden auf dem Ölberg in Jerusalem beigesetzt.<sup>40</sup> Bis zu ihrem Tod waren beide sehr stolz darauf, zu der Generation zu gehören, die zum Aufbau des Landes Israel beitragen durfte. Zumal „MOCH<sup>s</sup> Laundry“ für viele sicher mehr als „nur“ eine Einrichtung war, um seine Wäsche gewaschen zu bekommen – sie war eine Institution.

<sup>40</sup> Kattermann S. 122 und 123



Martel und Bertold Moch mit ihren beiden Töchtern.

## Schlussbemerkungen

Die Biografie von Dr. Bertold Moch zeigt sehr gut den Lebensplan eines Menschen mit jüdischen Wurzeln auf, dessen wichtigste Ziele Bildung und völlige Integration in die deutsche Gesellschaft lauten. Sie zeigt aber auch die Zerstörung dieses Lebensplans durch den Nationalsozialismus und die Schwierigkeiten, in jenen Jahren in Palästina ein neues Leben aufzubauen. Wenn auch die ersten Jahre in der Fremde sehr schwierig waren, so wurden Palästina und später der Staat Israel dennoch zur neuen Heimat. Bertold und Martel Mochs Kinder sind dort aufgewachsen, ihre Enkel sind dort geboren. Sie haben die Staatsangehörigkeit des Gastlandes erworben und sich ein neues Leben aufgebaut. Doch das Heimweh, ein Gefühl des Entwurzeltseins, ist bis zu ihrem Tod geblieben.

Deshalb soll diese Lebensgeschichte zum Nachdenken anregen, soll die Erinnerung an all das, was in jenen furchtbaren Jahren gesche-

hen ist, wachhalten, um damit unsere Prinzipien von Demokratie und Freiheit einmal mehr hochzuhalten. Damit das, was in den Jahren zwischen 1933 und 1945 geschehen ist, niemals wieder passiert. Der Lebenslauf von Dr. Bertold Moch soll deshalb auch ein Appell und Signal an uns alle sein, gegen jede Form der Entrechtung, Ausgrenzung und Verfolgung von Menschen die Stimme zu erheben, Mut zu fassen, um gegen den Strom zu schwimmen – bei uns und anderswo.

### Für die Unterstützung sei recht herzlich gedankt:

Chava Goldberg (Jerusalem), Zvika Goldberg (Jerusalem), Romana Lombardo (Lahr), Alexander Hoffmann (Sachgebietsleiter im Generallandesarchiv Karlsruhe), Robert Kraus (Ettenheim), Jochen Rees (Sachgebietsleiter und stellvertretender Referatsleiter im Staatsarchiv Freiburg), Catleen Reichenbach (Archiv der Badischen Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg), Jürgen Schuhladen-Krämer (Stadtarchiv Karlsruhe), Dr. Claudius Stein (Regierungsrat im Universitätsarchiv der Ludwig-Maximilians-Universität München), Alexander Zahoransky (Diplom-Archivar im Archiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg)

### Literaturverzeichnis

Karl Ludwig BENDER, Joachim KRÄMER und Eugen EBLE, (Hrsg.), Ortssippenbuch Nonnenweier, Grafenhausen 1971  
 Hedwig BRÜCHERT-SCHUNK, In alle Winde zerstreut. Im Internet unter: <http://www.auswanderung-rlp.de/auswanderung-in-der-ns-zeit/mainzer-juden-in-der-emigration.html>  
 Max DOMARUS, Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945, Bd. II 1, München 1965  
 Wolfgang DRESSEN, Betrifft: „Aktion 3“ – Deutsche verwerten jüdische Nachbarn, Dokumente zur Arisierung – Berlin 1998  
 Saul FRIEDLÄNDER, Das Dritte Reich und die Juden, Band 2. 1939–1945, München 2006  
 Katharina HAPP, Das jüdische Bildungsbewusstsein. Hausarbeit im WS 1998/99 an der Freien Universität Berlin, im Internet unter: <http://www.grin.com/de/e-book/107724/das-juedische-bildungsbe-wusstsein>

Franz HUNDSNURSCHER und Gerhard TADDEY, „Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale“, Stuttgart (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 19) 1968

Hildegard KATTERMANN, Das Ende einer jüdischen Landgemeinde, Nonnenweier in Baden, 1933– 1945. Freiburg 1984

Christiane KULLER, „Finanzverwaltung und Judenverfolgung. Antisemitische Fiskalpolitik und Verwaltungspraxis im nationalsozialistischen Deutschland“, in: Zeitenblicke 3 (2004), Nr. 2, (13.09.2004)

URL: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2004//02/kuller/index/html>

Elfie LABSCH-BENZ, Die jüdische Gemeinde Nonnenweier. Freiburg 1981

Simone LADWIG-WINTERS, Anwalt ohne Recht: Das Schicksal jüdischer Rechtsanwälte in Berlin nach 1933, Berlin 1998

Salcia LANDMANN, Wer sind die Juden? Geschichte und Anthropologie eines Volkes, Olten 1974

Renate LIESSEM-BREINLINGER, „Die Judengemeinde von Nonnenweier im 19. Jahrhundert“, in: Jahrbuch „Geroldsecker Land“, Heft 19/1977, S. 87–103

Dr. jur. Ivan Isaak MEYER, Jubiläumsschrift der jüdischen Gemeinde von Nonnenweier. Nonnenweier 1927

Simone RÜCKER, „Das Ende der Rechtsberatung durch jüdische Juristen“, in: Anwaltsblatt, 12/2007

Julius SCHOEPS, Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh, München 1992

Jürgen STUDE, „Das Mahnmal zur Erinnerung an die deportierten badischen Jüdinnen und Juden in Neckarzimmern“, in: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte. – 1.2007. – S. 279–287

Karl Otto WATZINGER, Ludwig Frank, Ein deutscher Politiker jüdischer Herkunft. Sigmaringen 1995

Simone RÜCKER, Das Ende der Rechtsberatung durch jüdische Juristen, in: Anwaltsblatt, 12/2007, S. 10

# Bürger und Soldaten ✓

Ein Streifzug durch die kanadische Garnison von 1967 bis 1994

Von Werner Schoenleber

*„Vor der dunkelgrünen Kulisse der Schwarzwaldberge, die ihre vom würzigen Tannenduft durchwehten Wälder bis herab zu den Wohnbezirken schicken, liegt – eingebettet in die sanften Wellen obst- und weinreicher Hügel – die Kreisstadt Lahr. [...] In dieser Stadt der gepflegten Gärten und der zauberhaften Parks stört der Rhythmus der Arbeit nie die Melodie der lieblichen, einladenden Landschaft, so daß pulsierendes modernes Leben und erholsame, landschaftsbezogene Beschaulichkeit zusammenklingen in jener Harmonie, die Lahr so liebenswert macht.“<sup>1</sup>*

<sup>1</sup> Philipp Brucker: Lahr Schwarzwald, Lahr/Schwarzwald o. J., S. 2.

<sup>2</sup> Vgl. Marc-André Valiquette; Richard Girouard: Fangs of Death, Laval, Quebec 2015. S. 106.

## De Gaulle erklärt den Kalten Krieg für beendet

So beschrieb sich Lahr in einer Bürgerbroschüre Mitte der 60er-Jahre selbst. Doch neben dem geschäftigen Idyll gab es auch eine andere Seite der Kreisstadt Lahr: Eine kriegerische. Seit dem Kriegsende 1945 beheimatete Lahr eine Besatzungsgarnison der Franzosen. Mit der Erlangung der deutschen Souveränität 1955 verstanden sie sich als Mitglied der Nord Atlantik Treaty Organisation (NATO) vor dem Hintergrund des Kalten Krieges als Beschützer des südbadischen Raums. Ab 1961 donnerten die Flugzeuge des 3. französischen Jagdgeschwaders (3e escadre de chasse) über Lahr.

1967 endete jedoch die französische Stationierung abrupt. Der französische Präsident Charles de Gaulle erklärte seinerseits den Kalten Krieg für beendet. Die Politik des französischen Präsidenten sorgte für ein Zerwürfnis mit der westlichen Supermacht USA, als Konsequenz trat Frankreich aus der europäischen NATO-Kommandostruktur aus. Bis Ende 1967 sollten alle im NATO-Ausland stationierten Truppen nach Frankreich zurückkehren. Im Gegenzug mussten die NATO-Truppen in Frankreich das Land verlassen. Die freie Kaserne und der gut ausgebaute Fliegerhorst Lahr wollte das 1. Fluggeschwader (1 Wing) der Canadian Royal Air Force (CRAF) übernehmen, das vorher in Marville (Nähe Metz) stationiert war.<sup>2</sup> So begann im Jahre 1967 die kanadische Stationierung in Lahr. Sie endete 1994, vier Jahre nach Ende des Kalten Krieges. Wie gestaltete sich das Leben in Lahr

zwischen den in Spitzenzeiten 7.700 kanadischen Soldaten, ihren Angehörigen und der Lahrer Zivilgesellschaft?

In vier Schritten wird ein Einblick in das deutsch-kanadische Zusammenleben gegeben. Im ersten Schritt werden militärische und politische Hintergründe erschlossen, die auch die Beziehungen zwischen der Flugplatzleitung und der Stadtverwaltung einschließt. Daran knüpft eine wirtschaftliche Betrachtung der kanadischen Garnison an. Des Weiteren wird das „zivile“ Leben der Soldaten mit der Lahrer Bevölkerung beleuchtet. Abschließend erfolgt ein Überblick über die militärischen Aktivitäten im Konflikt mit dem zivilen Leben in Lahr und Umgebung.

Die Quellenlage zu diesem Thema ist dicht. Für den Artikel wurden vornehmlich Quellen aus dem Lahrer Stadtarchiv untersucht. Sie umfassen eine ausführliche Akte aus dem Hauptamt sowie eine breite Sammlung aus den Lahrer Tageszeitungen.

### Weltpolitik in der Kleinstadt

Januar 1967. Es war ein normaler Tag im Lahrer Rathaus. Es erschienen zwei englischsprechende Männer, die wünschten den Oberbürgermeister zu sprechen.<sup>3</sup> So empfing sie Oberbürgermeister Philipp Brucker auch, nahm seine Sekretärin sowie Hauptamtsleiter Adolf Kohler mit, die helfen mussten, die Sprachbarriere zu überwinden. Es stellte sich heraus, dass die beiden Herren Offiziere der RCAF waren und von ihrem Vorgesetzten den Auftrag erhielten, den mutmaßlich neuen Standort Lahr zu erkunden. Nach einer Stunde Gespräch ergriff der in Lahr als gesellig geltende Oberbürgermeister die Gelegenheit, die neu geknüpften diplomatischen Kontakte bei Tisch zu feiern. Da die kanadischen Offiziere ihre Ehefrauen in ihren Wagen hatten warten lassen, schlug Brucker vor, mit ihnen das Gespräch im Gasthaus „Dammenmühle“ fortzusetzen.

Noch in diesen Januartagen erklärte Brucker auf der Jahreshauptversammlung der Lahrer Feuerwehr, dass das Gerücht einer künftigen kanadischen Garnison in Lahr stimme, allerdings gelte es, die weitere Entwicklung abzuwarten.<sup>4</sup> Die Verhandlungen und Planungen wurden ohne Beteiligung der Lahrer Stadtverwaltung getroffen. Es stimmten sich lediglich die Bundesregierung und die kanadische Regierung ab. Am 22. Februar 1967 meldete die NATO den Vollzug: Im Laufe des Jahres würden die französische Fliegerstaffel Lahr verlassen und die Kanadier kommen. Dabei haben sie sich den Lahrer

<sup>3</sup> Vgl. Philipp Brucker: Kaleidoskop meines Lebens, Lahr 2009 (im Folgenden zitiert als: Brucker, Kaleidoskop). S. 156.

<sup>4</sup> Brucker, Kaleidoskop. S. 157.



Die militärische Präsenz hatte auch zivile Kontakte zur Folge: Oberbürgermeister Philipp Brucker demonstriert dem kanadischen Erziehungsminister Thomas Wells (v.l.) badische Lebensart (um 1976). (Bild: Stadtarchiv Lahr)

Flugplatz eine Weile zu teilen, wobei Frankreich bis zum Jahresende 1967 das Kommando führen wird.

Da sich Franzosen und Kanadier den Flugplatz teilten, übernahmen die Kanadier auch die ihr zugedachte Rolle in der NATO-Planung. Mit Eintreffen der ersten Kanadier in Lahr betrauten die Franzosen sie mit der „Atomic-Strike-Rolle“. Die CF-104 *Starfighter* der Kanadier übernahmen dabei die Rolle, im Kriegsfall Atombomben entweder zu ausgewählten Zielen zu bringen oder Truppenvormärsche der Roten Armee aus der Luft zu unterbinden. Dazu empfingen die Kanadier 1969 Thermonuklearwaffen von der amerikanischen *Air Force* auf dem Flugplatz.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Vgl. John Clearwater: *Canadian Nuclear Weapons*, Toronto, Ontario 1998 (im Folgenden zitiert als: Clearwater, *Nuclear weapons*). S. 127.

<sup>6</sup> Vgl. Don Nicks: *Lahr/Schwarzwald*, Ottawa 1992. S. 41.

<sup>7</sup> Vgl. Brucker, *Kalendoskop*. S. 158.

### Flugplatz wird zum Zankapfel

Die Zusammenarbeit zwischen Franzosen und Kanadiern verlief nicht konfliktfrei. Vor allem der Flugplatz wurde zum Zankapfel. Die Kanadier mussten sich, um auf den französisch geführten Flugplatz zu kommen, französische Pässe ausstellen lassen.<sup>6</sup> Dieses Problem wurde schnell gelöst, doch verweigerten zu Beginn der gemeinsamen Zeit die Franzosen den Kanadiern den Zugang.<sup>7</sup> Die Gründe

für dieses Verhalten liegen im Dunkeln, aus der Rückschau lässt sich vermuten, dass das Verhältnis der NATO-Partner in dieser Phase äußerst zerrüttet war. Oberbürgermeister Brucker schlug eine praktikable Lösung des Problems vor und schlichtete den Streit, indem am Ostrand des Flugplatzes bei Hugsweier ein zweiter Zugang geschaffen wurde, der als „Kanadiereingang“ bekannt wurde.

Kaum waren die Flieger in Lahr angekommen, stand auch ihr Abschied wieder an. Der Kalte Krieg entspannte sich, und Kampfhandlungen schienen nicht mehr wahrscheinlich. So erklärte die kanadische Regierung unter Ministerpräsident Pierre Elliott Trudeau, den kanadischen Verteidigungsbeitrag einer Revision zu unterziehen, was eine Reduzierung oder den Abzug der in Europa stationierten Truppen nach sich ziehen hätte können.<sup>8</sup> Eine heftige Debatte um den kanadischen Verteidigungsbeitrag in Europa entbrannte. Zwischenzeitlich kühlte das deutsche Verhältnis zu Kanada ab, Kommentatoren beobachteten eine „Krise“ zwischen den beiden Ländern.

### Kanadische Truppen sollen reduziert werden

Im September 1969 gab die kanadische Regierung ihren Plan bekannt: Die Truppen in Deutschland sollten von 10.000 Mann auf 5.000 Mann verringert und das Kontingent in Europa im Südwesten Deutschlands gebündelt werden. Für Lahr bedeutete das: Die *Starfighter* der CRAF zogen in Richtung Söllingen bei Baden-Baden ab. Die seit 1953 in Westfalen stationierte NATO-Brigade (4 CMBG) übernimmt dafür die in Lahr frei gewordenen militärischen Anlagen. 4 CMBG war eine konventionelle Landstreittruppe, die auf jede Art Nuklearwaffen verzichten konnte. So wurden im Laufe des Jahres 1970 die US-amerikanischen Nuklearwaffen vom Flugplatz wieder abgezogen.<sup>9</sup> Da Kanada künftig auf Atomwaffen ver-

<sup>8</sup> Vgl. Wilhelm Bleek: Die bundesdeutsch-kanadische Krise 1969-1975, in: Josef Becker (Hg.): Im Spannungsfeld des Atlantischen Dreiecks, Kanadas Außenpolitik nach dem 2. Weltkrieg (Kanada-Studien, 2), Bochum 1989. S. 128

Die Lärm- und Verkehrsbelastung durch kanadische Truppenbewegungen waren groß. (Bild: Stadtarchiv Lahr)





zichten wollte, brachten die Landstreittruppen auch keine Atomwaffen oder Trägersysteme für Atomwaffen zum taktischen Gebrauch mit.

4 CMBG sollte nach NATO-Planung dazu beitragen, bei einem Angriff der in der Tschechoslowakei stationierten Roten Armee den Raum zwischen Nürnberg im Osten und Stuttgart im Westen zu verteidigen, und einen Gegenangriff starten.<sup>10</sup> Dabei fiel der 4 CMBG eine Reserverolle für einen Verband von amerikanischen Korps und Bundeswehr zu.

Für die Stadtverwaltung veränderte sich trotz des Austausches wenig. Hilfreich für sie waren monatliche Gespräche zwischen Generalität, Flugplatzkommandantur und Oberbürgermeister Brucker, die auch nach dem Wechsel von der Fliegerstaffel zur Brigadekompanie abgehalten wurden. In diesen Gesprächen tauschte man sich über Probleme aus, die vor Ort zu lösen waren.

### Von kanadischen „Invasoren“ und „Pfennigfuchsern“

Für Lahr war das besondere Problem der Wohnraum und das Umstellen auf eine neue wirtschaftliche Situation. Die Kanadier hatten nicht, wie es in Frankreich üblich war, eine Wehrpflicht, sondern eine Berufsarmee. Das bedeutete, dass die Soldaten nach Dienstschluss ein ziviles Leben führen konnten. So war es von Beginn an üblich, dass sie ihre Familien aus Kanada mitbrachten.

Die Lage auf dem Lahrer Wohnungsmarkt verschärfte sich dadurch. Oberbürgermeister Brucker sprach von einer „kanadischen Invasion“<sup>11</sup>. Die „Invasoren“ okkupierten bei ihrer Ankunft den Rathausplatz mit Wohnwagen. Durch Bruckers Eingreifen und Gespräch mit einem Offizier zogen die Kanadier mit ihrem Hab und Gut wieder ab – auf den Schutterlindenberg. Auch hier sah sich Brucker gezwungen einzugreifen und beorderte die kanadischen Camper zum Hohbergsee.

### Kanadier auf Wohnungssuche

Der Campingplatz war sofort überlastet, Strom und Wasserversorgung brachen zusammen. In der Folge begann für die Kanadier die Wohnungssuche. Sie erschwerte sich durch hohe Mieten, denn die gestiegene Nachfrage veranlasste Eigentümer, die Preise zu treiben.<sup>12</sup> Obendrein bewohnten die französischen Soldaten die Kasernen in der Geroldsecker Vorstadt, sodass sie für die Kanadier nicht nutzbar waren. Die Stadt war mit dem Austausch von etwa 15.000 Soldaten

<sup>9</sup> Vgl. Clearwater, Nuclear weapons. S. 127.

<sup>10</sup> Vgl. Sean M. Maloney: War without Battles, Toronto 1997. S. 283 f.

<sup>11</sup> Brucker, Kaleidoskop. S. 155.

<sup>12</sup> Kanadischer Treck nach Lahr. Die Sorgen einer Kleinstadt mit der NATO-Garnison, in: Rheinischer Merkur (24.10.1969).



Unfälle durch den Militärbetrieb – wie hier in Reichenbach – ließen sich nie vermeiden. (Bild: Stadtarchiv Lahr)

überfordert, so bat Brucker die Landes- und Bundesregierung um finanzielle Hilfen.<sup>13</sup> Brucker ließ sich so zitieren: „Wir haben die kanadischen Gäste zwar in unser Herz geschlossen, aber davon allein entstehen noch keine neuen Wohnungen.“<sup>14</sup> Der Bund sagte prompt Unterstützung zu und verhalf zu einem umfassenden Wohnbauprogramm in den 70er-Jahren. In der Folgezeit zogen die Kanadier auch ins Lahrer Umland. Sie waren gern gesehene Mieter, denn in der verzweifelten Lage einer Wohnungssuche im fremden Land zahlten sie überdurchschnittlich hohe Mieten.

Dass die Kanadier als Pfennigfuchser galten, hatte indes eine andere Ursache. Kaum waren die Kanadier von Marville nach Lahr gekommen, bezeichnete die Wochenzeitung „Die Zeit“ die Lahrer als „NATO-Gewinnler“.<sup>15</sup> Die Lahrer Kleinstadt, so der Artikel, sei auf die NATO-Garnison angewiesen. Findige Manager wollten deswegen „das spärliche Nachtleben mit einem Hauch von großer Welt umgeben“<sup>16</sup>. Lahrer Bewohner sollen, laut dem Artikel, sogar Keller angeboten haben, um sie zu einer Bar auszubauen. Ebenso habe sich der Lahrer Einzelhandel schon Soldlisten kanadischer Soldaten angeschafft und folgerten, dass die Kaufkraft der Kanadier und deren Ehefrauen größer wäre als die der Franzosen. Alles dies lässt darauf schließen, dass die kanadische Garnison Erwartungen geweckt hat. Wie schon gezeigt, auf dem Wohnungsmarkt konnte man von den Kanadiern höhere Mieten verlangen (der Artikel zitiert Brucker mit einer Aus-

<sup>13</sup> Kleine Anfrage an die Landesregierung um Hilfen (11.04.1967). StadtAL Altregistratur Hauptamt 192.33, Bd I.

<sup>14</sup> wie Anm. 12

<sup>15</sup> NATO-Gewinnler. Dollarsegen im Schwarzwald, in: Die Zeit 19 (12.05.1967).

<sup>16</sup> Ebd.

sage, dass durchaus 600 Mark für eine 3-Zimmer-Wohnung verlangt werden konnte). Im Konsumverhalten waren die Kanadier im Gegensatz zum Wohnungsmarkt allerdings nicht diesen starken Zwängen des Marktes ausgeliefert.

### Konsumverhalten der Kanadier

So konsumierten die Kanadier sparsam, zu einem um die hohen Mieten und Nebenkosten zu stemmen, aber auch für die Zeit nach der Karriere ein Vermögen zu sparen. Als nach dem ersten Jahr Bilanz gezogen wurde, stellten Zeitungen reißerisch fest: Die „Schwarzwaldflieger“ seien „Pfennigfuchser“ oder Lahr habe „Kummer mit den Kanadiern“.<sup>17</sup> Auf diese Pressemitteilungen hin stellte das Hauptamt eine eigene Umfrage an, um sich bei einer repräsentativen Zahl von Lahrer Einzelhändlern über das Kaufverhalten von Kanadiern zu informieren.<sup>18</sup> Die Beobachtungen der Lahrer Geschäftswelt sind laut dieser Studie, dass „[...] die kanadische Kundschaft [...] sehr preiskritisch eingestellt sei und eher preisprüfend in mehrere Geschäfte gehe, als dass sie sofort nach einer teureren Ware greife“<sup>19</sup>. Brucker führte zudem an, dass sich die Kanadier erst an Lahr gewöhnen müssten. Marville war eine kleine Landgemeinde von 600 Einwohnern und hatte den Kanadiern nicht so viel zu bieten wie Lahr. Andererseits müsse sich auch der Lahrer Einzelhandel erst auf die Bedürfnisse ihrer neuen Kunden einstellen. Nach dieser Darstellung verstummte die Diskussion um den Gewinn oder Verlust, den die Garnison mit sich brachte. Fortan rechnete die Lahrer Stadtverwaltung, dass ein totaler Abzug der Garnison etwa 20 % Einbußen im Einzelhandel mit sich bringe.<sup>20</sup>

### Deutsch-kanadisches Zusammenleben in der Kleinstadt

Mehr als die wirtschaftliche Lage beschäftigte die Lahrer das Zusammenleben mit den Soldaten aus Kanada. Auf menschlicher Ebene gewöhnte man sich schnell aneinander und freundete sich teilweise auch an, auch wenn es hie und da zu Konflikten kam.

Dabei sorgte vor allem die Lärmbelästigung für Verstimmungen. Vor allem über die kanadischen Kinder häuften sich die Beschwerden auf dem Rathaus. So beschwerte sich Roth-Händle, dass kanadische Kinder sowohl abgestellte Fahrräder als auch Post aus Briefkästen geklaut hätten.<sup>21</sup> Zudem seien die Kinder öfters rücksichtslos mit dem Fahrrad gefahren, sodass zum Trocknen aufgehängte Wäsche beschmutzt worden sei. Alles in allem machte sich die Firma Roth-

<sup>17</sup> Beide Überschriften zitiert nach: Lahr hat keinen „Kummer mit Kanadiern“. Das Interview am Wochenende – mit Oberbürgermeister Dr. Brucker, in: Lahrer Zeitung (06.04.1968).

<sup>18</sup> Umfrage des Hauptamts. Stadt-AL Altregistratur Hauptamt 192.33 Bd I.

<sup>19</sup> Bürgermeister Brucker zitiert in: Lahr hat keinen „Kummer mit Kanadiern“. Das Interview am Wochenende – Mit Oberbürgermeister Dr. Brucker, in: Lahrer Zeitung (06.04.1968).

<sup>20</sup> Abzug der Kanadier stürzt zwei Gemeinden in Finanzkrise. Hügelsheim und Söllingen sind in ihrer Wirtschaftsstruktur einseitig auf den Militärflugplatz ausgerichtet – neue Industrieansiedlung schwierig, in: Stuttgarter Zeitung (12.04.1969).

<sup>21</sup> Badische Tabakmanufaktur Roth-Händle GmbH an die Stadtverwaltung Lahr (25.04.1967). Altregistratur Hauptamt 192.33 Bd I.

Händle Sorgen um das deutsch-kanadische Verhältnis, zumal zu diesem Zeitpunkt nur die kanadische Vorhut in Lahr war. Doch die Beschwerden rissen nicht ab. Zum Beispiel beschwerte sich die Friedrichsschule, dass kanadische Kinder den Unterricht störten, da sie in den Lichtschächten herumklettern sowie auf den Motorhauben abgestellter Autos vor der Schule herumhüpfen würden.<sup>22</sup> Ende 1967 beschwerte sich ein Arzt über lärmende fünf Kinder, deren Krach vergleichbar mit einer 30-köpfigen Schulklasse gewesen sei; seine Schwiegereltern wären von ihnen vor ihrem Haus mit „Go Home“-Rufen begleitet worden.<sup>23</sup> Nach Eröffnung kanadischer Schulen in Lahr nahmen die Beschwerden rasch ab.

Auch das Nachtleben mit den jungen Soldaten geriet schnell zum Thema. Im Mittelpunkt standen hier Randalen durch betrunkene Kanadier auf dem Marktplatz. So berichtete die Lahrer Zeitung 1971: „Die Bewohner des Marktplatzes und der Marktstraße sind einiges gewohnt.“<sup>24</sup> Der Artikel berichtet von einem „unbeschreibliche[n] Gewirr, von Schreien, Frauengekreisch, Motorgeheul und zersplitterten Bierflaschen“, das ganze Wochenende lang.<sup>25</sup> Insgesamt benähmen sich die Kanadier „so ungeniert, daß man in seiner Empörung nur noch staunen kann“. Als Konsequenz schlägt der Artikel vor, Militärpolizisten vor den Gaststätten zu postieren, die dort die Gaststättenbesucher auf ruhiges Verhalten aufmerksam machen sollen.

An kanadischen Casinos und Clubs am Hohbergsee und auf dem Flugplatz wurden solche Maßnahmen ein Jahr zuvor von der Flugplatzkommandantur eingeführt.<sup>26</sup> Hier ging es nicht um Randalen, sondern um Alkohol am Steuer. Der Alkohol in Lahr war für die Kanadier erschwinglicher als in der Heimat, so nutzten sie die Möglichkeit des Alkoholgenusses auch intensiv aus. 1970 zählten die Kanadier schon drei tödliche Autounfälle nach Alkohol am Steuer. Die vor den Clubs postierten Männer hatten die Befugnis, die Ange-trunkenen anzuweisen, sich entweder mit dem Taxi oder von einem nüchternen Bekannten nach Hause fahren zu lassen – oder vor Ort zu übernachten. Falls es doch zu einem Unfall nach einer Alkoholfahrt kommen sollte, war die deutsche Polizei angehalten, auch die Flugplatzpolizei zur Aufnahme zu rufen.

Das Verkehrsverhalten der Kanadier blieb ein Aufreger. 1974 beschlossen die Kanadier dann ein Programm, in dem „schlechte Angewohnheiten“ der kanadischen Soldaten abtrainiert werden sollen.<sup>27</sup> Die Fahrer wurden auf der Schulbank auf vermeidbare Unfälle hingewiesen und in der Praxis auf defensives Fahren geschult. Dies hat-

<sup>22</sup> Rektorat Friedrichsschule: Störung des Unterrichts an der Friedrichsschule durch die Kinder kanadischer Familien (13.11.1967). StadtAL Altregistra-tur Hauptamt 192.33 Bd I.

<sup>23</sup> Lärmbelästigung durch kanadische Kinder (19.12.1967). StadtAL Altregistra-tur Hauptamt 192.33 Bd I.

<sup>24</sup> Guten Morgen lieber Leser!, in: Lahrer Zeitung (17.05.1971).

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Kanadier kämpfen gegen Alkohol am Steuer. Colonel Pudsey hatte gestern die Lahrer Presse zu Gast, in: Lahrer Zeitung (17.01.1970).

<sup>27</sup> Wegen „schlechter Angewohnheiten“ im Verkehr müssen Kanadas Autofahrer auf die Schulbank. Eine staatlich verordnete Pflicht im Sinne der Verkehrssicherheit, in: Lahrer Zeitung (17.08.1974).

<sup>28</sup> Eine große Garnison mit kleinen Problemen. Größte Kanadier-Kolonie diesseits des Atlantiks in Mittelbaden, in: Lahrer Zeitung (07.05.1973).



In eigens erbauten Eishallen demonstrierten die Kanadier den Lehrern eine Nationalsportart: Eishockey. (Bild: Stadtarchiv Lahr)

<sup>29</sup> Vgl. Ralf Bernd Herden: Die „Lahrer Schaumschlägerei“, in: Geroldsecker Land (2015). S. 91-93.

<sup>30</sup> 1.000 Deutsche und Kanadier wanderten, in: Lahrer Anzeiger (31.05.1976); Beim „Schlotzen kam man sich näher“, in: Lahrer Anzeiger (23.06.1975); Eine Idee nimmt Form und Gestalt an, in: Lahrer Zeitung (21.10.1972).

te zur Folge, dass man sich in Lahr wiederum über die kanadischen Autofahrer beschwerte: „lahme Enten, die mit 30 Sachen durch die Stadt schleichen“<sup>28</sup>.

Abgesehen davon kann man die 70er und 80er als relativ konfliktfrei betrachten. Man gewöhnte sich aneinander, Prügeleien waren selten, und wenn, wurden sie von der Militärpolizei aufgelöst. Zu zweifelhafter Berühmtheit gelangte die „Lahrer Schaumschlägerei“. Mit einem Schaumteppich verhinderte die Flugplatzfeuerwehr eine Schlägerei zwischen deutschen und kanadischen Jugendlichen im Jahr 1979.<sup>29</sup> Solche Vorkommnisse blieben Episode, und über die Jahre entstand ein freundschaftliches Verhältnis, mit gemeinsamen Aktivitäten, wie zusammen wandern, Weinproben, den kanadisch-deutschen Freundschaftswochen und den Feiern des schon zu Beginn der Stationierung eingerichteten deutsch-kanadischen Clubs.<sup>30</sup>

Auch wenn sich das gesellschaftliche Leben zwischen Lehrern und Kanadiern unkompliziert gestaltete, stießen die militärischen Aktivitäten der kanadischen Garnison auf Widerstand. Die allgemeine Ermüdung der Bevölkerung zum Ende des Kalten Krieges traf auch Lahr, und Zweifel an der Verhältnismäßigkeit kanadischer Unternehmungen traten auf.

Zu Beginn der Stationierung der 4 CMBG bestand noch reges Interesse an den Kanadiern und ihrer Ausrüstung auf dem Flugplatz.

Ablesen lässt sich das an der Resonanz des ersten „Tages der offenen Tür“ auf dem Flugplatz im Jahre 1970. Angeblich 20.000 Besucher hätten die Truppe besucht.<sup>31</sup> Ob die Zahl realistisch ist, sei dahingestellt. Die Kanadier nutzten diesen Tag, um alle ihre Aktivitäten einer breiteren Öffentlichkeit zur Schau zu stellen: vom Panzereinsatz bis hin zu einer Flugshow und Feuerwehrdemonstration.

### Militärisch-ziviler Konflikt

Debatten um die Lärmentwicklung auf dem Flugplatz hatte es schon seit den 60er-Jahren gegeben. Die Situation begann im Juli 1980 zu eskalieren. Die *Airbase* Baden-Söllingen musste wegen umfangreicher Sanierungs- und Reparaturmaßnahmen für drei Monate geschlossen werden. So kehrten die Starfighter zurück zum Lahrer Standort. Dies bedeutete eine enorme Lärmbelastung, die eine rege Debatte in Gang setzte. Den Kanadiern wurde Terror und Schikane vorgeworfen, der Lärm durch Tiefflüge in den Mittagsstunden und in der Nacht sei unmenschlich.<sup>32</sup> Der Druck auf die Stadt und auf die Garnison aus der Öffentlichkeit verstärkte sich, es war von einer Hetzkampagne gegen die Kanadier die Rede. Mitte August 1980 bezog Oberbürgermeister Brucker Stellung dazu und nahm die Kanadier in Schutz, man müsse nun mal den Lärm „*drei Monate schlucken*“.<sup>33</sup> In diesem Statement, äußerte sich Brucker zu einem anderen Vorfall, der sich zeitgleich auf dem Truppenübungsplatz der Kanadier auf dem Langenhard ereignete. Während der Stadtranderholung auf dem Langenhard, an dem 260 Kinder teilnahmen, fuhren auf dem Gelände plötzlich Panzer auf.<sup>34</sup> Die Kanadier hatten im Vorfeld zugestimmt, auf ihrem Übungsgebiet ein Freizeitgelände und damit auch die Stadtranderholung einzurichten. Dennoch nahmen die Kanadier keine Rücksicht auf die Kinder und versuchten wohl, die Kinder durch das Manöver zu beeindrucken. Dem Bericht nach rief ein Kind in Panik: „*Werden wir jetzt erschossen?*“<sup>35</sup> Auf die Forderungen, auf eine Stadtranderholung zu verzichten oder die Kanadier zur Ordnung rufen, reagierte Brucker verwundert. Nach seiner Darstellung hätten die Kanadier die Stadtranderholung auf dem Langenhard genehmigt. An jugendlichen Vandalismus erinnert ein Vorfall aus dem Jahre 1984. Das Pumpenhaus für den Flugplatz bei Hugsweier wurde über Nacht mit Graffiti besprüht.<sup>36</sup> Die gesprühten Parolen hatten einen antimilitärischen Klang. So forderten die Sprüher das Ende des Lärms, forderten auf, die Kriegsspiele zu beenden und abzuziehen. Die Garnison wurde als „Besitzer“ bezeichnet. Damit sollte zum Aus-

<sup>31</sup> 20.000 Besucher inspizierten kanadische Truppe. „Tag der offenen Tür auf dem Flugplatz“, in Lahrer Zeitung (02.11.1970).

<sup>32</sup> Wenn die Starfighter fliegen... „Das ist echter Terror“, in: Lahrer Anzeiger (26.07.1980).

<sup>33</sup> OB Dr. Brucker: Die Kanadier fliegen nicht aus Mutwillen. Lärm der Starfighter „müssen wir drei Monate schlucken“, in: Lahrer Zeitung (14.08.1980).

<sup>34</sup> Unfreiwillige Zaungäste, in: Lahrer Anzeiger (09.08.1980).

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Antimilitärische Parolen, in: Lahrer Zeitung (17.08.1984).



Militärische Vorführungen wie hier ein Fallschirmsprung auf die Klostermatten zogen immer viel Publikum an. (Bild: Stadtarchiv Lahr)

druck gebracht werden, dass die Kanadier mit ihren militärischen Aktionen eigenmächtig handelten, sich also nicht wie Gäste in einem fremden Land, sondern als Herrscher verhielten. Auch hier entlud sich die Wut gegen militärische Aktivitäten, die das zivile Leben deutlich erschwerten.

Auch aus dem Rathaus wehte der Garnison erstmals Wind ins Gesicht. Mit dem Einzug der Grünen 1986 in den Lahrer Gemeinderat gab es nun eine Partei, die die kanadische Garnison äußerst kritisch beobachtete und ebenfalls mit einem Abzug der Truppe offen sympathisierte. Höhepunkt war die Bewegung gegen den Ausbau der Standorte Lahr und Söllingen. Die Kampagne gipfelte in einer Studie, die die Grünen im Lahrer Gemeinderat bei der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung in Auftrag gaben. 1988 erschien die Studie, die den Tenor eines raschen Truppenabzugs trägt und gegen jeglichen Ausbau der kanadischen Militärstandorte war.<sup>37</sup> Der Kalte Krieg endete in den Jahren 1989/90. Dies nahmen Protestler zum Anlass für eine Aktion in Lahr. Im Januar 1990 tauchten über Nacht Plakate auf, die den Abzug der Kanadier ankündigten.<sup>38</sup> Während die Kanadier darüber lachten, waren die Lahrer Verantwortlichen besorgt, dass das Verhältnis sich weiter verschlechtert und sich der zivil-militärische Konflikt weiter ausbreitet. Jedoch konnten die Plakatverteiler schnell dingfest gemacht und weitere Aktionen unterbunden werden.

<sup>37</sup> Erich Schmidt-Eenboom: Rüstung unterm Ahornblatt, Starnberg 1988.

<sup>38</sup> Gefälschte Plakate verkünden den Abzug der Kanadier. Nächtliche Plakatierer wurden auf frischer Tat ertappt, in: Lahrer Zeitung (16.01.1990).

Eine Demonstration für den kanadischen Abzug fand im April 1990 vor der Kaserne statt. Anlass war ein schwerer Flugunfall bei Karlsruhe, als zwei kanadische Piloten ums Leben kamen.<sup>39</sup> Die Demonstration war friedlich, und die Teilnehmerzahl war eng begrenzt. Gewaltsame Zwischenfälle ereigneten sich dabei nicht, jedoch unterstrichen die Demonstranten, dass sie keine Soldaten willkommen heißen wollen, sehr wohl aber kanadische Mitbürger.

1992 erklärte die kanadische Regierung, den Militäretat drastisch zu kürzen, und der Abzug der Kanadier stand tatsächlich an. Im April 1993 verabschiedete sich das letzte Bataillon aus Lahr, im August 1994 wurde die kanadische Fahne das letzte Mal eingeholt und das Gelände offiziell an den Bund übergeben.

### Schlussbetrachtung

So endete nach 26 Jahren die kanadische Garnison in Lahr, und der Abzug der Kanadier brachte der Stadt neue Probleme. Mit dem heutigen Abstand zur Garnison aufgrund von Quellenstudium wird eine erste historische Einordnung des Verhältnisses zwischen Lahr und seinen Bürgern zu den kanadischen Stationierungstruppen möglich. Es wurde zuerst gezeigt, dass zwischen Stadtverwaltung und Flugplatzkommandantur das Verhältnis recht unkompliziert und von Beginn an eng war. Selbst in den Konflikten der NATO-Partner, die vermutlich politisch motiviert waren, gelang es der Stadt, eine vermittelnde Rolle einzunehmen.

Wirtschaftlich spielte die Garnison eine große Rolle. Der Wohnungsmarkt musste expandieren und erhöhte die Mieten drastisch. Im Konsumverhalten waren die Kanadier bis auf den Alkoholgenuss zurückhaltend, für den Lahrer Einzelhandel machte er etwa 20 % des Gesamtumsatzes aus.

Das Zusammenleben zwischen den Lehrern und den Soldaten war überwiegend problemlos. Bis auf einige Fälle von extremer Lärmbelästigung und kleiner Konflikte spielten eher gemeinsame Aktivitäten eine Rolle.

Das Verhältnis kühlte in den letzten Jahren etwas ab. Die antimilitaristische Stimmung in der Bundesrepublik machte auch vor der Garnison in Lahr nicht halt, jedoch ist keine Eskalation aktenkundig, es blieb bei friedlichen Demonstrationen und einem Fall von Vandalismus.

<sup>39</sup> Protest in Lahr nach der Kollision zweier kanadischer Jets, in: Lahrer Zeitung (24.04.1990).



Nach diesen ersten Recherchen kann gefolgert werden, dass sich das deutsch-kanadische Zusammenleben in Lahr während der Stationierung harmonisch gestaltete und eine Bereicherung für die Stadt darstellte.

## Literaturverzeichnis

Wilhelm BLEEK, Die bundesdeutsch-kanadische Krise 1969-1975, in: Josef BECKER (Hgg.), Im Spannungsfeld des Atlantischen Dreiecks, Kanadas Außenpolitik nach dem 2. Weltkrieg (Kanada-Studien, 2), Bochum 1989, S. 125–146.

Peter BLUME, Das Ahornblatt in Germany. Kanadische Heeresstreitkräfte in Deutschland ; 1951 - 1993, Emmelshausen 2000.

Philipp BRUCKER, Lahr Schwarzwald, Lahr/Schwarzwald o. J.

Philipp BRUCKER, Kaleidoskop meines Lebens, Lahr 2009.

John CLEARWATER, Canadian Nuclear Weapons. The untold Story of Canada's Cold War Arsenal, Toronto, Ontario 1998.

Ralf Bernd HERDEN, Die „Lahrer Schaumschlägerei“, in: Geroldsecker Land (2015), S. 91–93.

Sean M. MALONEY, War without Battles. Canada's NATO Brigade in Germany, 1951 - 1993, Toronto 1997.

Don NICKS, Lahr/Schwarzwald. 25th ; 1967 - 1992, Ottawa 1992.

Erich SCHMIDT-EENBOOM, Rüstung unterm Ahornblatt. Die kanadischen Streitkräfte in Baden-Württemberg, Starnberg 1988.

Marc-André VALIQUETTE, Richard GIROUARD: Fangs of Death. 439 Sabre-Toothed Tiger SQUADRON: Standing on Guard for thee since 1941, Laval, Quebec 2015.



Klassische Formen der Bestattung im modernen Gewand waren auch auf der Landesgartenschau in Lahr zu sehen.

# Schon seit Jahrhunderten ein spiritueller Ort <sup>v</sup>

Der Täuferwald beim Ottenweier Hof: Als Bestattungswald ein Glücksfall / Im ersten Jahr schon 70 Bestattungen

Von Hagen Späth

In verschiedenem Grün leuchten die Blätter der Buchen, Eichen und Linden. Vögel zwitschern und ein Specht klopft mit seinem schnellen „Tock-tock“ an einem Baumstamm. Vom Waldrand aus kann man den Blick schweifen lassen über – jetzt im Spätsommer – abgeerntete Getreidefelder und blühende Wiesen. Der Ort strahlt Ruhe aus. Wer weiß, dass dieser Wald beim Ottenweier Hof schon vor Jahrhunderten ein spiritueller Ort war, spürt diese Ruhe umso mehr.

## Die Geschichte des Täuferwaldes

Die Geschichte des Täuferwaldes war mit ein Grund, warum sich die Gemeinde Neuried dafür entschied, hier einen Bestattungswald einzurichten. Seinen Namen hat er von den Täufern, einer evangelischen Religionsgemeinschaft, die im Zuge der Reformation entstanden ist. Schon vor über 250 Jahren nutzten sie den Wald für Gottesdienste und Taufen. Zwei runde Sandsteintische sind heute noch Zeugnisse dieser Vergangenheit. Einer der Tische steht neben einer Senke im Boden, die sich bei Regen mit Wasser füllt. Sie könnte in jenen Zeiten den Täufern als Taufbecken gedient haben.

Die Gemeinde Neuried führt den Bestattungswald innerhalb des Eigenbetriebs Forst. Revierförster Gunter Hepfer erhält beim Betrieb des Bestattungswaldes Unterstützung von der Friedhofsverwaltung der Gemeinde und von Tom Jacob, ebenfalls gelernter Förster, der derzeit eine Zusatzausbildung zum Seelsorger und Trauerredner im evangelischen Kirchenbezirk Emmendingen absolviert.<sup>1</sup> Jacob hilft dem Revierförster auch bei den angebotenen monatlichen Führungen durch den Bestattungswald. Bei einer dieser Führungen erwähnte Jacob, dass er früher einmal das Glück gehabt habe, für zwei Jahre im Ottenweier Hof zu wohnen. So sei er mit der Geschichte der Täufer in Berührung gekommen und habe begonnen, nachzuforschen.

<sup>1</sup> Wenn nicht anders angegeben, stammen die Informationen zu diesem Beitrag aus der Berichterstattung aus den Gemeinde- und Ortschaftsräten für die Badische Zeitung in der Zeit von Dezember 2014 bis Juli 2017 sowie aus Gesprächen mit Revierförster Gunter Hepfer, Tom Jacob und Bürgermeister Jochen Fischer

Sein Ergebnis: *„Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wurden hier im Wald Gottesdienste und Taufen abgehalten.“*

Eine Informationstafel am Eingang des Täuferwaldes geht auf diese Geschichte ein: *„Die Täufer lehnten die Kindstaufe ab und empfangen dieses Sakrament erst im Erwachsenenalter. Sie lebten nach den Grundsätzen der völligen Gewaltlosigkeit. Sie weigerten sich, Waffen zu tragen, Kriegsdienst oder weltliche Eide zu leisten, und wurden deshalb von der Obrigkeit unerbittlich verfolgt. Um 1760 fand eine Gruppe von Täufern Schutz auf dem Ottenweier Hof, zu dem der Täuferwald früher gehörte. Das Hofgut war im Mittelalter einst ein Dorf gewesen und als Rittergut mittlerweile Teil der Ortenauer Reichsritterschaft. Sein damaliger Besitzer, der Freiherr von Dungern, gewährte den Täufern zu Lebzeiten Schutz und Religionsfreiheit auf seinem Grund und Boden.“*

## Die Vorgeschichte

Es war allerdings ein langer Weg bis zur offiziellen Einweihung des Bestattungswaldes am 22. Juli 2017. Hepfer erinnert sich noch gut, dass es schon unter Bürgermeister Gerhard Borchert – dem Vorgänger des jetzigen Bürgermeisters Jochen Fischer – Überlegungen in diese Richtung gegeben habe. *„Aber damals war das noch nicht möglich, weil nach dem Sturm Lothar noch zu viel am Boden lag und wir der Ansicht waren, wir hätten nicht den richtigen Baumbestand.“* Nach dem Bürgermeisterwechsel und vor allem nach einer Anfrage von Jonas Schlenker, der in dieser Zeit seine Bachelor-Arbeit über Bestattungswälder verfasst hat und der dann später mit der Firma Unique Forestry and land use GmbH in Freiburg mit die Vorarbeiten für die Einrichtung eines solchen Waldes übernahm, habe die Idee dann wieder Fahrt aufgenommen.

Gemeinsam mit der Firma Unique war ein Katalog entwickelt worden mit fast 50 Kriterien, die ein geeignetes Waldstück erfüllen sollte. Um nur die wichtigsten zu nennen: Die Anbindung an eine öffentliche Straße, die Erschließung über Waldwege, eine ruhige und landschaftlich reizvolle Lage, ein genügend großes Waldstück mit mindestens zehn Hektar Fläche, bestückt mit ausreichend jungen Bäumen (die aufgrund der Ruhezeiten der Gräber alt werden können sollten) und möglichst vielen verschiedenen Baumarten sowie eine Grabbarkeit von 80 Zentimetern Tiefe. Hepfer: *„Da haben wir gesehen, dass wir mit dem Täuferwald die ideale Waldinsel dafür besitzen. Es war ein Glücksfall.“*

## Der Gang durch die Gremien

Um den Glücksfall umsetzen zu können, bedurfte es dann allerdings eines guten Stückes Überzeugungsarbeit in den kommunalen Gremien, vor allem im Ortschaftsrat Ichenheim, da der Täuferwald auf Ichenheimer Gemarkung liegt. Im Ortschaftsrat fand sich zunächst keine Mehrheit. Bei der ersten öffentlichen Vorstellung des Projekts im Dezember 2014 gab es mit fünf zu fünf Stimmen zunächst einmal eine Pattsituation und damit eine Ablehnung des Vorschlags. Die Bedenken der Räte galten der Konkurrenz zu den bestehenden Friedhöfen, der Unsicherheit, dass man hier viel Geld investiere und dann der Bedarf gar nicht da sei, sowie vonseiten der Jäger, die Einschränkungen befürchteten.

Im Dorf und in der Gemeinde folgten intensive Diskussionen in der Bevölkerung. Im Februar 2015 kam das Thema in den Gemeinderat, wo die im Ortschaftsrat geäußerten Bedenken weitgehend ausgeräumt werden konnten. Mit 17 gegen sieben Stimmen fiel die Grundsatzentscheidung für die Einrichtung eines Bestattungswaldes, jedoch mit der Einschränkung, dass über den Standort nochmals in-

Einer der runden Sandsteintische als Zeugnis des Täuferwaldes. (Bild: Späth)



tensiv nachgedacht werden solle. Neben dem Täuferwald war noch der Fürtwald im Bereich des Polendenkmals eine Alternative in der Diskussion. Letztlich gab der Kriterienkatalog den Ausschlag: Der Täuferwald erwies sich mit weitem Abstand als der beste Standort. Dann ging es Schlag auf Schlag. Im April 2016 votierte der Ortschaftsrat Ichenheim einstimmig für den Täuferwald. Im Oktober 2016 kam die Genehmigung des Landratsamtes zum Betrieb. Im Dezember 2016 beschloss der Gemeinderat die Satzung mit den konkreten Bedingungen, Baumkategorien und Gebühren. Im Januar 2017 folgte der Baubeschluss für die Zuwegung, die Parkplätze und den Andachtsplatz bei nur noch vier Gegenstimmen. Am 22. Juli 2017 folgte die offizielle Einweihung, nachdem schon vor der Eröffnung fünf Bestattungen vorgenommen werden konnten.

## Veränderungen in der Friedhofskultur

Wie so vieles in der Gesellschaft, so unterliegt auch die Bestattungs- und Friedhofskultur im Laufe der Zeit starken Veränderungen. Über die Jahre hat sich die Zahl der Urnenbestattungen stetig erhöht und hat derzeit einen Anteil von über 60 Prozent an allen Bestattungen in Deutschland erreicht.<sup>2</sup> Der Trend zu Urnengräbern führt unter anderem dazu, dass die bundesweit etwa 32.000 Friedhöfe für die Urnengräber geringere Flächen brauchen. Kommunen und Kirchen müssen sich auch Gedanken machen, wie sie den veränderten Wünschen der Menschen für die Gestaltung der Friedhöfe und zu pflegeärmeren Bestattungsformen Rechnung tragen. Einige Vorschläge, wie die Friedhöfe der Zukunft aussehen könnten, hat der Landschaftsplaner Professor Werner Nohl, in einem Symposium entwickelt.<sup>3</sup> Neben den Veränderungen auf den Friedhöfen selbst mit immer mehr Urnengräbern, Rasengräbern und auch Bestattungen unter Bäumen gibt es seit knapp 20 Jahren den Trend zu naturnahen Bestattungsformen. Insbesondere die Möglichkeit, seine letzte Ruhestätte in einem Wald zu finden, scheint viele Menschen anzusprechen.

Die Idee dazu ging vom Schweizer Ueli Sauter aus, der im Jahr 1993 für immer von einem guten Freund Abschied nehmen musste und im Prinzip die Bestattung an einem Baum erfand. Sauter traf mit dieser naturverbundenen Form der Bestattung den Nerv der Zeit. *„Der Abschied von meinem Freund war zwar schmerzhaft. Für mich lebt er aber symbolisch in diesem Baum weiter, und es ist tröstlich für mich, über dieses Sinnbild das Zwiegespräch mit ihm weiterführen zu können.“*<sup>4</sup> Sau-

<sup>2</sup> Jens Albes: „Ein Drittel der Friedhöfe wird so nicht weitergeführt werden können“, in: Die Welt, 15.10.2017

<sup>3</sup> Werner Nohl: „Bausteine einer Friedhofskultur für die Zweite Moderne“, Referat auf dem Symposium „Die Ruhefrist ist abgelaufen“, 31.10.2009 in Köln, [www.landwirtschaftswerkstatt.de/dokumente/koeln-Friedhof2-2010.pdf](http://www.landwirtschaftswerkstatt.de/dokumente/koeln-Friedhof2-2010.pdf)

<sup>4</sup> Ueli Sauter, zit. nach Andreas Tschürtz: Friedwald – Zurück zur Natur. [www.Trauerundgedenken.de](http://www.Trauerundgedenken.de), Stichwort Friedwälder, aufgerufen am 3.8.2018

ter gründete die Friedwald GmbH und verkaufte im Jahr 2001 die Marken- und Patentrechte nach Deutschland. Die Marken Friedwald und Ruheforst sind geschützt. Sie sind heute mit zusammen über 100 Standorten in Deutschland die größten Anbieter. Doch die Städte und Kommunen haben nachgezogen, inzwischen gibt es heute in Deutschland an die 200 Bestattungswälder. Nimmt man die Möglichkeiten von Baumbestattungen auf Friedhöfen hinzu, sind es wohl über 400.<sup>5</sup>

## Kritik und Bedenken

Gegen die Ausweisung von Bestattungswäldern gab es von verschiedenen Seiten auch Kritik. Die Bildhauer- und Steinmetz-Innung und der Verein zur Förderung der deutschen Friedhofskultur befürchten negative Auswirkungen auf die bestehenden Friedhöfe. Die Kommunen würden sich mit den Bestattungswäldern selbst Konkurrenz schaffen. Auch in Neuried sind diese Argumente zur Sprache gekommen. Bürgermeister Jochen Fischer argumentierte, dass die Frage der Wirtschaftlichkeit für die Gemeinde nicht im Vordergrund stehe: *„Wir wollen mit der Einrichtung keinen Gewinn erzielen, sondern auf die Wünsche aus der Bevölkerung eingehen und eine Alternative bieten zu den traditionellen Bestattungsformen.“*

Widerstände kam zunächst auch vonseiten der Jäger, die befürchteten, dass in den betroffenen Waldstücken keine Jagd mehr möglich ist. Im Falle Neurieds konnten die Förster mit den Jagdpächtern eine Übereinkunft erzielen. So wurde kein befriedeter Bezirk eingerichtet, die Jagd bleibt möglich, wenn auch eingeschränkt auf zwei bis drei Drückjagden im Jahr.

Die heftigsten Einwände betreffen jedoch die Belastungen der Waldböden durch die Asche aus den Krematorien. In dieser Sache ist vor allem der Landschafts- und Friedhofsplaner Andreas Morgenroth aus Hamburg unterwegs. Er meldet seine Bedenken in fast jeder Kommune an, die einen Begräbniswald plant. Auch in Neuried hatte er sich zu Wort gemeldet mit dem Vorwurf, die Aschen seien mit verschiedenen Schwermetallen belastet. Von anderen wird das bestritten.<sup>6</sup> Um diesen Punkt wissenschaftlich zu klären, hat das Institut für Geo- und Umweltnaturwissenschaften der Universität Freiburg vom Bundesministerium für Umwelt und Naturschutz den Auftrag erhalten, das Ausmaß und die Ursachen einer Schadstofffreisetzung aus Urnen in Friedwäldern zu untersuchen und zu werten. Im Herbst 2018 sollen die Ergebnisse vorgelegt werden.<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Zahlen nach Aeternitas e.V., Verbraucherinitiative Bestattungskultur; [www.aeternitas.de/inhalt/marktforschung/meldungen/2014\\_aeternitas\\_umfrage\\_baumbestattungen](http://www.aeternitas.de/inhalt/marktforschung/meldungen/2014_aeternitas_umfrage_baumbestattungen)

<sup>6</sup> Badische Zeitung vom 16.12.2016: „Die Kritik am Bestattungswald lässt Neuried kalt“ und 19.12.2016: „Schwermetalle aus der Beschichtung“

<sup>7</sup> Diese und die folgenden Angaben beziehen sich auf drei Beiträge im Hörfunk: „Asche zu Asche, Schwermetall zu Schwermetall“, Sendung im Deutschlandfunk am 1.11.2017; „Diskussion über naturnahe Bestattungen“, Sendung im Deutschlandfunk am 20.11.2014; schriftliche Fassungen der Beiträge über das Archiv: [www.deutschlandfunk.de](http://www.deutschlandfunk.de); „Urnengräber – Streit um Friedhofs-Alternative“, Sendung im NDR am 8.6.2015, schriftliche Fassung: [www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/Pinneberg-Urnenwald-Gegner-stiftet-Unfriede\\_n,ruheforst110.html](http://www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/Pinneberg-Urnenwald-Gegner-stiftet-Unfriede_n,ruheforst110.html)

Die Freiburger Wissenschaftler hatten sich schon vor vier Jahren mit dieser Frage beschäftigt, allerdings auf der Grundlage von Daten aus der Fachliteratur. Berechnet wurde unter anderem, wie viel Blei, Cadmium, Kupfer, Chrom oder Zink ein Mensch im Laufe seines Lebens aufnimmt, aber auch, wie hoch die Schwermetallbelastung aus der Luft ist. Diese Studie kam zu dem Ergebnis, dass die Einträge aus der Luft in den Boden zum Teil deutlich größer waren als die Werte aus den Kremationsaschen. Allerdings mit der Einschränkung, dass die Belastungen auf die 99 Jahre voraussichtlicher Betriebsdauer der Bestattungswälder gerechnet werden müssten und in dieser Zeit eine Verlagerung der Schadstoffe stattfinden könne. Weiterer Forschungsbedarf wurde festgestellt, dem die Wissenschaftler jetzt nachkommen. Die Verbraucherinitiative Bestattungskultur weist darauf hin, dass es vom Material der Urne abhängt, wie lange es dauere, bis der Waldboden mit der Totenasche in Kontakt komme.

Die Diskussion hat letztlich dazu geführt, dass ein Nachdenken über Urnenbeisetzungen auch auf Friedhöfen einsetzte, weil auch dort vermehrt biologisch abbaubare Urnen eingesetzt werden. Jens Utermann vom Umweltbundesamt zieht darüber hinaus einen Vergleich der Bodenbelastung von Urnenbeisetzungen mit der von Erdbestattungen: *„Im Gegensatz zur Urnenbestattung gelangen hier auch alle metallischen Fremdbestandteile, also zum Beispiel aus künstlichen Gelenken, oder auch im Körper gespeicherte organische Schadstoffe, also zum Beispiel Arzneimittelrückstände, in den Boden. Im Gegensatz hierzu findet bei der Urnenbestattung im Zuge des Verbrennungsprozesses eine weitgehende Zerstörung der Organik statt. Und nach dem Verbrennungsprozess werden die freigesetzten metallischen Teile aussortiert.“* Seine Schlussfolgerung: Ob Boden oder Grundwasser in Mitleidenschaft gezogen werden, sei letztlich eine Frage der Menge, also der Anzahl der Urnengräber, die auf einer Fläche angelegt seien.

Die Anzahl der Grabplätze um die Bäume zu begrenzen, gehört zu den Auflagen, die das Landratsamt des Ortenaukreises für die Genehmigung des Bestattungswaldes Neuried erlassen hat. Bis zu zwölf Urnen je Baum sind hier zugelassen. Die biologische Abbaubarkeit der Urnen ist vorgeschrieben, sie müssen also aus Zellstoff oder Holz sein. Die Urnen müssen eine Bodenüberdeckung von mindestens 50 Zentimetern aufweisen. Sie befinden sich damit weit oberhalb des normalen Grundwasserstandes, haben aber genügend Bodenbedeckung, um gut verrotten zu können.





Eine ganze Reihe weiterer Auflagen hat das Amt der Gemeinde gemacht, so zum Beispiel den Eintrag der Einrichtung in den Flächennutzungsplan, die deutlich sichtbare Abgrenzung des Bestattungswaldes zur Umgebung, ausreichend Sitzgelegenheiten, einen Versammlungsort, die Einrichtung von Parkplätzen und die verstärkte Verkehrssicherungspflicht. Für die Genehmigung musste ein Bodengutachten eingeholt werden, das die Firma Unique, die schon mit den Vorarbeiten für den Bestattungswald betraut war, für die Gemeinde erstellte. Jonas Schlenker und David Umhauer von der Firma Unique setzten alle 40 Meter einen Bohrpunkt, insgesamt 104, entnahmen Proben und kamen letztlich zu dem Schluss, dass von den 18 Hektar Fläche des Waldes 17,94 Hektar geeignet sind. Nur ein Bohrpunkt hatte sich als zu nass erwiesen, deshalb wurde eine Fläche von 600 Quadratmetern im Nordosten herausgenommen.<sup>8</sup>

Ein Ruhebaum, die Urnen sind kreisförmig um den Baum herum im Boden vergraben. (Bild: Späth)

<sup>8</sup> „Bodenkundliche Standortprüfung Täuferrwald Neuried“, Eignungsnachweis für einen Bestattungswald, Gutachten Firma Unique Forestry and land use, Freiburg, 12.2.2016

## Der Wald und der Förster

In ihrem Buch über den Friedwald befragt Sylvia Frevert auch mehrere Förster, wie sie die Einrichtung eines Bestattungswaldes werten, wie sich dadurch ihre Tätigkeit verändert hat und welche Auswirkungen dies auf den Wald und den Naturschutz haben könnte.<sup>9</sup> In ihren Antworten kommt viel von dem zum Ausdruck, was auch Gunter Hepfer und Tom Jacob zum Bestattungswald ausführen. Die Antworten zeigen, wie sehr sich die Förster mit ihrer neuen Tätigkeit identifizieren und die neue Einrichtung wertschätzen:

Simone Hornstein, damals zuständig für den Friedwald Heiligenberg am Bodensee: *„Eine Veränderung ist die durch den Friedwald gegebene, ganz andere Möglichkeit der Nutzung des Baumes – nämlich lebend, im nicht-geernteten Zustand. Dies ist für einen Förster eine drastische Veränderung. Im Friedwald hat der Baum schon während seines Lebens eine wichtige Bedeutung. Er ist Erinnerungsstätte für einen Menschen, (...) eine ganz andere Funktion als in meinem klassischen Berufsbild. (...) Der Friedwald sichert die Langfristigkeit des Waldbestandes für 99 Jahre. (...) Dadurch werden die Bäume wesentlich älter, als sie es in der klassischen Waldbewirtschaftung werden könnten. Hier haben auch Bäume eine Chance, die vorher keine Rolle spielten. (...) Die Vielfalt der Baumindividuen ist gefragt. So entstehen wunderschöne, naturbelassene Waldbilder.“*

Frank Homuth, damals zuständig für den Friedwald Kalletal, Nordrhein-Westfalen: *„Dazu gehört viel Psychologie und – obwohl wir dafür gar nicht ausgebildet sind – auch ein Stück weit Seelsorge. Wir schaffen mit dem Friedwald wertvolle Naturschutzoasen. Außerdem ist es ein schönes Gefühl, zu sehen, wie der Wald hilft, Leid zu mindern. Vielen Menschen wird durch dieses Naturerlebnis in ihrer Trauer geholfen. (...) Das sind Dinge, die es vorher in meinem Berufsbild nicht gegeben hat. Ich empfinde das als große Bereicherung.“*

## Der Bestattungswald Neuried

Der Bestattungswald Neuried liegt zwischen Ichenheim und Schutterzell gegenüber dem Ottenweier Hof und ist insgesamt 18 Hektar groß. Die nächsten Bestattungswälder in der Region befinden sich in Gengenbach-Fußbach, Rheinau und Endingen. Der Wald ist durch bestehende Waldwege in vier Viertel geteilt, erst ein Viertel davon ist durch die Auszeichnung von 270 Bestattungsbäumen

<sup>9</sup> Sylvia Frevert: FriedWald. Die Bestattungsalternative. Gütersloh 2010

als Bestattungswald erschlossen. Ein Jahr nach der Eröffnung waren 130 Grabstellen und sieben Familienbäume verkauft; es fanden 70 Bestattungen statt. Die Bestatteten kommen nach den Angaben der Friedhofsverwaltung auch aus Neuried, in ihrer Mehrheit aber vorwiegend aus den Nachbargemeinden zwischen Kehl und Ettenheim mit dem Schwerpunkt Lahr.

Für die Beisetzungen stehen im Bestattungswald Ruhebäume zur Verfügung. An den Wurzeln dieser Bäume, in etwa zwei Metern Abstand vom Stamm, damit die Wurzeln nicht verletzt werden, wird die Asche der Verstorbenen in biologisch abbaubaren Urnen im Waldboden beigesetzt. Die Beisetzung ist nicht an eine Konfession gebunden. Die kirchliche Weihe nahmen zur Eröffnung der katholische Pfarrer Emmerich Sumser und die evangelische Pfarrerin Anne Manon Schimmel gemeinsam vor. Tom Jacob, der schon mehrfach als Trauerredner auf dem Bestattungswald im Einsatz war, betont, dass die Gestaltung der Trauerfeier völlig im Ermessen der Angehörigen liege.

Zur Auswahl stehen Familien-, Wahl- und Gemeinschaftsruhebäume<sup>10</sup>, die mit verschiedenfarbigen Plaketten versehen sind. Ihr Standort kann in einer Karte auf einer Infotafel am Eingang zum Wald eingesehen werden oder über die Homepage. Die Plakette ist immer an der Nordseite des Baumes angebracht, und die zwölf Gräber sind immer wie ein Ziffernblatt einer Uhr um den Baum gelegt.

<sup>10</sup>Die folgenden Angaben laut Homepage des Bestattungswaldes: [www.bestattungswald-neuried.net](http://www.bestattungswald-neuried.net); dort auch die genauen Termine für die Führungen



Plaketten am Baum markieren die Gräber. (Bild: Späth)

**Gemeinschaftsruhebaum:** Bäume dieses Angebots sind im Wald mit einer silbernen Plakette versehen. Es handelt sich um einen einzelnen Grabplatz an einem gemeinschaftlich genutzten Baum. In dieser Kategorie wählt die Gemeinde den Baum und den Platz aus. Der Preis beträgt einmalig 350 Euro, die Ruhezeit 20 Jahre. Das Angebot ist für all jene interessant, die in den Wald wollen, aber nicht an einen bestimmten Baum. Für Kinder bis zum dritten Lebensjahr ist das Angebot an einem eigens dafür vorgesehenen Baum kostenlos.

**Wahlruhebaum:** Diese Bäume sind mit einer roten Plakette versehen, hier beträgt die Nutzungszeit 50 Jahre bei freier Auswahl des Baumes und des Grabplatzes. Hier gibt es drei Preiskategorien, je nach Baum und Platz, derzeit 600 Euro (Kategorie A), 700 Euro (B) und 900 Euro (C) je Platz.

**Familien- und Freundesbaum:** Diese Bäume sind mit einer blauen Plakette versehen, die Nutzungszeit beträgt 99 Jahre. Der Baum kann frei gewählt werden, das Angebot richtet sich an Familien, aber auch Freunde. Auch hier gibt es drei Kategorien, derzeit betragen die Preise je Baum 6.000 Euro für die Kategorie A, 7.000 Euro für die Kategorie B und 9.900 Euro für die Kategorie C.

Möglich ist auch, einen Familien- oder Freundesbaum als Pflanzruhebaum selbst zu pflanzen. Die infrage kommenden Standorte hierfür sind mit einem Holzstab im Wald markiert. Die Nutzungszeit beträgt 99 Jahre, die Kosten belaufen sich auf 12.500 Euro.

Zu den Gebühren für die Grabplätze kommen noch die Kosten für die Beisetzung in Höhe von derzeit 270 Euro und die Kosten für einen kleinen Gedenkstein. Der Stein ist zwar vorgeschrieben, dessen Gestaltung oder Beschriftung ist aber frei. Auch eine anonyme Bestattung und ein Stein ohne Beschriftung ist möglich.

Grabpflege ist ausdrücklich nicht erlaubt. *„Der Bestattungswald soll als gewachsene naturbelassene Anlage in seinem Erscheinungsbild nicht gestört und verändert werden“*, heißt es in der Friedhofsordnung. Förster Gunter Hepfer präzisiert: *„Wir wollen, dass sich der Wald natürlich entwickelt. Also wollen wir hier keine eingepflanzten Blumen. Die Grabpflege übernimmt die Natur.“* Kein Problem sieht er darin, bei der Bestattung zum Beispiel Rosen abzulegen, wenn die Angehörigen sie nach ein paar Tagen wieder entfernen.



Eine Tafel im Boden kennzeichnet den Ort der Urnenbeisetzung. (Bild: Späth)

Waldwirtschaft wird auch im Bestattungswald weiterhin betrieben, wenn auch in eingeschränktem Maße und anders als in anderen Waldstücken. Noch vor Inbetriebnahme wurden 300 Festmeter Holz geschlagen, darunter aus Verkehrssicherungsgründen sämtliche Eschen, die vom Eschentriebsterben betroffen waren. Das war ein heftiger Eingriff, der jedoch dazu genutzt wurde, andere Baumarten zu pflanzen. „Auf lange Sicht wird sich der Wald durch das Stehenlassen der Bestattungsbäume und durch Anpflanzungen von neuen Bäumen anders entwickeln als ein Wirtschaftswald“, sagt Förster Gunter Hepfer. Trotzdem werde es immer wieder zu forstlichen Arbeiten kommen, manchmal auch mit schweren Maschinen.

Die Gründe, warum sich die Menschen für einen Bestattungswald als letzte Ruhestätte entscheiden, sind vielfältig. Für einige ist es tatsächlich der Gedanke, wie schon vom Friedwald-Gründer Ueli Sauter formuliert, hier besser den Kreislauf des Lebens zu spüren und über den Baum die Nähe des verlorenen Menschen zu erfühlen. Für andere ist es die Ruhe und die Natur, von der sie wissen, dass auch ihre Angehörigen und Freunde dies schätzen und deshalb gerne diesen Ort aufsuchen werden. In Zeiten, in denen Familien oft weit entfernt voneinander leben und arbeiten, spielt der ganz alltagspraktische Grund eine wesentliche Rolle, sich hier nicht um die Grabpflege kümmern zu müssen. So hat Tom Jacob erstaunt festgestellt, dass dies einer der Hauptgründe ist für die Menschen, sich für diese Art der Bestattung zu entscheiden. Jacob: „Viele sagen, dass



Der Andachtsplatz  
im Friedwald. (Bild:  
Späth)

*sie ihren Kindern die Grabpflege über so viele Jahre nicht zumuten wollen. Das höre ich immer wieder. Das hat mich überrascht. Zuvor habe ich gedacht, dass spirituelle Gründe, eine Bestattung im Wald zu wählen, eine größere Rolle spielen.“*

## Der Andachtsplatz

Der Andachtsplatz wird eingefasst durch ein Kreuz aus Glas in leuchtenden Farben, durch einen runden Urnenstein, aus dem ein Teil herausgebrochen ist, und durch ein Rednerpult, in dessen Rückseite Worte von Wolfgang von Goethe eingraviert sind. „Über den besten Standort für den Andachtsplatz haben wir viel nachgedacht“, sagt Förster Gunter Hepfer während eines Rundgangs durch den Bestattungswald. Der ursprüngliche Gedanke, den Platz näher am Eingang einzurichten, sei verworfen worden, weil man dort mit mehr Störungen und mehr Unruhe hätte rechnen müssen. Auch die Versetzung der beiden Taufsteine aus der Täuferzeit habe man in Betracht gezogen und wieder verworfen. Hepfer: „Dann sind wir auf diesen Standort gestoßen. Es ist eine natürliche kleine Lichtung mit stattlichen Bäumen rundherum. Er liegt nahe am Waldrand, und wir mussten keinen Baum dafür fällen. Mein Bauchgefühl hat sofort gesagt: Das passt.“

Das wunderschöne Kreuz aus Glas, durch dessen Zentrum sich am Vormittag die Sonne bricht, leuchtet von Weiß und hellem Gelb bis

zu tiefem Blau. Es ist von der Firma Teufel aus Neuried-Altenheim entworfen und gefertigt worden. Es steht auf einem Sockel aus Kalkstein, in den die Bildhauerin Claudia Winkler vom Steinmetzbetrieb Beinert, mit Büro in Altenheim und Werkstatt in Dundenheim, Lebenswellen eingearbeitet hat. Diese Wellen setzen sich im Kreuz und auch im Rednerpult fort und stehen für das Auf und Ab des Lebens. Claudia Winkler: *„Die Wellen symbolisieren Wasser als Element, das durch die Trauer tragen kann und sich dabei ständig verändert – es ist wandelbar, wie die Trauer selbst. Es läuft und läuft und führt ins Nichts – oder es entwickelt sich aus dem Nichts als Beginn. Es ist ein Symbol der Erneuerung.“*

Auch den Urnenstein und das Rednerpult hat die Steinmetzin entworfen und gestaltet. Beim Urnenstein habe sie sich von den runden Formen der Täufersteine inspirieren lassen und den Kreis in die Gestaltung aufgenommen, schreibt sie in ihren Erläuterungen, die demnächst in einem eigenen Flyer zum Andachtsplatz veröffentlicht werden sollen. Der Kreis lasse weder Anfang noch Ende erkennen und stehe somit als Symbol für die Einheit und Unendlichkeit. Doch ein Teil des Kreises fehlt, der Verstorbene fehlt. Der Kreis ist unvollständig. Ein Stück davon liegt herausgebrochen davor, hier kann die Urne abgestellt werden: *„Es fehlt nun ein Stück vom Ganzen, der Mensch ist nicht mehr da (...). Gleichzeitig ist da ‚Platz‘ nach oben und das Bild, dass der Verstorbene vielleicht in einer anderen Sphäre weiterlebt.“*

Das Rednerpult ist für die Bildhauerin ein Symbol für das Weltliche und damit für unser Menschsein hier auf Erden. Es verkörpere die Bodenständigkeit und durch den Spruch auch unser Wesen als Mensch mit einem freien Geist zum Denken und der Fähigkeit, Werte und Kultur zu schaffen. Auf die Rückseite des Steinpultes, also dem Redner zugewandt, hat Claudia Winkler folgende Worte von Johann Wolfgang von Goethe eingemeißelt:

*„Des Menschen Seele gleicht dem Wasser:  
Vom Himmel kommt es,  
zum Himmel steigt es,  
und wieder nieder zur Erde muss es,  
ewig wechselnd.  
Seele des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wasser.  
Schicksal des Menschen,  
wie gleichst du dem Wind.“*





# Wie ein Ufo in Meißenheim landete ✓

Von Barbara Garms

Am Abend, wenn das Licht kurz vor Sonnenuntergang diffus ist, könnte man wirklich meinen, an der Winkelstraße 28 in Meißenheim haben Außerirdische ihr Gefährt abgestellt: Vier schrägstehende Betonpfeiler halten den futuristischen, silberglänzenden Körper. Darüber in der gläsernen „Kommandozentrale“ könnte man vielleicht den Blick auf ein grünes Männchen hinter den Fenstern erhaschen – oder steigt eines von ihnen direkt aus der runden Ausstiegsschleuse? Seit 2010 ist Meißenheim um eine Attraktion reicher. Nein, die Ufos sind nicht sesshaft geworden. Das Gebäude ist einfach sehr modern und super innovativ – nicht nur in Sachen Optik, sondern auch in Sachen Tragwerkskonstruktion und Energieeffizienz.

Gleich mehreren kreativen Köpfen hat die Gemeinde das Gebäude zu verdanken. Da ist zum einen Gerhard Fuchs. Der Experte für Stahl kommt im Jahr 2008 nach fünfjährigem Ruhestand zurück. Er hat eine neue Idee, wie sich bei der Herstellung von Stahl Energie sparen lässt, und gründet im Alter von 68 Jahren die Fuchs Technology AG.

Fuchs beauftragt weitere kreative Köpfe, die Grossmann Architekten, mit dem Bau seiner neuen, futuristischen Firmenzentrale in Meißenheim. „Gerhard Fuchs hat selber mal gesagt, dass er 30 Jahre früher dieses Gebäude so wahrscheinlich nicht in Auftrag gegeben hätte“, erinnert sich Architekt Jürgen Grossmann. „Allerdings stellt er da sein Licht unter den Scheffel, denn Gerhard Fuchs hat sich im Laufe seines Lebens vor allem einen Namen mit hochinnovativen Ideen oder besser gesagt Erfindungen gemacht. Unser Entwurf hat genau dort angesetzt: Wir haben eine Firmenzentrale entworfen, die in ihrer Gestaltung sehr konsequent zeigt, was in Sachen Tragwerkskonstruktion aus Stahl sowie bei Gestaltung und Energieeffizienz möglich ist. Das war aus unserer Sicht nur konsequent, denn schließlich wollte Gerhard Fuchs hier neue Technologien für die Stahlindustrie entwickeln, die in Sachen Energieeffizienz ganz neue Maßstäbe setzen – damit konnten wir den Bauherrn überzeugen.“



## Die Bauarbeiten oder Wie ein Ufo schweben lernt

300 Tonnen. Das ist die Last, die auf jeder der vier schlanken, konischen Säulen ruht, durch die das ehemalige Hauptquartier der Fuchs Technology gut fünf Meter über dem Boden schwebt. Auch für die erfahrenen Betonbauer des Willstätter Bauunternehmens Adam waren diese Stützen eine Herausforderung. Denn: Die Betonsäulen laufen nicht nur konisch zu, sie sind auch noch – wie Stuhlbeine vom Schreiner – gegeneinander V-förmig geneigt. „Wir sind sicherlich an die Grenzen des technisch Machbaren gegangen“, sagt Bauunternehmer Klaus Adam.

Das neue Meissenheimer Rathaus im futuristischen Look. (Bild: Grossmann Group)

Adams Männer begannen mit den Fundamenten für die vier Stützen. Je zwei Stützen teilen sich ein hunderte Tonnen schweres Stahlbetonbett. Diese beiden Hauptfundamente sind mit Stahlbeton verbunden, sodass im Boden ein großes H entsteht. Auf diesen Fundamenten wurde dann die gut zwei Tonnen schwere Bewehrung für die Stützen errichtet. *„Wir haben offene Bügel auf die Baustelle gebracht, die von unseren besten Männern vor Ort und auf den Millimeter genau in Form gebracht wurden“*, berichtet Adam. Die Bewehrungskörbe erhielten zudem eine Art zentral angeordnetes Führungsrohr, durch das später per Rohrleitung der Beton eingefüllt wurde. Das war notwendig, um den Beton kontrolliert bis zum Stützenfuß gelangen zu lassen. Ohne innenliegende Betonleitung würde der Beton im engen Bewehrungskorb sedimentieren und die groben Bestandteile blieben im oberen Teil der Stützen hängen. Vier weitere Führungsrohre aus Bewehrungsstahl nahmen die Betoninnenrüttler auf, die in die Bewehrung gesteckt wurden, ehe die Betonpumpen zu arbeiten begannen. Adam: *„Normalerweise kann man die Rüttler senkrecht in den Beton halten. Bei schrägstehenden Säulen würde man so nie die unteren Betonschichten erreichen.“*

Auch Konstruktion und Errichtung der je drei Tonnen schweren Schalungen erforderte hohes handwerkliches Können: *„Für solche Stützen gibt es keine vorgefertigten Systeme. Wir haben die konische Rundung gesägt und dann der ganzen Konstruktion per Systemgurtung Halt gegeben“*, erinnert sich Adam. Fast eine Woche haben seine Spezialisten an der Schalung gearbeitet.

Danach aber ging alles ganz schnell. Binnen vier Stunden waren die Stützen gegossen. Die Betonleitung wurde per Kran peu à peu vom Stützenfuß bis zum Kapitell emporgezogen, ebenso die Rüttler. Nach tagelangem Aushärten kam dann der spannendste Moment: *„Als die Stützen ausgeschalt wurden, waren wir alle gespannt. Zum Glück ist jede Sichtbetonstütze schon beim ersten Versuch perfekt gelungen,“* sagt Klaus Adam.

Richtig was zu sehen gab es auch, als im nächsten Bauabschnitt das Stahlfachwerkskelett für das erste Obergeschoss in einem ganzen Teil auf die Stützen gehoben wurde. Zwei Kräne und viel Fingerspitzengefühl waren nötig, bis das Gerüst punktgenau platziert war. *„Beim Tragwerk haben wir darauf geachtet, dass die Innenräume ohne Stütze auskommen“*, sagt Architekt Jürgen Grossmann. *„Dem Bauherrn war es wichtig, dass der Grundriss maximal flexibel ist. So ist im Innenbereich, vom*

*Großraumbüro bis zu den kleinen Räumen und egal an welcher Stelle, alles möglich. Dass die diagonalen Verstrebungen des Tragwerks an den großzügigen Fensterflächen noch zu sehen sind, war dabei ausdrücklich gewollt.“*

Die vorgehängte hinterlüftete Fassade (VHF) aus Alucobond gibt dem Ufo von Meißenheim seinen unverwechselbaren Look. 400 Quadratmeter geschliffenes Verbundaluminium wurden verbaut – zum Teil wurden die Fassadenelemente 3D-gefertigt, etwa für die Rundungen an den Gebäudekanten.

Auch die Fenster passen zum Gesamtbild. Sie sind verspiegelt und haben parallel ausschiebbare Öffnungselemente, die in geschlossenem Zustand kaum sichtbar sind. Um das Gebäude auch in Sachen Heiz- und Kühltechnik auf den neuesten Stand zu bringen, wurden Bohrungsarbeiten für die mit Grundwasser gespeiste Wärmepumpe vorgenommen. Dank ihr können heute die modernen Klimaböden in den Räumen nach Bedarf entweder gekühlt oder beheizt werden. 2010 ist das Gebäude bezugsfertig. Die Baukosten betragen rund 3,5 Millionen Euro.

Anfänglich durchaus mit Skepsis beobachtet, wächst „ihr Ufo“ den Meißenheimern, kaum ist es fertig, ziemlich schnell ans Herz. Auch bei Fuchs Technology laufen die Geschäfte zu Beginn nach Plan. Erste Aufträge gehen ein. Zu guten Zeiten beschäftigt Fuchs Technology am Standort 56 Mitarbeiter. Allerdings geht es der Stahlbranche zu dieser Zeit immer schlechter. Viele Werke schließen. So geht das Geschäftsmodell nicht auf. Als Sohn Markus Fuchs die Firma übernimmt, kann er das Unternehmen nicht mehr retten.

Für das außergewöhnliche Gebäude findet sich jedoch schnell ein neuer Besitzer: Die Gemeinde Meißenheim interessiert sich. Das alte, historische Rathaus ist zu klein und braucht zudem eine grundlegende Sanierung. Doch: Während die Gemeinderäte noch diskutieren, interessiert sich schon das Fernsehen. Ein leerstehendes super-futuristisches Gebäude! Was für eine fantastische Gelegenheit für die Location-Scouts des SWR. Das Drumherum – viel Natur und wenig Stuttgart – ist kein Problem für die Macher des Tatorts. Wer sich wundert: Das große Parkhaus auf den Bildern gibt es nicht in der Realität – zumindest nicht in Meißenheim. Das heutige Rathaus wurde stattdessen in eine urbane Struktur hineinmontiert. Den Fernsehmittlern vom SWR, Richy Müller und Felix Klare, diente es bei ihrem 19. Fall unter dem Titel „HAL“ im Jahr 2016 als perfekte Kulisse.



Szene aus dem Tatort „HAL“ im Jahr 2016

Mittlerweile hat sich auch die Gemeinde entschieden. Für 1,68 Millionen Euro kauft sie das Gebäude und baut es für ihre Zwecke um. Auch hierbei helfen die Visionen von Gerhard Fuchs. *„Unser Auftraggeber hatte bei uns ein maximal flexibles Gebäude in Auftrag gegeben“,* sagt Jürgen Grossmann. *„Das hat uns damals dazu bewogen, die Statik für das Gebäude komplett über die Außenwände abzuleiten. So konnten wir beim Umbau, den wir auch betreuen durften, optimal auf die Wünsche und Bedürfnisse der neuen Nutzer eingehen.“*

Noch mal 275.000 Euro musste die Gemeinde in die Hand nehmen, um das Gebäude zum Rathaus zu machen. Wände wurden verschoben, ein Ratssaal und neue Büros eingerichtet. Der dickste finanzielle Brocken war am Ende die neue Fluchttreppe für den Versammlungsraum.

Seit April 2017 arbeiten im Meißener Ufo Bürgermeister Alexander Schröder und sein Rathausteam. Seitdem werden hier die Geschicke der Gemeinde gelenkt, Brautpaare können sich das Jawort geben, im kreisrunden Erdgeschoss befindet sich das Bürgerbüro. Gerade das neue Trauzimmer im zweiten Obergeschoss, mit dem wunderbaren Blick über die Gemeinde, kommt hervorragend bei den frisch Vermählten an. Das Ufo von Meißenheim scheint vorerst zur Ruhe gekommen zu sein. Vielleicht liegt es ja an der neuen Treppe, die manche schmunzelnd den „Anker für das Gebäude“ nennen, damit es nicht doch irgendwann abhebt und sich auf den Weg zurück ins All macht.



Viel Transparenz durch Stahl und Glas. (Bild: Grossmann Group)

## Gerhard Fuchs – Leben und Werk

Ohne die Erfindungen von Gerhard Fuchs aus der Ortenauer Gemeinde Legelshurst läuft weltweit so gut wie kein Stahlwerk. Sein erstes Patent meldete er im Jahr 1973 an: wassergekühlte Elemente für Lichtbogenöfen. Wasser und große Hitze – damals hielten ihn viele für verrückt. Heute ist diese Technologie in Stahlwerken auf der ganzen Welt Standard. Es ist die erste, aber nicht einzige Erfindung von Gerhard Fuchs für die Stahlbranche.

Gerhard Fuchs war das Unternehmerleben nicht in die Wiege gelegt. Geboren 1941, hat er nach dem Krieg im elterlichen Bauernhof mit anpacken dürfen. Für das Gymnasium, geschweige denn die Universität, fehlt der Familie das Geld. So lernt Fuchs Landmaschinenmechaniker.

Über den Zweiten Bildungsweg macht er in Karlsruhe den Techniker. Mit 23 Jahren beginnt er bei der BASF in Willstätt zu arbeiten. Ein schöner Job, wie er später sagt, aber ihm fehlt die Freiheit, Neues auszuprobieren. Ein Besuch bei den Badischen Stahlwerken begeistert und inspiriert ihn. Mit 28 Jahren, im Jahr 1969, macht er sich mit einem Apparatebau-Betrieb in Legelshurst selbstständig – damals hat er zehn Angestellte.

Gerhard Fuchs baut das Unternehmen konsequent weiter aus und wird im Laufe der Zeit vom Komponentenlieferanten zum weltweiten Systemanbieter. Aus der Fuchs Apparatebau KG wird die Firma Fuchs Systemtechnik. Noch heute arbeiten hier rund 200 Mitarbeiter.

Von Legelshurst aus erobert Fuchs die Welt. Das Unternehmen wird zum weltweiten Technologieführer auf dem Elektroofen-Sektor. In den USA, Südafrika, Großbritannien, Mexiko oder Russland entstehen Zweigniederlassungen. Und Fuchs sprudelt nur so vor Innovationskraft. Als Erfinder und Entwickler erhält er im Laufe der Jahre zahlreiche bedeutende Auszeichnungen.

Nebenher engagiert er sich in der Lokalpolitik und ist viele Jahre lang Aufsichtsratsvorsitzender der Volksbank Offenburg. Ebenso hat er den Vorsitz im Technologiepark Offenburg und ist Vorstandsmitglied der Wirtschaftsregion Offenburg/Ortenau.

Privat ist Gerhard Fuchs ein großer Reitsportfan, hat selber einen Reitstall und nimmt bis ins hohe Alter an Turnieren teil.

2001 verkauft er seine Firma und geht in den Ruhestand. Doch auch hier gehen ihm die Ideen nicht aus. Mit einer neuen Erfindung will er es Stahlunternehmen ermöglichen, 25 Prozent Energie einzusparen.

So kommt Fuchs nach fünfjährigem Ruhestand zurück. Mit 68 Jahren gründet er die Fuchs Technology AG. Er beauftragt die Grossmann Architekten mit dem Bau seiner neuen, futuristischen Firmenzentrale in Meißenheim.

Erste Aufträge gehen ein. Zu guten Zeiten beschäftigt die Fuchs Technology in Meißenheim 56 Mitarbeiter. Allerdings geht es der Stahlbranche zu dieser Zeit immer schlechter. Viele Werke schließen. Das Geschäftsmodell geht nicht auf. Als Sohn Markus die Firma übernimmt, kann er das Unternehmen nicht mehr retten.

Für das außergewöhnliche Gebäude findet sich jedoch schnell ein neuer Besitzer: Die Gemeinde Meißenheim zieht ein. Heute werden in dem futuristischsten Rathaus der Region die Geschicke der Gemeinde geleitet. Im Obergeschoss befinden sich unter anderem Standesamt und Trauzimmer.



# 150 Jahre Freimaurerloge „Allvater zum freien Gedanken“

Von Ralf B. Herden

Bereits im 18. Jahrhundert gab es Freimaurer im mittelbadischen Raum. Der „Musikbaron“ Freiherr Franz Friedrich Sigmund August Böcklin von Böcklinsau war bereits 1783 in Wien in eine Loge aufgenommen worden, ein Spross einer bekannten Lahrer Bürgerfamilie wurde 1805 in die (deutschsprachige) „Pilger Loge“ in London aufgenommen. Die Verbindungen untereinander waren aber sehr locker, zumal die Freimaurerei in Baden (im Gegensatz z. B. zu Preußen) in den Jahren 1813 bis 1845/46 verboten war.

## Erste Freimaurerloge in Lahr

Am 18. Oktober 1868 war es dann aber soweit: Die Freimaurerloge „Allvater zum freien Gedanken“ in Lahr wurde gegründet. In ihr fanden sich Brüder zusammen, die das „freimaurerische Licht“ meist in Freiburg, manchmal aber auch in Straßburg, Mühlhausen oder Marseille empfangen hatten. Die Freiburger Loge „Zur Edlen Aussicht“, gegründet 1784 mit einem Patent der Großloge von Österreich (Freiburg und der Breisgau gehörten damals zu Vorderösterreich), wurde zur Mutterloge der Lahrer Bruderschaft.

Bemühungen um die Gründung einer Loge hatte es im mittelbadischen Raum bereits ab den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts gegeben. Wilhelm Schubert, der Lahrer Bürgermeister, dessen Denkmal den Gipfel des Schutterlindensbergs krönt, war eine der treibenden Kräfte dieser Bewegung, auch wenn er selbst zeitlebens Mitglied der „Edlen Aussicht“ in Freiburg blieb. Die „Edle Aussicht“ (sie nannte sich 1946-2002 „Humanitas zur freien Burg“) gehörte, wie unsere Loge „Allvater zum freien Gedanken“ der Großloge „Zur Sonne“ in Bayreuth an, welche ihre Wurzeln bis auf Friedrich den Großen zurückführen konnte und als besonders liberal-humanitär galt.

Im Juli 1866 hatte sich als „Vorstufe“ in Offenburg ein „freimaurerisches Kränzchen“ gebildet, aus dem 1868 dann die Lahrer Loge „Allvater zum freien Gedanken“ entstand. Sie wurde danach auch zur Mutterloge der beiden Logen „Erwin“ in Kehl und „Offene Burg zur Erkenntnis“ in Offenburg, welche jedoch beide nach der Zeit des

Nationalsozialismus, der die Freimaurerei als „charakterjüdische Organisation“ aufs Bitterste bekämpft hat, nicht wieder zu dauerhaftem Leben erweckt werden konnten. Die Abzeichen der Loge „Offene Burg zur Erkenntnis“ konnten jedoch gerettet werden und zieren noch heute die Bibliothek der Lahrer Loge.

Im 19. Jahrhundert war die Lahrer Loge durch verschiedene ihrer Brüder sozial herausragend aktiv. So waren spätere Logenbrüder bereits an der Gründung des Turnvereins Lahr von 1846 genauso beteiligt wie an der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Lahr 1847. Nicht nur bei der Gründung des 1. Deutschen Reichswaisenhauses 1877 war die Loge ebenfalls vertreten. 1869 wollte man gar einen eigenen Kindergarten nach „Fröbelschem System“ – einen pädagogischen Kindergarten, keine „Kleinkinderbewahranstalt“ – auf einem bereits gekauften Grundstück einrichten, sah jedoch davon ab, nachdem die Stadt Lahr bereit war, diesen Gedanken umzusetzen.

Die Loge hatte die Rechtsform einer Aktiengesellschaft, deren Werte noch auf Gulden (erst ab 1876 auf Mark) lauteten. Noch heute ziert eine dieser Aktien das Beratungszimmer der Loge, genauso wie ein Bildnis des 1877 verstorbenen, hochverdienten Meisters vom Stuhl Christian Siefert, dessen freimaurerisches Grabmal auf dem „Alten Friedhof“ bei der Stiftskirche besonders bemerkenswert ist.

### Aufschwung der Lahrer Loge

Die Loge nahm einen großartigen Aufschwung, und besonders der Großlogentag im Jahre 1908 in Lahr war besonders hervorzuheben. Bemerkenswert ist, dass in jenem Jahr in Lahr die Weichen für die Gründung der eigenständigen Großloge von Norwegen gestellt wurden, deren Logen bisher eine Provinzialloge der Großloge in Bayreuth gebildet hatten.

Die Lahrer Bruderschaft war bis 1914 in verschiedenen Gebäuden Lahrs als Mieter untergebracht. 1913 konnte das nunmehrige Logenhaus am Urteilsplatz erworben werden, das – unterbrochen durch die Zeit der NS-Diktatur – bis heute die Heimstatt der Loge ist. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges ließ auch die meisten Logenbrüder, sei es aus vaterländischer Pflichterfüllung oder meist auch freiwillig, zu den Fahnen eilen. Die Freimaurer des Oberrheines hatten sich aber noch bis im Sommer 1914 um Frieden und Ausgleich bemüht. Der Erste Weltkrieg brachte die freimaurerische Arbeit fast gänzlich zum Erliegen. Diejenigen Brüder, welche in Lahr verblieben waren, engagierten sich vielfältig, u. a. in der Arbeit für Verwundete.

## Zwangsauflösung und Wiedergründung

In der Geschichte der Loge (bis zur Zwangsauflösung) ganz besonders zu erwähnen sind die Stuhlmeister (Vorsitzenden) Christian Siefert, Karl Schmidt, Gustav Pfisterer, Eduard Nägele, Albert und Richard Nestler. Sie alle waren nicht nur für die Loge, sondern für die Stadt Lahr überhaupt bedeutende Persönlichkeiten. Insbesondere Stadtbaumeister Nägele und die Brüder Nestler waren während der NS-Zeit wegen ihrer Zugehörigkeit zur Freimaurerei vielfältigen Nachstellungen durch das Unrechtsregime ausgesetzt: Stadtbaumeister Nägele wurde als Beamter bedrängt und zurückgesetzt, die Unternehmer Nestler wurden von Staatsaufträgen ausgeschlossen und sollten gar gezwungen werden, ihren Betrieb abzugeben.

Die Loge wurde gezwungen, sich im April 1933 aufzulösen. Die Gestapo, deren Dienstsitz im „Alten Rathaus“ war, soll dabei „freundlich geholfen“ haben. Das Haus musste zwangsveräußert werden.

Nach zwölf Jahre dauernder Nacht trafen sich, so wurde unter alten Logenbrüdern erzählt, die Getreuen bereits im Sommer 1945 in den Räumen einer Bilderrahmenfabrik in der Lahrer Schillerstraße. Brüder aus den Reihen des französischen Militärs und der französischen Verwaltung halfen unterstützend. 1949 endlich war die Wiedereintragung in das Vereinsregister möglich, 1952 erfolgte – in den Räumen des Hotels „Palmengarten“ in Offenburg – die Lichteinbringung in die wiedergegründete Loge „Allvater zum Freien Gedanken“.

Übrigens war bereits 1947 in Baden-Baden, mit Unterstützung französischer Brüder, die badische Großloge „Einigkeit“ gegründet worden. Sie erhielt am 13. Dezember 1947 ein Patent der (bayerischen) Großloge „Zur Sonne“ in Bayreuth, welche bereits 1946 ihre Arbeit wieder aufgenommen hatte. Die Grenzen der Besatzungszonen schränkten auch das freimaurerische Wirken massiv ein: Die „Einigkeit“ konnte nur in der französischen Besatzungszone aktiv werden, Nordbaden blieb also außen vor, dafür gehörte auch das heutige Rheinland-Pfalz dazu.

1956 konnten erstmals wieder Zusammenkünfte im eigenen Hause stattfinden. Vorausgegangen war ein Prozess, der mit einem Vergleich endete. Verlierer waren dabei sowohl die Loge als auch die zwischenzeitliche Eigentümerin – einen Ausgleich oder eine Entschädigung für das erlittene Unrecht erhielt die Loge nie. Bruder Kurt Richard Nestler setzte in den 60er Jahren als Meister vom Stuhl eine Tradition seiner Familie zum Segen der Bruderschaft fort.

In den Jahrzehnten seit der Wiedergründung bemühten sich zahlreiche Brüder, die Lahrer Loge wiederum fest in der Gesellschaft zu verankern. Öffentliche Veranstaltungen im Logenhaus, wie Gästeabende oder Vorträge, gehörten und gehören genauso dazu wie ein stilles, aber auch emsiges Wirken im Sinne freimaurerischer Nächstenliebe.

Nachdem bereits bei der Widergründung französische Brüder die Lahrer Bruderschaft aktiv unterstützt hatten, wurden internationale Kontakte stets ausgebaut und gepflegt. Seit 1967 hat im Lahrer Logenhaus die Loge „Black Forest“ der kanadischen Brüder genauso ihre Heimstatt wie die im Jahre 2012 gegründete Loge „Les douze Étoiles“, die französischsprachige Brüder in ihren Reihen vereint. Und aus der Lahrer Bruderschaft ging 1967 die Loge „Zuflucht im Schwarzwald“ in Freudenstadt mit hervor.

Die Lahrer Loge „Allvater zum freien Gedanken“ zählt gegenwärtig über 30 Mitglieder, welche sich aus dem gesamten mittelbadischen Raum hier vereinen. Deutschsprachige Nachbarlogen bestehen in Baden-Baden, Freiburg und Freudenstadt, in Kehl besteht eine weitere, englischsprachige Loge.

## Literaturverzeichnis

Ralf Bernd HERDEN, Fragmente oberrheinischer freimaurerischer Geschichte – Zur Geschichte nicht nur der badischen Freimaurerei, BoD Norderstedt 2016. Erhältlich im Buchhandel.

Archivbestände der Loge „Allvater zum freien Gedanken“ mit ihren Tochterlogen „Erwin“ in Kehl und „Offene Burg zur Erkenntnis“, als Eigentum der Loge verwahrt im Geheimen Staatsarchiv – Preussischer Kulturbesitz zu Berlin. Einsicht nur mit schriftlicher Genehmigung der Loge.

# Ankündigungen und Besprechungen

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.), Entlang der Fernstraße. Die römische Siedlung von Lahr-Dinglingen, Stuttgart 2018 (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 80), ISBN 978-3-94-2227-37-7, 154 S., 8,50 Euro

„Entlang der Fernstraße“ ist der aktuelle Band aus der Reihe Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg und 2018 vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart herausgegeben worden. Behandelt wird in ihm die ehemalige keltisch-römische Siedlung in Lahr-Dinglingen. Dabei stehen die archäologischen Ausgrabungen von 1991 bis 2002, die sich auf einer Fläche von circa 2900 qm erstreckten, im Mittelpunkt. Im südlichen Teil des gallo-romanischen Siedlungsareals wurden mehr als 200.000 Fundobjekte geborgen, darunter waren auch Pflanzenreste, Samen und Körner, die im feuchten Milieu unter Sauerstoffabschluss über die Zeit der Römer bis in die 1990er-Jahre optimal konserviert wurden und eine signifikante Bereicherung für die baden-württembergische Forschung im Bereich der Archäobotanik darstellen.

Das damalige Areal des römischen Vicus überschneidet sich mit dem heutigen Gelände der Landesgartenschau in Lahr, es ist auf der „via ceramica“ neu angelegt worden, um eine frühere Nebenstraße des Dorfes präsentieren zu können. Ebenfalls wurde ein gallo-romanisches Strei-

## Entlang der Fernstraße Die römische Siedlung von Lahr-Dinglingen



Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 80

fenhaus im Maßstab 1:1 rekonstruiert, als „erste Annäherung an das ehemalige Erscheinungsbild“, wie Alexander Heising es in seinem Aufsatz schreibt. Bei den Ausgrabungen in Lahr-Dinglingen wurde kein Streifenhaus vollständig ausgegraben, sondern nur die rückwärtigen Teile der Häuser. Neben den Spuren der römischen Vergangenheit Lahrs wird auch deren Geschichte und Bedeutung näher beleuchtet. Beispielsweise sind Töpferei, Metallverarbeitung, Knochenschnitzerei sowie Textilproduktion besonders gut belegt und erzählen ihre Geschichten aus dem „Mauerfeld“ aus der Zeit des 2. Jahrhunderts. „Entlang der Fernstraße“ ist von verschiedenen Autorinnen und Autoren verfasst worden und deckt ein großes Spektrum der Geschichte der römischen Siedlungen in und um Lahr-Dinglingen ab. Die verschiedenen Aufsätze sind reich bebildert, Karten mit Erklärungen veranschaulichen die behandelten Inhalte. Der Sammelband beinhaltet 15 Aufsätze von neun Autorinnen und Autoren auf 151 Seiten und kostet 8,50 €.

Daniel Senger

Walter Caroli, Der Wickertsheimer Weg. Gemalte Stationen Lahrer Geschichte, Lahr 2017, ISBN 978-3-7806-8202-4, 186 Seiten, 14,50 € ✓

Man mag sich darüber streiten, ob Wilhelm Wickertsheimers Wiederbelebung in jüngster Zeit dem Künstler nicht etwas zu viel Ruhm zukommen lässt, nachdem er jahrzehntelang dem Vergessen anheimgefallen war. Aber Walter Carolis Veröffentlichung „Der Wickertsheimer Weg“ stellt auf jeden Fall eine sinnvolle Ergänzung des vom Schwarzwaldverein, Ortsgruppe Lahr, entworfenen und umgesetzten Weg zum „Lohrer Molersmann“ dar. Besagter Weg leuchtete viele Punkte Lahrer Geschichte eindrucksvoll an, die sich in den letzten Jahrzehnten drastisch verändert haben. Ein Beispiel hierfür ist der Umbau des Stadtmühlenareals 1976, bei dem ein zwar heruntergekommen, aber doch sehr markanter Altstadtteil Lahrs grundsätzlich umgestaltet wurde.

Ein weiteres Beispiel ist die „Neue Schutter“, die heute, wie Caroli meint, „eine Augenweide und Attraktion, ein Kleinvenedig“ wäre (S. 23 f.). Der Sinn von Walter Carolis Buch liegt zunächst einmal darin, dass es parallel zu den jeweiligen Stelen des „Wickertsheimer Wegs“

gelesen werden kann und soll. Dieser Absicht entspricht auch der Aufbau des Buches. Die Stationen sind in ihrer Reihenfolge behandelt, am Beginn des Buches findet sich zudem eine Abbildung des Wickertsheimer Wegs. Die Idee, das Büchlein beim Wandern hinzuzuziehen, wird auch im Format aufgegriffen, welches sehr handlich und dennoch gut lesbar ist. Dennoch ist die Fülle an Informationen zu den einzelnen Stelen so groß, dass es schwer ist, an einem Tag Buch und Wanderung zusammenzubringen. Für einen reinen Wanderführer wäre hier weniger mehr gewesen. Man sollte also zunächst Hintergrundwissen durch die Lektüre des Buches sammeln, bevor man sich auf die Spuren Wilhelm Wickertsheimers begibt, und sich gezielt mit einzelnen Stationen befassen.

Die Person Wickertsheimer wird im Buch nur recht kurz behandelt. Es war wohl beabsichtigt, vor allem die Stadt Lahr und ihre Geschichte in den Vordergrund zu stellen. Wilhelm Wickertsheimer wird zwar gleich zu Beginn vorgestellt, wobei diese Vorstellung vorausgreifen muss, denn eigentlich kommt man erst bei Stele 19 zu seiner Person. Dennoch ist die Wahl der Platzierung sinnvoll, denn alles, was folgt, wird mit dem Maler in Verbindung gebracht werden. Aber trotzdem lässt sich sagen: Die Bilder Wickertsheimers dienen



hauptsächlich der Illustration einer Lahrer Stadtgeschichte. So wie Wilhelm Wickertsheimer auf die Gesamtwirkung in seinen Werken hinzielt und, wie Walter Caroli es formuliert, „nicht malte, was er sah, sondern was er sehen wollte, wie es möglicherweise noch werde oder hätte werden können“ (S. 104), zielt das Buch mehr auf die Stadtgeschichte Lahrs als auf die genaue Deutung der Wickertsheimerschen Werke. Dabei soll aber nicht

Wickerstheimers Sicht auf das „Gerberviertel“ am Spital im Jahre 1936.

übersehen werden, mit welcher Freude am Detail der Autor arbeitet. Caroli folgt den Bildern Wickertsheimers und vermittelt das Bild eines historischen Lahrs, mit Wissenswertem über Land und Leute, Wirtschaft und Geschichte von Mittelalter über NS-Zeit bis in die Moderne. Dies merkt man beispielsweise, wenn Caroli vom „Zuckerschen Haus“ (S. 40), dessen Besitzern und dem Ende des schönen Fachwerkhauses in den Flammen erzählt. Oder vom Spektakel, das bei starkem Gewitter in der „Gärtnerstraße“ zu beobachten war, wenn die Kinder mit Waschzubern auf der Straße „Schiffle“ fuhren (S. 42). Und auch als Caroli vom Bähnl erzählt, das der Autor selbst auf dem Schulweg zur Friedrichschule benutzte (S. 79).

Besonders die Gegenüberstellung von Werken Wickertsheimers und den aktuellen Fotoaufnahmen desselben Motivs macht die Veränderungen umso sichtbarer, auch wenn einige Fotos nicht optimal im Buch platziert sind. Dies ist sicherlich auf eine begrenzte Seitenzahl und die Seitengröße zurückzuführen. Das Buch „Der Wickertsheimer Weg – Gemalte Stationen Lahrer Geschichte“ kann für Nicht-Lahrer sehr interessant sein, doch besonders den Lehrern sollte man dieses kleine Buch, das sich wirklich sehr leicht lesen lässt, ans Herz legen, um ihnen einen neuen Blick auf ihre Heimat zu ermöglichen.

*Ines Schwendemann*

Joachim Zeitz, Badische Medaillen. Schaumünzen dokumentieren dreihundert Jahre Oberrheinische Geschichte bis 1806, Petersberg 2018; ISBN 978-3-7319-0400-7, 99 Euro

„Badische Medaillen – Schaumünzen dokumentieren dreihundert Jahre Oberrheinische Geschichte bis 1806“: Dies ist der Titel des mittlerweile vierten Bandes, den Dr. Joachim Zeitz, dessen familiäre Wurzeln in Ottenheim liegen, herausgegeben hat. Er ist Sammler und Liebhaber vornehmlich badischer Medaillen. Zehn Jahre lang hat Dr. Zeitz an dem Band gearbeitet, in dem auf 603 Buchseiten insgesamt 591 Medaillen der Ortschaften und Herrschaften verzeichnet sind, die durch napoleonische Politik 1806 zu einem Großherzogtum vereint wurden. Die Medaillen und Wallfahrtzeichen zeichnen von der Renaissance bis zum Klassizismus ein schillerndes Mosaik der komplexen Geschichte Badens. Das Spektrum der verzeichneten



# BADISCHE



Gepräge und Güsse reicht von religiösen Abzeichen über französische Triumpfmeldungen, die 1675 stattgefundenene „Schlacht bei Altenheim“, einen „Komet und Sternenhimmel über Offenburg, Ottenheim und Straßburg“ bis zum prunkvollen, barocken Medaillon von 1716 mit 21 Zentimeter Durchmesser.

Im ersten Katalogteil werden 522 Medaillen der badischen Ortschaften von A wie Altenheim bis Z wie Zimmern behandelt. Gibt es

innerhalb einer Ortschaft mehrere Medaillen, sind sie chronologisch geordnet. Der zweite Teil umfasst 69 religiöse Medaillen und Abzeichen badischer Wallfahrten und Bruderschaften, ebenfalls alphabetisch, von Ettenheimmünster bis Zell am Harmersbach. Der Wiedergabe der meist lateinischen Inschriften und ihrer modernen Übersetzungen schließt sich die Angabe ihrer Quellen an, meist aus der Bibel, der Antike oder aus Emblembüchern des Barocks und der Renaissance.

Alle Medaillen sind nicht nur im Maßstab 1:1 abgebildet, sondern zusätzlich bis auf das Vierfache ihrer Originalmaße vergrößert. Es sind Aufnahmen von hervorragend erhaltenen Objekten, die zu privaten wie auch zu den Beständen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe zählen. Auf diese Weise ist jedes dieser 591 verzeichneten Stücke ein kleines Kapitel in der vielfältigen Vorgeschichte des Großherzogtums Baden. Insofern dokumentieren die Medaillen und Abzeichen 300 Jahre der Geschichte des kleinen Landes, das sich auf der rechten Seite des Hoch- und des Oberrheins aus den Markgrafschaften Baden-Durlach und Baden-Baden herausbildete und 1806 zum Großherzogtum Baden wurde. Es darf gesagt werden, dass in diesem Buch zum ersten Mal badische Medaillen und Wallfahrtszeichen so vollständig versammelt sind. Zudem ist der Katalog ein ausnehmend schönes Buch.

*Martin Frenk*



Blick vom Oberrain  
auf Dörlinbach

# Nit innere andere Zitt, nur amme andere Blatz ✓

Von Simone Schneider

Z'dritt odr manchmol au z'viert – denno isch's eweng eng wore – sinn si uff dem griäne Bänkli am Eck g'hockt. Alli hänn si Mandlschirtz anghet, unn jeder het e klei wenig anderscht üsgsehne wie de ander. Morgens hett als d'Nochberi üsm Fenschdr gluegt unn het ä scheener Dag gwunsche: im Nachdhemm, mitm Hoornetz uffm Kopf unn noch ohni Zähn. D' andr Nochberi het als Deppich klopf im Hof un bi Gwidder het si bi gschlossene Fenschderläde vorere gweihde Kerz s' Vadder Unser beddet. Mit de einde Oma simmr midm Leidrwägili ind Miehli ge Mähl hole un hänn denno widr d' Miehlgass vor zoge. Unn ins „Café Tascher“ simmr mit de andr Oma, wenn d'ald ledig Dande us de Stadt (do wo mir d'Augebraue henn, het si ä schmaler schwarzer Strich ghet) uff Bsuech kumme isch unn hänn dert Mokkabohne un Bananeomlett kauft - des het nit „Amlett“ gheisse, des isch ä richtigs „Omelett“ gsi. Manchmol, wenn's richdig heiß gsi isch drusse, het's klinglt uff de Stroß – dann isch de idalienisch Iiswage am Eck gschdande un mir Kinder sinn alli grennt. Eimol im Johr simmr amme Samschdigmorge ganz still im Bett laie bliewe un henn d' Ohre zueghebt bis d' Sau nimmi briält het. Dann



Eine andere Zeit -  
ein anderer Ort: Das  
Café „Süßes Löchle“  
in Lahr um 1914.

hämmr usm Fenschdr gluegt unn henn si gsehne, wie sie do annere Leider ans Nochbers Huuswand ghängt isch. Im Summer schickt mi de Vadder zu de Irma, ä Flasch Bier hole unn ä Iis fir mich. Nit in d' „Traube“, so het nämlig kei Mensch gsait – nur „zu de Irma“. Do hocke d'alde Männer amme große runde Disch un schbiele Karde, unn um si rum de Rauch vun viele Zigarre un Zigarette. Zu minnem Geburtstag schenkt mr d' Irma ä Schachdl Katzezung, wo si usm Känschderli an de Wand hinder de Thek ruslangt. Im Eck schdeht ä Mussikbox wo niä lauft.

Wenn ebbis verlore geht – kammers denno nit widdr finde – amme andere Blatz villicht, wemmr nur oft gnueg zum Heilige Andonius beddet?

Dass si irgendwo sinn; nit innere andere Zitt, nur amme andere Blatz:

d' bliemte Mandlschirtz uffm griene Bänkli, d' Irma unn ihri Karde-Männer, de idalienisch Iiswage, s'Metzge sogar, d' Nochberi mitm Hoornetz un'm Deppichklopper, d' stumm Mussikbox unn d'Katzezung im Känschderli, d' ald ledig Dande daheim am Disch, vor sich s' Taschers Mokkabohne unn's Bananeomelett?

# Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Elijah Canpolat

Jahrgang 2001, lebt in Karlsruhe. Dort besucht er das Goethe-Gymnasium.

Dr. Walter Caroli

Albert-Schweitzer-Straße 8

77933 Lahr

Veröffentlichungen: Geschichte der Lahrer SPD, Lahrer Familiengeschichte Caroli 1500 – 2008, Ortsgeschichte Dinglingen, Ortsgeschichte Hugsweier, Ortsgeschichte Kuhbach, Geschichte der Volksbank Lahr, Führer Wickertsheimer Weg, Beiträge zum Geroldsecker Land, Landespreis für Heimatforschung 2011, 2.Preis.

Christopher Dorner

Im Breitacker 15

77933 Lahr

Geboren 1992, machte er 2011 am Clara-Schumann Gymnasium Lahr sein Abitur. Seit Oktober 2013 studiert er auf Lehramt an Gymnasien (Geschichte/Englisch) an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Martin Frenk

Rheinstraße 6

77963 Schwanau-Ottenheim

Jahrgang 1956, bis 2017 als Justizbeamter beim Staatlichen Grundbuchamt in Lahr tätig. Seit 1983 freier Mitarbeiter erst bei der Lahrer Zeitung, dann bei der Badischen Zeitung. Zahlreiche regionalgeschichtliche Veröffentlichungen sowie die Bücher „Geschichte der Ottenheimer Michaelskirche“, „Riedprofile“ und „Kanzdriewili“. Begeisterter und engagierter Pferdesportler in verschiedenen Vereinen und Fachverbänden.

Barbara Garms  
bg@tiegte.com

Geb. 1970, lebt in Offenburg. Nach dem Studium der Architektur und einem Hörfunk Kurs an der Akademie für neue Medien in Kulmbach, Volontariat bei Radio FFB (Fürstenfeldbruck). Danach Nachrichtenredakteurin bei Radio NRJ München und anschließend viele Jahre Redakteurin bei Radio Köln. Nach einem Ausflug in die Fernsehunterhaltung (Kimmig Entertainment) und der Geburt eines Sohnes ist sie heute Redakteurin und Projektleiterin bei Tietge Publishing.

Ralf B. Herden  
www.77776.de  
publicistik@77776.de

Geboren 1960 in Lahr/Schwarzwald. Rechtsanwalt in Lahr und Bad Rippoldsau-Schapbach, Bürgermeister a.D., Lehrbeauftragter an der Hochschule für öffentliche Verwaltung in Kehl, Dozent und Publizist. Autor u.a. der Bücher „Roter Hahn und Rotes Kreuz“, Straßburgs Belagerung 1870“, Fliegende Blätter der Geschichte“. Mitautor des Deutschen Erbrechtskommentars (2003), Mitautor und Herausgeber mehrerer Fachpublikationen im Bereich des Zivi- und Katastrophenschutzes. Neben Publikationen in zahlreichen heimatgeschichtlichen Periodika Veröffentlichungen in der freimaurerischen Forschungszeitschrift „Tau“ und dem „Jahrbuch für Freimaurerforschung“.

Ekkehard Klem  
Jasminstraße 28  
77948 Friesenheim

Jahrgang 1943, pensionierter Hauptamtsleiter der Gemeinde Friesenheim. und langjähriges Vorstandsmitglied im Historischen Verein Mittelbaden, Regionalgruppe Geroldsecker Land, ist der Friesenheimer Bürgerschaft durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Lokalgeschichte bestens bekannt. Seit 1987 ist er Mitarbeiter des Geroldsecker Landes.

Gerd Krauß

Im Unterschofen 5

77963 Schwanau-Wittenweiler

Jahrgang 1941. Ehemals Bürovorsteher einer großen Anwaltskanzlei.

Seit seiner Zuruhesetzung Forschungen zur Kirchen- und Lokalgeschichte Wittenweiers.

Philipp Niese

Geboren 2000, lebt in Karlsruhe und besucht dort das Goethe-

Gymnasium.

Simone Schneider

dieschneidersimone@gmx.de

Simone Schneider, Jahrgang 1974, schreibt Gedichte und Kurzgeschichten, das oft auch in und auf Alemannisch.

Sie hat Bürokauffrau gelernt und arbeitet heute als Museumsaufsicht im Stadtmuseum in der Alten Tonofenfabrik in Lahr.

Werner Schönleber

Geboren 1989 in Lahr. Studierte Geschichte, Kath. Theologie, Vgl. Religionswissenschaft, Prähistorische Archäologie in Freiburg Br. und Frankfurt/Main. Arbeitet seit Oktober 2018 als Aufsichtskraft im Stadtmuseum Lahr und plant eine wissenschaftliche Arbeit über die deutsch-kanadische NATO-Partnerschaft in den 70er und 80er Jahren.

Ines Schwendemann

Geboren 1996, kommt aus und lebt in Lahr-Sulz. Sie studierte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Geschichte und deutsche Literatur) und absolviert zur Zeit ein Volontariat bei der Mittelbadischen Presse in Offenburg.

Daniel Senger

Jahrgang 1994, lebt in Lahr. Studium der Neuerer und Neueste Geschichte in Freiburg (Abschluss Bachelor), aktuell Masterstudium in Interdisziplinärer Anthropologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Hagen Späth

Mühlenstraße 22

77963 Schwanau-Nonnenweier

Jahrgang 1955. Studium der Geografie, Völkerkunde, Soziologie in München, Münster, Osnabrück. Seit vielen Jahren als Mitarbeiter der Badischen Zeitung tätig.

Dieter Weis

Meierbergweg 2

77955 Ettenheim

Geboren 1942 in Ettenheim, zuletzt tätig als Verwaltungsbeamter bei der Bereitschaftspolizei Lahr, seit 2006 pensioniert. Heimatkundliche Veröffentlichungen seit 1978, insbesondere über kirchen- und kunstgeschichtliche Themen. 2003 erhielt er die Verdienstmedaille der Stadt Ettenheim

)) **Meine Bank** ((

Für die Menschen in der Region



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.



**Volksbank Lahr eG**

Schillerstraße 22 · 77933 Lahr · Telefon 07821 272-0



Geroldsecker Land · Jahrbuch einer Landschaft · 61/2019